STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Kleine Schriften.

Zur

Politik und Literatur.

Von

R. E. Prutz.

Zweiter Band.

Merseburg,
Louis Garcke.
1847.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Zur Politik.

1. Theologie oder Politik? Staat oder Kirche? . . 3.
2. Ueber die gegenwärtige Stellung der Opposition in Deutschland . . . . . 52.

II. Zur Literatur.

1. Die politische Poesie, ihre Berechtigung und Zukunft . . . . . 91.
2. Ueber das deutsche Theater . . . . . 136.
3. Ueber die Unterhaltungsliteratur, insbesondere der Deutschen . . . . . 166.
4. Wilhelm Waiblinger . . . . . 213.
5. Dichter und Krieger. Zum Andenken Jos. Em. Hilschers . . . . . 254.
6. Shelley und die Poesie des Atheismus . . . 285.

III. Der Heizer vom Aetna . . . . . 321.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Zur Politik.

Digitized by Google

Theologie oder Politik? Staat oder Kirche?

Der verfluchte Fase weiß selbst nicht
was er wil, hol ihn der Deuffel.
Friedr. d. Große.

Kaum ein seltsamerer Anblick läßt sich denken, als den die Geschichte unserer letzten fünf, sechs Jahre dem nüchternen Beobachter gewährt. Wär' es möglich, alle die einzelnen Gestalten, welche sie in dieser Zeit angenommen, die Verwandlungen, welche sie durchgemacht, die Interessen, die durchaus widerspruchsvollen, für welche sie sich nacheinander begeistert hat, der Nation selbst in einem Spiegelbilde gleichsam auf einmal vors Auge zu rücken: was gilt die Wette?! wir würden erschrecken über uns selbst und uns kopfschüttelnd abwenden von unserm eigenen Bildniß. Auf den Schlummer, in welchem wir so lange gelegen, ist ein unruhvolles, fieberhaftes Erwachen, auf die Interesselosigkeit, deren wir selbst uns so lange angeklagt, vielmehr ein Ueberfluß, auf die verrufene Dürre

Digitized by Google

unſers öffentlichen Lebens eine überwuchernde Fülle gefolgt: nur daß daſſelbe allerwege mehr ins Kraut geſchoſſen iſt als in den Samen.

Werfen wir nur einen Blick rückwärts, was Alles in dieſen letzten Jahren, ſeit dem Anfang etwa des gegenwärtigen Decenniums, unſre Geiſter in Spannung erhalten, unſere Herzen in Flammen geſetzt, vor Allem unſre Märkte mit dem Geräuſch der Debatte — oder um völlig ohne Gleichniß, in klarer, nackter Proſa zu ſprechen: unſre Zeitungen mit Berichten und Berichtigungen, mit Gerüchten, Widerlegungen, Widerlegung der Widerlegung, Widerlegung der widerlegten Widerlegung — und ſo fort in unendlicher Reihe, angefüllt hat!

Die freie Rheinbegeiſterung von Anno vierzig — aber in der That, es wird uns unbehaglich, davon ſprechen zu hören, er macht uns verlegen, dieſer Baſtard-Patriotismus, den wir da ſo voreilig in die Welt geſetzt, und dürfen uns dabei nicht einmal-tröſten, wie Kent im Lear den alten Gloſter tröſtet: „Ich kann den Fehltritt nicht ungeſchehen wünſchen, da der Erfolg davon ſo anmuthig iſt.“ Der Kölner-Dom-Enthuſiasmus — aber er iſt verraucht und verſchollen, ſo weit ſogar, daß nicht einmal mehr eine Oppoſition dagegen ſtattfindet und die Hand voll Arbeiter, welche noch mühſam beſoldet wird, ruhig daran fortarbeiten kann unter dem Schleier der Ver-

Digitized by Google

gessenheit. Der philosophische Radicalismus, der nicht bloß aus nichts eine neue, bessere Welt erschaffen — dies könnte man sich gefallen lassen — nein: der auch die alte, vorhandene umstoßen wollte mit nichts — aber es ist ja längst bei Allen eine ausgemachte Sache, daß die Epoche der Theorie einstweilen vorüber und daß, was das wahre Bedürfniß der Zeit angeht, ein einziges Dutzend hungrige Garnspinner schwerer ins Gewicht fallen, als alle gegenwärtigen Philosophen und noch einige von den zukünftigen dazu. Die politische Lyrik — aber sprechen nicht die Dichter selbst schon mit Achselzucken davon? ja kommen nicht sogar schon die Regierungen allmälig zu der Einsicht, daß es nichts Ungefährlicheres giebt, als diese Königsmörder in Versen, diese Brutusse in Reimen?! Die oppositionellen Bestrebungen in einigen süddeutschen Kammern — aber wie wohlgemeint, wie ehrenwerth sie seien, beschleicht uns nicht, noch während wir diese flammenden Reden, diese geharnischten Angriffe lesen, das unbehagliche Gefühl, daß all diese Streiche doch endlich nur in die Luft gehen und daß es dem, der behaglich in der warmen Stube sitzt, durchaus nicht schadet, wenn der Regen ein bischen an die Fenster klappert?! Die preußische Verfassungsfrage, diese allgemeine privilegirte Zeitungsente, diese veritable „große Seeschlange" unsrer Correspondenten, dieser ewige Jude unsrer hoffnungsreichen

Digitized by Google

Presse — aber es sieht sich ja kein Mensch mehr um, wenn sie geplätschert kommt! aber wir wissen ja alle, daß es keine große Seeschlange, keinen ewigen Juden giebt! und wenn es deren gäbe: tant pis pour eux, so kümmern sie uns nicht! —

Denn dies ist das eigentlich Charakteristische, dies zugleich das Bedenkliche, das wahrhaft Gefährliche unsrer gegenwärtigen Epoche, daß die Interessen bei uns, so rasch sie sich entzünden, ebenso rasch auslöschen und verschwinden; wie lebhaft sie sind, so flüchtig, wie zahlreich, so unfruchtbar. War es früher deutsche Sitte, sich fischblütig zu zeigen, wo allen Uebrigen das Blut in den Adern kochte, und die gewaltigsten Ereignisse der Geschichte von sich abprallen zu lassen, wie der Stein den Regen, der ihn wäscht: so scheint es jetzt vielmehr deutsche Mode, sich zu enthusiasmiren, — gleichviel für was. Alle Mode aber ist ihrer Natur nach frivol; auch der Enthusiasmus, den wir hie und da, an allen Ecken Deutschlands, bei jeder kleinsten Gelegenheit, sofort auflodern sehen, ist mit Frivolität gemischt: nicht bloß deshalb, weil er es, wie gesagt, verschmäht, die Gegenstände zu prüfen, an denen er sich entzündet: sondern frivol hauptsächlich deshalb, weil wir selbst bereits den Glauben an unsre eigene Begeisterung verloren haben, weil wir bereits wissen, daß es nur eine hohle, abstracte,

Digitized by Google

unfruchtbare Begeisterung ist, weil wir unsern eignen Helden regelmäßig den Hanswurst nicht bloß nach-, nein: sogar vorauffenden und, verwegener als jene Soldaten Cäsars, Spottlieder singen, nicht bloß wenn wir triumphiren, nein: auch wenn wir geschlagen sind. Wir haben so oft jene alte Fabel von dem Hirten mit dem Wolf gespielt, wir haben so oft zum bloßen Scherz gerufen: hieher! es brennt! daß nicht allein unsre Nachbaren, nein: daß wir uns selber nicht mehr glauben.

Aber wir wollen nicht zu hart sein gegen uns selbst: wo ein Quell hervorbrechen will, was Wunder, daß es da zuerst Blasen treibt?! Es ist dies ein krankhafter Zustand, in dem wir uns befinden, ohne Frage: aber vielleicht ist diese Krankheit nöthig, damit aus ihr die volle frische Gesundheit sich entwickle; sie ist vielleicht nöthig, diese allgemeine, prickelnde Gährung aller Säfte, wenn der Baum blühen, die Frucht reifen soll; es bedarf vielleicht dieser unruhig stürmenden, wogenden Brandung, um die Perle unsrer Zukunft an den Strand zu spülen. Gestehen wir den einzelnen Individuen ihre Entwicklungsstadien, ihre kritischen Epochen, ihre (wenn dieser Ausdruck, auf eine große und ehrenwerthe Nation angewendet, nicht zu plump ins Ohr fällt) Tölpel- und Flegeljahre zu: warum nicht auch ganzen Völkern? Dies unbestimmte Sehnen und Drängen, dies rasche Ergreifen,

Digitized by Google

raſchere Fallenlaſſen, dieſe Unbeſtändigkeit, Unſicherheit Unklarheit, die wir bei heranwachſenden jungen Leuten wahrzunehmen pflegen — ſollten die Völker in ihrer hiſtoriſchen Entwicklung nicht vielleicht ähnlichen Kriſen unterworfen ſein? Ja wie dieſe Erſcheinungen bei Jünglingen und Mädchen mit ziemlicher Sicherheit den Eintritt der Mannbarkeit, die beginnende Geſchlechtsreife zu bezeichnen pflegen: ſollte dieſe gegenwärtige Kriſis unſrer Zuſtände nicht vielleicht gleicherweiſe ein Vorbote ſein, daß unſer Volk — ein ſpätreifer Jüngling, fürwahr! endlich im Begriffe ſteht, mannbar zu werden und die Kinderſchuhe, in denen es ſo lange gutmüthig geſchlendert, nunmehr von ſich zu werfen? Dieſe krampfhaften Zuckungen, die gegenwärtig den Leib unſrer Nation erſchüttern, wären ſie vielleicht nichts Anderes, als jene ängſtlichen Windungen, jene Krämpfe und Qualen der Puppe, in dem Augenblick, da der Schmetterling ſich aus ihr erheben will?!

Aber zugeſtanden, daß es ſo ſein könne, ſogar ſein werde, ſein müſſe: ſo haben wir, dünkt uns, eben deswegen nur eine um ſo größere Aufmerkſamkeit auf diejenigen Erſcheinungen zu richten, welche, mitten in dieſem allgemeinen Wechſel der Intereſſen, dieſer Fluth von Neigung und Abneigung, ſich in der That dauernd auf dem Schauplatz zu behaupten wiſſen.

Digitized by Google

Und Eine solche Erscheinung wenigstens giebt es, Ein Interesse zum Mindesten, wie viel andere auch über Nacht auftauchen und verschwinden, stirbt nicht aus, Eine Angelegenheit, wie vielspaltig der deutsche Sinn im Uebrigen auch sei und wie oft auch, was in dieser Landschaft, dieser Stadt die Gemüther in die mächtigste Aufregung versetzt, schon in der nächsten nur zur Unterhaltung spießbürgerlicher Neugier dient — Eine Angelegenheit wenigstens scheint mit sympathetischer Gewalt alle Herzen, alle Geister zu bewegen, Eine Frage giebt es, welche, von allen Seiten, in allen Ständen, in allen Gegenden des Vaterlandes discutirt, sich in der That wie eine National-, eine wahre Volksfrage anläßt —

Welche ist es? Die Verfassungsfrage? Aber wir sind ja noch gar nicht einmal so weit, von der Verfassungsfrage sprechen zu können, wir haben höchstens Verfassungsfragen: hannöversche, preußische, Reuß-Schleiz-Greiz-Lobensteinische, von einer deutschen Verfassungsfrage ist noch überall keine Rede, ja nur an sie zu denken würde in einigen wohlpolicirten Staaten bereits zur Untersuchung wegen entfernten Verdachtes entfernter Hinneigung zu entferntem Hochverrathe qualificiren.

Also etwa die deutschen Handelsangelegenheiten? Denn gemeiniglich, was im Uebrigen himmelweit auseinander geht, das pflegt doch wenigstens der gemeinsame Vor-

Digitized by Google

theil zuſammenzuführen; widerſpänſtige Köpfe, uneinige Herzen — der Magen zum Wenigſten, dieſer mächtigſte Dämon der Erde, pflegt ſie zu vereinigen. Die Lage aber des deutſchen Handels, der Zuſtand unſers Gewerblebens, wer könnte die Gefahr verkennen, die ihm droht? die Bedrängniß läugnen, in der es ſich befindet? Hier alſo, wenn irgendwo, thäte gemeinſchaftliches Ueberlegen, gemeinſchaftliches Handeln Noth; Wölfe ſieht man zu Menſchen, in die Mitte bewohnter Städte flüchten, vom grimmigen Zahn des Hungers geſtachelt — und die Aushungerung deutſchen Gewerbfleißes, die uns von England her bedroht, die Verarmung des deutſchen Handels, welche, allen Actien-Schwindelgeſchäften und allem Kornwucher zum Trotz, ja gerade durch ihre Vermittelung nur noch um ſo ſchleuniger, mit unentrinnbaren Schritten, gegen uns anrückt — ſollte ſie nicht mächtig genug ſein, unſre particularen, egoiſtiſchen Intereſſen wenigſtens auf Augenblicke zu vereinigen? ſollte nicht der gewaltige, der Hammerſchlag der Noth, uns wenigſtens auf Augenblicke zuſammenſchweißen zu dem, was wir ſelbſt ſo gern werden möchten, ja was wir auf ſo mannigfache, ſo widerſprechende Weiſe zu werden ſuchen: Eine Nation, eine ſtarke, einige, ſelbſtgewiſſe? — Aber die Naturforſcher verſammeln ſich und die Philologen und die Landwirthe und die Baumeiſter und neulich ſo-

Digitized by Google

gar hatten einige Schriftsteller den sublimen Einfall, sich auch versammeln zu wollen: von einem allgemeinen deutschen Handelscongreß aber, einer Berathung deutscher Fabrikanten und Kaufleute ist überall noch nicht das Mindeste verlautbart. Im Gegentheil, wir haben es erleben müssen, daß, als einige Gewerbtreibende über gewisse staatliche Maßregeln, welche aufs Allergenaueste in ihr Interesse eingreifen, ihre bescheidentliche Meinung abgeben wollten, ein Finanzminister (denn wir regardiren ja auf den Handel nur, inwiefern er unsre Finanzen bereichert: und darum haben wir auch keine Handels- sondern nur Finanzminister) sie als unbefugte, unverständige Schreier unsanft zurechtwies.

Vielleicht denn die deutsche Einheit, die Nationalität in abstracto? Freilich wohl: die deutsche Einheit (oder was man so nennt) ist legitim geworden, wir dürfen Toaste ausbringen auf Hermann der Cherusker, ohne eine polizeiliche Untersuchung befürchten zu müssen, sogar wir dürfen: Was ist des deutschen Vaterland? singen, ohne Köpnick oder Spielberg zu riskiren. Auch an Adressen, in denen wir erklären, wir wären eine einige, große, heldenkühne Nation, eine Nation, vor der die Legionen des Varus in Staub gesunken, welche Luther hervorgebracht, vor der sogar Napoleon die Flucht ergriffen — auch an Adressen diesen und ähnlichen Inhaltes ist vielmehr

Digitized by Google

Ueberfluß als Mangel und ſie dürfen auch gedruckt werden, wenn auch nicht überall, ſo doch an einigen Orten, wenn auch nicht ganz vollſtändig, ſo doch mit Auslaſſungen und loyalen Varianten. Aber es kann ſich Einer wohl vornehmen, Kapaunen mit Luſt zu mäſten, — nur ſie werden nicht fett davon; es kann ſich eine Nation wohl täuſchen, als ob ſie dadurch ſchon frei, ſtark, einig wird, daß ſie es zu ſein behauptet oder als ob Adreſſen, Ständchen, Zweckeſſen wirklich ſchon politiſche Acte, Acte des Nationalwillens und der Nationaleinheit wären — nur die Täuſchung hält nicht gegen und das Intereſſe, das ſich hieran anknüpft, muß erkalten, weil das Feuer, an dem es ſich wärmen will, ein Strohfeuer iſt — oder iſt es gar nur ein gemaltes?

Oder endlich die Literatur? Allerdings, die Literatur hat lange Zeit das deutſche Leben beherrſcht, noch mehr: ſie hat es ſelbſt gebildet und dargeſtellt; wir haben uns lange Zeit damit getröſtet, in der Literatur wenigſtens eine ideale Einheit, ein ideales Vaterland zu haben, da es mit dem realen, dem ſechsunddreißigzipfligen Bundes-Vaterland allerdings in einigen wenigen Stücken noch haperte. Aber dieſe Zeit, dieſe unſelige, revolutionäre, die ſchon ſo viele Kronen angetaſtet, ſo viele Throne erſchüttert hat — auch dieſer papiernen Königin, der Literatur, fängt ſie an den Gehorſam zu verweigern, auch

Digitized by Google

gegen sie beginnt sie sich aufzulehnen, auch ihre Allberechtigung macht sie, die skeptische! Miene in Zweifel zu ziehen. Man ist allmälig dahinter gekommen, daß ihre Macht sich lange nicht so weit erstreckt, als man bis dahin meinte; ganz neue Provinzen, neue Sphären des Lebens, neue Schichten der Gesellschaft sind entdeckt, welche die Literatur weder bisher berührt hat, noch, wie die Dinge liegen, zu berühren weiß; neue Geschwüre sind aufgebrochen, welche kein kühlender Umschlag von Brochüren heilen wird; neue Sphinxe legen die breite, blutgierige Tatze auf den Leib unsers Volkes, gegen welche der Oedipus vom Leipziger Büchermarkt vergebens seine Keule — das heißt, seine Feder schwingt. — Und was Königen sonst nicht zu passiren pflegt: die Literatur selbst ist ihrer Herrschaft überdrüssig geworden, sie möchte abdanken — nicht zwar, wie Diocletian, um ein Gärtner, oder wie Karl der Fünfte, um ein Mönch zu werden: nein, ein Soldat möchte sie werden, den Harnisch möchte sie umschnallen und die Feder vertauschen mit dem Schwerte; nicht bloß häuten möchte sie sich wie eine Schlange: nein, sich selbst aufgeben, sich wieder gebären möchte sie in andrer neuer Gestalt — Praxis möchte sie sein statt Theorie, Leben statt Literatur.

Also nichts von diesem Allen ist es, was wir meinen! Weder Politik noch Literatur, weder Gewerbe noch

Digitized by Google

Kunst heißt die Gottheit, der unsre Gegenwart opfert, der Mittelpunkt, um den ihre wilden, regellosen Kreise sich ordnen: der Deutsche ist aus zarterm Stoffe, er verachtet diesen gemeinen Materialismus irdischer Interessen, er wendet sein Auge aufwärts zum Himmel, er quittirt das Diesseit, um sich nur bei Zeiten einen sichern, bequemen Platz im Jenseit zu belegen: Theologie — siehe da die wahre große Angelegenheit des Tages! das Centrum des deutschen Lebens! die Loosung der Parteien! Was England und Frankreich? Wir haben Uhlich und Hengstenberg! Was Rußland und die polnische Grenzsperre? Wir haben Ronge und den Bischof Arnoldi von Trier! Was spanische Heirath und englischer Zolltarif? Wir haben Lichtfreunde und Deutschkatholiken! Deutsche Verfassungsfrage? Wir beschicken die Synode. Handelscongresse? Wir gehen nach Köthen. Interessen der Kunst und der Literatur? Wir disputiren über die Dreieinigkeit, erörtern die Glaubhaftigkeit des Evangelisten Lucas, und schreiben dicke Bücher darüber, ob der Weg in den Himmel links geht oder rechts, ob man zu Pferde oder zu Esel sichrer dahin gelangt, und ob die Hölle eine Treppe tief liegt oder zwei. Da haben wir in Summa die Nationalinteressen des deutschen Volkes von Anno vierzig bis sechsundvierzig: der rothe Faden, der sich durch das Gewirre dieser Jahre

Digitized by Google

hinzieht, er iſt aus geiſtlicher Wolle gezupft, die Dogmatik iſt unſer contract social, Geiſtliche ſind unſre Volkshelden, theologiſche Streitfragen die Fragen der Gegenwart, die Fragen der Nation! —

Wer kennte nicht, und wär' es auch nur aus Göthe, das alte gute Hiſtörchen von dem Engländer, welchen „das Liedchen Marlbrough" verfolgte:

„Einſt von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
Weiter nach Napel hinunter; und wär' er nach Smyrna geſegelt,
Marlbrough! empfing ihn auch dort, Marlbrough! im Hafen das Lied."

So auch, wohin Einer jetzt in Deutſchland fliehen möchte, von Königsberg bis Conſtanz, von Breslau bis Cleve, überall, aus allen Geſellſchaften, allen Wirthshäuſern, allen Dampfwagen tönt ihm die kirchliche Melodie unſrer Tage entgegen; überall geht Marlborough nicht zwar in den Krieg, aber doch in die Kirche; du kannſt keine Zeitung in die Hand nehmen: das Erſte, worauf dein Auge fällt, iſt eine theologiſche Controverſe, — kein Beefſteack eſſen: dein Nachbar unterhält dich von Uhlich und fragt, ob dir Ronge oder Czerski beſſer gefällt — keine Cigarre anzünden: man reicht dir einen Fidibus aus der „Evangeliſchen Kirchenzeitung." —

Digitized by Google

Und nicht ist es etwa bloß das sogenannte Publikum, nicht die unorganische, unberechtigte Menge als solche, welche auf diese Weise das theologische Interesse über alle andere stellt und für nichts mehr zu leben, für nichts mehr vorhanden zu sein scheint, es sei denn für religiöse Streitigkeiten, kirchliche Zerwürfnisse, dogmatische Controversen: auch ansehnliche, einflußreiche Körperschaften, auch öffentliche Behörden, ja die Staatsregierungen selbst sehen wir von demselben Zuge unwiderstehlich gefaßt; auch aus den Rathsstuben der Städte, den Cabinetten der Minister, sogar aus den Palästen der Könige, überall tönt dieselbe Loosung uns entgegen. Eine große deutsche Regierung, berufen vor allen andern, der allgemeine Verfechter Deutschlands zu sein und seine Stellung nach außen nachdrücklich zu vertreten, zugleich im Innern selbst durch eine Masse der verwickeltsten, dringendsten Fragen aufs Aeußerste beschäftigt — was, in dem Augenblick, da die entente cordiale zwischen England und Frankreich sich zu lösen und damit die ganze Gestalt der Welt eine andere zu werden droht, da der blutige Schatten Polens sich mahnender denn je, drohend, verhängnißvoll, an das heitere Licht des Tages drängt, da durch alle Provinzen, alle Gegenden des eignen Landes vulkanische Zuckungen gehen — was thut sie? was stellt sie selbst in den Vorgrund ihrer Bestrebungen? worin legt

sie den Schwerpunkt ihrer Thätigkeit? Sie beruft eine allgemeine Landessynode, sie drückt den theologischen Controversen den Stempel ihres Ansehens auf, durch das heilige Oel (so scheint es) eines gereinigten, wiederhergestellten Glaubens will sie diese Fluth besänftigen, welche das Staatsschiff umwogt.

Und der Gesandte eben dieser Regierung auf dem bedeutendsten Terrain, wo überhaupt ein Gesandter sich befinden kann, an dem wahren Areopag der Welt, in London, in dem Augenblicke, da ein langerwarteter, langerstrebter Ministerwechsel den Parteien des Landes eine ganz neue Stellung, der englischen Regierung selbst eine ganz neue Färbung verleiht, da ferner durch Peels letzte Maßregeln der englische Handel, diese wichtigste Triebfeder der gegenwärtigen Politik, eine völlig neue Grundlage anzunehmen und damit zugleich unsern eignen Handelsverhältnissen eine noch völlig unberechenbare Wendung zu geben verspricht — — Es kommt uns nicht von Weitem in den Sinn zu behaupten, daß der sehr ehrenwerthe Gesandte diese seine eigentlichen und wichtigsten Obliegenheiten vergessen oder auch nur im Allermindesten verabsäumt habe: aber überraschend ist es uns allerdings gewesen, daß inmitten dieser politischen wie gewerblichen Krisis, unter den zahlreichen und (wie man meinen sollte) unausgesetzten Anforderungen seines Am-

Digitized by Google

tes, der sehr ehrenwerthe Gesandte nichts desto weniger Zeit und Stimmung gefunden hat, ein dickleibiges Buch über unsre kirchlichen Angelegenheiten abzufassen und in England selbst Correspondenzen anzuknüpfen und Untersuchungen anzustellen — über den Kornhandel? die Manufacturdistricte? das mögliche Ergebniß einer bevorstehenden Parlamentsauflösung? — Vielleicht auch, wir wissen es nicht: aber theologische Correspondenzen, kirchliche Gutachten liegen gedruckt vor uns.

Ja und damit es diesem verhängnißvollen Schauspiel an keiner, auch an der gefährlichsten Steigerung nicht fehle: haben wir nicht in diesen jüngsten Tagen gesehen, wiederholentlich gesehen, wie sogar das Oberhaupt des Staates selbst, ein geistreicher, großsinniger Fürst, ein Fürst, von dessen wohlwollenden und edlen Absichten er selbst uns täglich die bündigsten Versicherungen giebt — haben wir, ich frage! nicht auch dies Oberhaupt des Staates selbst zu wiederholten Malen in persönlichen Conflict gerathen sehen mit den Magistraten und bürgerlichen Behörden der ältesten, edelsten, einflußreichsten Städte der Monarchie — weshalb? wegen streitiger städtischer Gerechtsame, wegen Abgaben und Steuern oder anderer politischer Fragen? Nicht im Geringsten! sondern auch hier wieder ist es die kirchliche Frage, welche, sich an den Thron selbst drängend, in ihrem unseligen Gefolge

Digitized by Google

auch diese höchst bedauerlichen Conflicte herbeigeführt hat; auch jene königlichen Schreiben und Ansprachen an die Magistrate von Berlin, Breslau, Königsberg, Magdeburg u. s. w., die überall einen so tiefen und schmerzlichen Eindruck hervorgebracht haben, sind ein überaus charakteristisches Zeichen von der bedenklichen Höhe, welche die Fluth der theologischen Interessen bei uns erreicht hat. — —

Allein schon höre ich, was der Leser hier einwendet. Zugestanden, sagt man, daß es so ist, wie du es darstellst und zum Theil noch schlimmer: beweist es nicht vielmehr gegen als für dich? Zugestanden, daß Deutschland in diesem Augenblicke nur noch einem großen kirchlichen Concile gleicht und daß wir alles Andere verlernt zu haben scheinen, Politik, Literatur, bis allein auf unsre theologischen Kenntnisse: was, wenn es so ist, läßt sich dagegen einwenden? Liefert nicht diese Thatsache selbst den Beweis, daß diese Gestaltung der Dinge eine natürliche, nothwendige gewesen? Diese beredte Schilderung selbst, die du von der gegenwärtigen Alleinherrschaft der theologischen Interessen entwirfst, hast du nicht mit ihr alle Einwendungen, die du gegen diese Herrschaft erheben willst, zum Voraus entkräftet? Wären es Einzelne, wohl, so möcht' es Laune, wär' es vorübergehend, so möcht' es Mode oder Zufall sein: aber du sagst selbst, daß die ganze Nation, die gesammte Zeit

Digitized by Google

dieſe kirchliche Farbe trage — noch einmal: was läßt ſich dagegen einwenden? Eine ſolche allgemeine Stimmung, muß ſie nicht in Wahrheit eine berechtigte — ein ſo dauerndes, ſo allverbreitetes Intereſſe, muß es nicht in der That ein nothwendiges, ein wahrhaft hiſtoriſches ſein?

Und wenn es nun ſo iſt (fahren ſie fort) und wenn nun wirklich hinter dieſen theologiſchen Streitigkeiten, dieſen kirchlichen Zerwürfniſſen das Bedürfniß und der Beginn eines neuen, erhöhten religiöſen Lebens liegt, wenn der Zug der Geſchichte nun wirklich wieder rückwärts oder beſſer geſagt, heimwärts geht zu ihren himmliſchen Urquellen: warum, da du doch in allen andern Richtungen die unbedingte Macht, das unbedingte Recht der Geſchichte anerkennſt — warum nur in dieſem Falle dieſem Zuge willſt du deine Anerkennung verſagen? „Unſre Zeit unſer Gott!“ Wie oft nicht haben wir dieſen Ausſpruch aus Eurem Munde vernommen, mit wie glänzenden Lettern habt Ihr ihn nicht eingeſtickt in die Banner Eurer Partei? Und wie nun? Wollt Ihr der Zeit nur huldigen, wenn ſie Euch ſchmeichelt? ihr Recht nur anerkennen, wenn es in Uebereinſtimmung iſt mit Euren perſönlichen Neigungen und Abneigungen?

Und wie dann ſteht es mit dieſem Aufſatze? Machſt du, indem du die treibende Macht der Zeit, ſtatt dich ihr willig, dienſtbar hinzugeben, vielmehr kritiſch zerſetzeſt

Digitized by Google

und zergliederſt, dich nicht derſelben Halbheit, derſelben Begeiſterungsloſigkeit ſchuldig, welche du ſelbſt in dieſem Aufſatze ſo hart getadelt? Ja dieſer leichtfertige, ſcherzende Ton, mit dem du von den heiligſten Dingen, von dem Erwachen eines neuen Glaubens, eines neuen religiöſen Lebens ſprichſt, — wie weit iſt er noch entfernt von jener Frivolität, deren du ſelbſt die Zeit anklagſt — anklagſt, um ſofort, auf friſcher That, denſelben Irrthum zu begehen?!

Unterwerfen wir dieſe Anklagen eine nach der andern einer nähern Prüfung; vielleicht daß wir nicht ganz ſo ſchuldig ſind, wie die Ankläger meinen.

Zwar was das erſte Bedenken angeht, ob nicht die gegenwärtige theologiſche Richtung der Zeit eine völlig berechtigte, darum ſchon, weil ſie eben die allgemeine Richtung der Zeit, ſo müſſen wir die Beantwortung derſelben noch verſchieben, bis wir dieſer Richtung ſelbſt erſt ein wenig näher ins Auge geſehen. Denn vielleicht, wer weiß? ſie *ſcheint* vielleicht allgemeiner als ſie *iſt*? ſie *iſt* vielleicht gar nicht ſo theologiſch, als ſie *ſcheint*?

Was dagegen den zweiten Punkt betrifft, das Erwachen eines neuen religiöſen Lebens, einer neuen erhöhten Gläubigkeit, zu welcher die Zeit angeblich hinarbeitet, ſo erlaube man uns einfach die Frage, wer es denn eigentlich geweſen, der dieſe ganze Angelegenheit zuerſt in

Digitized by Google

Gang gebracht, wer es ferner ist, der sie gegenwärtig am Meisten in Gang erhält, wer das meiste Leben, die meiste Thätigkeit zeigt, ja wer recht eigentlich Seele und Kern dieser ganzen Bewegung ist: die Gläubigen oder die Ungläubigen? die Kirchlichen oder die Unkirchlichen? die Frommen oder die Ketzer? Wir wollen noch gar nicht fragen: wer bildet die Mehrzahl? auf welcher Seite sind die rüstigeren Streiter? Wir beschränken uns, wie gesagt, noch einfach auf die Frage: bei wem nahm diese Bewegung überhaupt ihren Ursprung? durch wen gewann sie ihre große Verbreitung? von wem wird sie noch jetzt vernämlich unterhalten?

Es liegt nicht in der Absicht dieses Aufsatzes, der ja die in Rede stehende Frage überhaupt nicht erschöpfen, der nur über einige Punkte derselben den Leser zu Aufmerksamkeit und Nachdenken anregen will — es liegt, sage ich, nicht in der Absicht noch auch in der Aufgabe dieses Aufsatzes, Ursprung und Entstehung dieser Bewegungen ausführlich zu erzählen und eine Chronik zu liefern von diesem Kampfe, der um das neue Ilium der Kirche geführt wird. Daher auch nur mit zwei Worten sei hier an die Thatsache erinnert, daß diese Fragen, die gegenwärtig unser deutsches Volk so tief zu erschüttern scheinen, von der Wissenschaft schon seit Jahren discutirt worden sind: bis endlich einige Bücher erschienen, welche,

Digitized by Google

die bisherigen vereinzelten Resultate auf eine glänzende Weise combinirend und tiefer begründend, durch das Aufsehen, das sie innerhalb der Wissenschaft selbst machten, auch über deren Gebiet hinaus zuerst die Neugier, dann die Theilnahme, bald die Begeisterung des Publikums erregten.

Und welcher Art nun waren diese Bücher? Waren es fromme Bekenntnißschriften, Stützen der Kirche, Bollwerke des Glaubens? Waren sie geschrieben, um die Zweifelnden zu belehren, die Irrenden zu bekehren, die Gläubigen in ihrem Glauben zu stärken?

Vielmehr im Gegentheil, wir haben es gerade umgekehrt im Gedächtniß: es waren sehr aufgeklärte, sehr freisinnige Schriften: Schriften, welche mit unerbittlicher Strenge die Consequenzen der Wissenschaft zogen und die vom Alter geheiligten Ueberlieferungen einem scharfen, ja grausamen Messer unterwarfen.

Und gerade diese Bücher gefielen, gerade diese Schärfe war es, welche imponirte, gerade diese wissenschaftlichen Waffen, welche sie dem Unglauben darboten, diese geistige Berechtigung, mit welcher sie den Zweifel verklärten, gerade diese waren der Ursprung ihrer Popularität.

Bei wem? Ei nun natürlich, nur bei den Gleichgesinnten. Und deren Zahl, siehe da, war viel größer, als sie selbst vielleicht gedacht hatten. Eine außerordent-

Digitized by Google

liche Anzahl von Menschen, die bis dahin theils in Unwissenheit, theils in Gleichgiltigkeit ruhig dahin gelebt hatten — jetzt, da das Joch der Ueberlieferung einmal gebrochen, da der Zweifel einmal zu offenem Bekenntniß gekommen war, fühlten sie erst, wie wenig im Grunde ihnen seit Langem schon die Ueberlieferung gewesen und wie tief, ohne sich selbst klar darüber zu sein, sie bereits angesteckt waren vom Zweifel. Wie man sonst vom Basilisken erzählt, daß sein eigener Anblick ihn tödte, so im Gegentheil hier schien es, als ob der Zweifel am Zweifel, die Kritik an der Kritik, der Unglaube am Unglauben lebendig würde.

Allerdings blieb auch die Gegenwirkung nicht aus. Vielmehr je schneller die Schaar der Freisinnigen zunahm, je rascher ihre Stichworte übergingen in das Gespräch des Tages, in das laute Gewühl des Marktes, um so lebhafter erhob das kleine Häuflein der Rechtgläubigen gleichfalls seine Stimme: konnten sie nicht überreden, wohlan, so drohten — konnten sie nicht überzeugen, so schimpften sie: und damit war die Schlacht denn allerdings begonnen.

Hienach stellt sich Zweierlei heraus, was für die oben angeregten Bedenklichkeiten von Wichtigkeit ist: erstens daß das (wie man es so gern nennt) „religiöse Leben der Gegenwart" gar nicht so tief aus der Mitte

Digitized by Google

des Volks hervorgewachsen, gar kein solch ursprüngliches, autochthonisches Element unsers Volkslebens ist, wie man uns wohl überreden möchte. Vielmehr es ist erst von außen hineingetragen worden, erst die Wissenschaft hat (um einen sehr unedlen, aber auch sehr bezeichnenden Ausdruck zu gebrauchen) das Volk mit der Nase darauf gedrückt; erst nachdem die Gelehrten sich satt und müde daran gesprochen, hat der große Haufe die aufgefangene Loosung weiter getragen. Nichts also von Vertiefung des Lebens — nur Ausbreitung und Verflachung der Wissenschaft! Nichts von neuerwachten, tiefliegenden innerlichen Bedürfnissen — nur Folge äußerlichen Anstoßes, nur Nachahmung fremder Muster, nur trivialisirender Nachhall längst ausgesprochener, längst bekannter Wahrheiten!

Zweitens aber stellt sich dabei auch heraus, daß es gar nicht der Glaube, vielmehr der Unglaube, gar nicht die Frommen, vielmehr die Ketzer, welche diese religiöse Bewegung veranlaßt haben; nicht in majorem, vielmehr in minorem ecclesiae gloriam ist der Kampf entbrannt, nicht den Glauben schützen will man — nein, man möchte gern des bischen, das man noch etwa hat, sich mit guter Manier völlig entledigen. Mit Einem Worte: die Bewegung ist nicht eine positive, vielmehr eine negative, nicht eine aufbauende, vielmehr eine zerstörende.

Digitized by Google

Und da ist es nun ein wunderlicher, von Vielen vielleicht beklagter, aber doch von Niemand wegzuläugnender Trieb der menschlichen Natur, daß ihr das Zerstören überall viel größere Freude macht als das Erhalten, das Einreißen viel größere als das Aufbauen: von dem Kinde an, welches das kaum erhaltene Spielwerk damit einweiht, daß es dasselbe zerbricht, zerpflückt, zerfetzt, bis zu dem Greise, der, am Schluß eines reichen, vielbewegten Lebens, mit einem vernichtenden: „Alles ist eitel“ allen Blüthenschmuck der Erde abstreift, alle Illusionen behaglich zerstört. Jedes Vernichten freilich ist auch nur der Anfang eines neuen Sein, ein neues Werden: und so scheint es in der That eine dunkle Ahnung des Neuen, des Werdenden zu sein, was den Menschen im Allgemeinen dem Zerstören so viel geneigter macht, als dem Erhalten. Bei dem Alten, Stabilen, was kann da noch herauskommen? Die Rechnung ist gleichsam geschlossen, Niemand hat mehr etwas zu erwarten, die Entwicklung ist zu Ende. Dagegen wo eingerissen wird, da wird eben dadurch auch zugleich gebaut; mitten aus dem Graus der Zerstörung, unter Schutt und Trümmern keimt ein neues Leben hoffnungsreich hervor — und dem Neuen gehört die Welt!

Dies, wie gesagt, wird von Manchem vielleicht beklagt, aber doch von Niemand geläugnet werden: und

Digitized by Google

ebenſo wird Mancher vielleicht beklagen, aber gleichfalls Niemand läugnen, daß auch in dieſen religiöſen Bewegungen der letzten Jahre die Partei der „Negativen," der „Deſtructiven," die Partei der Aufklärung und der Kritik, der Ungläubigen und Ketzer bei Weitem das größere Terrain, die größere Popularität gewonnen haben.

Man beachte unſeren Ausdruck wohl, wir haben ihn mit Vorſicht gewählt: nicht von intenſiver — wir ſprechen nur von extenſiver Bedeutung, nicht von der Macht — nur von der Maſſe, nicht von Einfluß und Wirkung — nur von Geltung und Meinung. Die poſitive, die reale Wirkſamkeit, das thatſächliche Uebergewicht in Staat und Kirche — wer wäre blind, wer einfältig genug, es den Strenggläubigen, den Poſitiven, den Frommen abzuſprechen? Beati possidentes: und die Frommen beſitzen allerdings Alles: Amt und Einfluß, Rang und Ehre, Gehalte und Titel ...

Aber mit Verlaub, Eines doch nicht: ſie beſitzen keine Popularität! Im Gegentheil, ihre Macht ſteht mit ihrem Ruf in umgekehrtem Verhältniß: je mehr jene zunimmt, je mehr ſchwindet dieſer, je mehr jene ſteigt, je mehr ſinkt ihr Ruf; was ſie oben, bei Fürſten und Königen gewinnen, das büßen ſie in doppeltem, dreifachem Maße unten beim Volke ein.

Digitized by Google

Es ist ganz richtig, daß diese Einbuße nur eine scheinbare, dieser Verlust nur ein illusorischer ist: wer die realen, positiven Früchte des Lebens in Händen hat, was braucht der nach den gemalten, den Schattenbildern der öffentlichen Meinung zu fragen? wer im goldnen Wagen behaglich die Gasse daherrollt, was kümmert es ihn, was die Fußgänger, die er mit Koth besprützt, hinter ihm drein murmeln? — Auch daß sie in der Minderzahl sind, ist es wohl wirklich ein Nachtheil für die Frommen? Sogar man braucht nur mit den allerersten Grundsätzen der Gesellschaftsrechnung vertraut zu sein, um zu wissen, daß es vielmehr ein Gewinn, ein Vortheil für sie ist: vier giebt allemal einen größern Quotienten, als wenn ich dieselbe Zahl mit vierzig oder vierhundert oder viertausend dividire, nicht wahr?

Und dann steht ferner nicht zu läugnen: wie geschickt die Frommen auch übrigens in allen Dingen sind, welche wahrhaft beneidenswerthen Talente sie unter sich zählen und welche Muster von Energie, Gewandtheit, Thätigkeit sie in Wahrheit auch allen Parteien geben: das Talent, die Massen zu packen, die Gabe, die Welt mit Geräusch und Lärmen zu erfüllen, gebricht ihnen dennoch. Sie heißen nicht umsonst die „Stillen im Lande;" laute Demonstrationen, große öffentliche Versammlungen, Debatten und Disputationen sind ihre Sache nicht,

Digitized by Google

zum Wenigsten nicht in Deutschland, wo es, wenn auch nicht an Hirzel und Siegwart-Müller's, so doch jedenfalls an dem Pöbel fehlen würde, den sie commandiren könnten. Auch soll den Frommen daraus kein Vorwurf gemacht werden: Einem kann nicht Alles gegeben sein; wer als Sappeur, als Minirer, als unterirdischer Arbeiter so vortreffliche Talente entwickelt, wer im Ernst wollte von ihm verlangen, daß er auch Tirailleurdienste leisten und als Husar ein munteres Vorpostengefecht führen soll?

Dies vielmehr ist die Sache der Negativen, der Freidenker, der Ketzer. Wer hat die großen Volksversammlungen in Köthen ꝛc. zu Stande gebracht: Volksversammlungen im ächten Sinne des Wortes, gegen welche die frommen Conventikel von Trieglaff, Barby u. s. w. höchst kläglich abstechen? Wer verfaßt Adressen, Proteste, Erklärungen? Wer ißt Zweck, bringt Toaste aus, schreibt Correspondenzen und Berichte? — Wir wollen gar nicht behaupten, als ob mit all diesen Dingen, diesen Versammlungen und Vereinen nun auch wirklich etwas gethan, etwas ausgerichtet und gewonnen sei und als ob die Gläubigen wirklich etwas daran verlieren, daß sie dieser geräuschvollen Thätigkeit, dieser Oeffentlichkeit der Volksversammlungen und Festschmäuse entbehren. Im Gegentheil, wir haben es gesehen, wie zwei ganz schweigsame, ganz phlegmatische Gensd'armen eine ganze große

Digitized by Google

„Volksverſammlung" ohne die geringſten Umſtände auseinander complimentirten. Daher, ſo lange die Frommen nur der Polizei noch ſicher ſind, ſo lange die ecclesia militans nur noch Militär zur Verfügung hat, ſo lange kann ſie den Gegnern dies eitle Vergnügen der größeren Oeffentlichkeit, den kurzen, inhaltleeren Rauſch der Popularität immerhin ſchon gönnen. —

Um alſo dieſe beiden Thatſachen noch einmal feſtzuſtellen: nicht aus der Tiefe eines poſitiven Volkslebens hat die gegenwärtige Kriſis unſrer religiöſen Verhältniſſe ſich entwickelt, ſondern es iſt der Niederſchlag wiſſenſchaftlicher Kritik, nicht dem gläubigen, ſondern dem ungläubigen, nicht dem aufbauenden, ſondern dem niederreißenden Elemente verdankt ſie ihre Verbreitung und ihre Popularität: Biſchof Arnoldi hätte ſeinen heiligen Rock lange ausſtellen, wenn nicht Ronge — Hengſtenberg, ein anderer Jupiter tonans, ſeine kalten Schläge immerhin verſenden können, es hätte nicht Hund noch Hahn danach gekräht, wenn nicht Wislicenus, Uhlich, König gekommen wären.

Wohlan nun: mit der Heiligkeit, der weltgeſchichtlichen Bedeutung dieſer Bewegungen, ja nur mit ihrem religiöſen — ich ſage nicht theologiſchen, nein: ihrem religiöſen Charakter, wie ſteht es?!

Aber, ſagt man, es ſei ſo, es verhalte ſich wirklich ſo, daß die Gläubigkeit in dieſem Kampfe im Ganzen

Digitized by Google

mehr Terrain verloren als gewonnen, die ganze Bewegung mehr eine antikirchliche, als kirchliche: ist nicht zum Wenigsten das Herausarbeiten aus der falschen Religion, schon an sich selbst und in dieser bloß negativen Haltung sogar, ein religiöser Act? bleibt nicht unter allen Umständen schon der Freimuth, die Ehrlichkeit, die Wahrheitsliebe zu schätzen, mit der man zum Wenigsten seinen Unglauben bekennt? ist es nicht etwas Großes und verspricht es nicht unserm gesammten Leben eine nachhaltige sittliche Erhebung, daß man zum Wenigsten aufräumt in seinem Gewissen und statt eines gedankenlos unwahren Confiteor ein decidirtes, ehrliches Nego spricht? Ja dieser Kampf der Geister überhaupt, dies Herauswachsen aus Traditionen und Ueberlieferungen, dies kecke Abschütteln der Unwahrheit, der Lüge und Gedankenschwäche, ist es nicht an sich schon eine Religion, ein Gottesdienst, der höchste, edelste sogar, den es giebt: ein Gottesdienst der Freiheit? und mithin diese Negativen, diese Ungläubigen, sind sie nicht in anderm, großartigerm Sinne vielmehr die wahrhaft Positiven, wahrhaft Gläubigen?

Ganz ohne Zweifel: wenn irgend etwas versöhnen könnte mit diesen theologischen Trivialitäten, die uns von allen Seiten her in die Ohren schwirren, so wäre es die gute Absicht, der edle Freimuth, die Ueberzeugungstreue, die sich dabei kund giebt: — wobei wir gar nicht so

Digitized by Google

parteiisch sein wollen, all diese vortrefflichen Eigenschaften nur auf Seiten der sogenannten Freigesinnten zu suchen und die Möglichkeit zu läugnen, daß nicht ein Pietist, ein Orthodoxer gleichfalls in diesem seinen Bekenntniß sehr wohlmeinend, sehr freimüthig, sehr gewissenhaft sein könne — : vorausgesetzt', daß es mit diesem guten Willen, dieser Unerschrockenheit, diesem Wahrheitsbekenntniß nur überall so sehr weit her wäre.

Allein wie steht es? Bei den Einen, den Strenggläubigen, wer wagt es, das Senkblei auszuwerfen und abzumessen, wie tief hier der Glaube, die Gemüthlichkeit, das innere Bedürfniß reicht — und wo der Sumpf der Heuchelei, des Eigennutzes, der weltlichen Schlauheit beginnt?

Und bei den Andern? Nun, wir wollen Niemand etwas Böses nachsagen: aber das behaupten wir dreist: wenn das die volle Tageshelle der Aufklärung, die äußerste Grenze der Freiheit überhaupt sein soll, was unsre Lichtfreunde, unsre Deutschkatholiken, unsre Freien zum Besten geben — fürwahr, so verlohnt es sich überhaupt nicht, aufgeklärt und freisinnig zu sein. Die halbe Nacht oder die ganze, ist der Unterschied wirklich so groß?! „Wollt Ihr Euch als Poeten geben," sagt Göthe, „so commandirt die Poesie!" Wollt Ihr einmal als Freidenker gelten, rufe ich Euch zu, so habt auch die Courage, wirk-

Digitized by Google

lich und völlig frei zu denken! Wollt Ihr Ketzer sein, so seid es auch ordentlich! Wollt Ihr eine neue, wahrhaft freie, vernunftgemäße Kirche schaffen, so unterhandelt nicht erst lange mit der alten! so gesteht nicht auf der einen Seite zu, was Ihr auf der andern erst geläugnet! so gebt nicht mit der Linken zurück, was Ihr so eben erst mit der Rechten genommen! Die Welt ist schon viel heidnischer gewesen, als Ihr sie machen wollt, ja sie ist es in diesem Augenblick noch: Uhlich und Wislicenus, Ronge und Czerski — preßt sie aus, miteinander, destillirt sie in Eins und schüttet noch alle Lügen, alle Verdrehungen, alle Entstellungen dazu, welche die Hengstenberg und Gerlach, die Phillipp's und Ritter über sie ausgegossen: Ihr kriegt doch aus der ganzen Gesellschaft noch nicht den zehnten, nicht den hundertsten, den tausendsten Theil heraus von dem Freimuth, der Aufklärung, der (wenn es doch einmal so heißen soll) „freien Religion," welche seit hundert Jahren alle größten Geister unsres Volkes, einen Kant und Fichte, einen Lessing und Schiller erfüllt haben! Euer bischen revidirter Katechismus, Eure abgeschafften Symbole, Eure Priesterröcke ohne Päffchen — was wollen sie sagen gegen das natürliche, gesunde, naive Heidenthum des Einen Göthe?! Eure homöopathische Freisinnigkeit, Eure Ketzereien in Millionentel zerlegt, Eure Aufklärung im Domino, was

Digitized by Google

wollen ſie bedeuten gegen dieſen Strom von Aufklärung, von Freiſinnigkeit und Ketzerei, der ſeit hundert Jahren unſre Literatur, unſre Kunſt, ſiegreich, zeugend, durchrauſcht?! — Wahrlich, die großen Männer des achtzehnten Jahrhunderts, die Dichter und Denker, denen unſre Literatur ihren Glanz, unſre Nation ihre Bildung verdankt — im Grabe müßten ſie ſich ja umdrehen, wenn ſie vernehmen könnten, um was heut, in der Mitte des neunzehnten, funfzig und ſechzig Jahre nach ihrem Tode, ihre Enkel noch erſt ſtreiten und diſputiren und denken Wunder was Großes ſie damit thun! Die Ohren verſtopfen möchte ſich, wer irgend jemals den Lehren unſrer Weiſen, den Rhythmen unſrer Dichter gelauſcht hat und muß nun die Trivialitäten, die Nichtigkeiten und Halbheiten dieſer neuen Aufklärer mit anhören — Pygmäen, die mit ihren kleinen, winzigen Kräften nachbauen wollen, was Giganten vor ihnen ſchon längſt gegründet! Blindgeborene, die Mirakel ſchreien über den erſten ſchwachen Lichtſtrahl, der ihnen in die blöden Augen dringt, nicht ahnend das gewaltige, unermeßliche Meer von Licht, das ringsum, ſeit Jahrtauſenden, die Welt durchfließt!

Aber Ihr zwinkert mit den Augen und ziſchelt und gebt zu verſtehen, das wäre auch erſt nur ſo der Anfang, Ihr wäret gar nicht ſo dumm, wie Ihr Euch ſtellt, Ihr wäret ſogar noch viel, viel freiſinniger als Ihr

Digitized by Google

thätet, Ihr glaubtet selbst nicht die Hälfte, nicht das Viertel von dem, was Ihr noch zu glauben vorgäbet.....

Nun denn, Wort gegen Wort: so rühmt Euch wenigstens nicht Eurer Wahrhaftigkeit, so thut wenigstens nicht groß mit Eurem Freimuth, so spielt nicht die Märtyrer und seid stolz auf Eure Verfolgungen und Absetzungen! Trivial oder unwahr, furchtsam oder bornirt — Ihr habt die Wahl! —

Was aber endlich die Entschuldigung angeht, es werde dieser Kampf, wie er auch sei, doch immerhin zu Gunsten der Glaubens-, der Gewissensfreiheit geführt: so wahrlich, wenn dies des Pudels Kern sein soll, so hat es des vielen Lärmens darum nicht bedurft. Glaubensfreiheit? Aber der Glaube ist immer frei! aber das Gewissen, die innerliche Ueberzeugung, die Wahrheit gegen sich selbst kann gar nicht gebeugt, kann gar nicht geknechtet werden, es sei denn, sie beugte sich freiwillig und fiele ab von sich selbst! Von der Glaubensfreiheit also, wenn man nichts weiter will, ist gar kein solches Aufheben zu machen: sie existirt immer und überall — „Gedanken, sagt das Sprichwort, sind zollfrei": zu denken, was Ihr wollt, zu glauben, was Ihr mögt — versucht es nur: kein Alba kann es Euch verwehren, und ob ihm in jedem Augenblick Millionen Henker zu Gebote stünden!

Digitized by Google

Ja: aber dies bloße abſtracte Glauben iſt Euch nicht genug; Ihr wollt auch Macht und Freiheit haben, Euren Glauben auch äußerlich zu geſtalten und kund zu geben; Ihr ſeid nicht zufrieden mit einer bloßen innerlichen Kirche, einer bloßen unſichtbaren Gemeinſchaft der Heiligen: Ihr wollt Eurer Ueberzeugung auch äußerlich, in einem Kirchen-, einem Gemeindeweſen, eine faß- und greifbare Geſtalt, einen Leib, einen Körper geben.

Und da wären wir denn endlich angelangt, wohin wir wollten! Der Glaube, das Gewiſſen, die Religion an ſich (haben wir geſagt) ſind immer frei, ſie brauchen gar nicht erſt vertheidigt zu werden, weil ſie nämlich niemals angegriffen werden können. Rein religiöſe Angelegenheiten in dieſem Sinne giebt es alſo gar nicht — oder vielmehr es giebt ihrer wohl: aber ein Jeder macht ſie mit ſich ſelber ab, ſie drängen ſich niemals in den Lärm des Marktes, ſie geben niemals Anlaß zu Zwiſt und Streit, es ſei denn zu geiſtigen Kämpfen, zu inneren Kriſen des Individuums ſelber.

Aber was wir ſchon öfter erinnert haben: die Fauſt im Sack iſt keine, der abſtracte Geiſt, die bloße Innerlichkeit an ſich iſt nichts; erſt wo ſie aus ſich ſelbſt heraustritt, wo der Geiſt ſich verkörpert, wo die Idee als plaſtiſches Gebilde, lebendig, in die Welt ſchreitet,

Digitized by Google

da erſt iſt ſie wirklich vorhanden, da erſt kommt ſie in Betracht, da erſt zwingt ſie uns, auf ſie zu achten.

Dieſe Welt des Wirklichen nun aber, dieſe allgemeine Verkörperung der Idee, dies (um es recht eigentlich zu bezeichnen) Reich Gottes auf der Erde iſt nun eben — der Staat! die bürgerliche Welt, die Welt des Rechtes, als der verwirklichten Freiheit! Alles daher, was aus der abſtracten Idee heraus in die Wirklichkeit gleichſam einwachſen, was wirklich werden, wirklich ſein will, verfällt eben dadurch auch der ſtaatlichen Sphäre oder der Sphäre des Politiſchen; es giebt, im Bereich des Menſchen, keine andere wahrhafte Exiſtenz, als allein die Exiſtenz im Staate, es giebt kein anderes lebendiges Daſein, als allein politiſches Daſein. Was nicht im Staate zu exiſtiren weiß, exiſtirt überhaupt nicht; was ſich nicht politiſches Daſein verſchafft, iſt überhaupt nicht da.

Sehen wir einen Augenblick zu, wohin eigentlich das Streben all dieſer verſchiedenen religiöſen Parteien geht und worin, als in einem allgemeinen Centrum, einem allgemeinen Ziel- und Mittelpunkt aller Beſtrebungen, alle zuſammentreffen. Von den Altlutheranern bis zu den Neukatholiken, von den Pietiſten zu den Lichtfreunden, alleſammt ſtimmen ſie darin zuſammen, daß ſie freie Religionsübung haben, daß ſie unabhängige religiöſe Körperſchaften, mit Einem

Digitized by Google

Worte: daß ſie freie, ſelbſtberechtigte Gemeinden bilden wollen. Die Gemeinde aber iſt eben die politiſche Form, in welcher die innerliche, religiöſe Gemeinſchaft ſich äußerlich conſtituirt: die religiöſe in Geſtalt der bürgerlichen Gemeinſchaft. Mithin, indem dieſe verſchiedenen Parteien Gemeinderechte in Anſpruch nehmen, indem ſie Unabhängigkeit und Selbſtgouvernement der Gemeinden verlangen, verlangen ſie in der That nicht etwa religiöſe Rechte: in der Religion iſt das Moment des Rechtes gar nicht vorhanden: ſondern vielmehr politiſche Rechte ſind es, um was der Streit ſich dreht.

Und ferner: ſollte es wohl wirklich nur abſtracter religiöſer Fanatismus, wirklich nur eine ideale Beſorgniß um das Seelenheil der Andersdenkenden ſein, was dieſen erbitterten Kampf der Gläubigen gegen die Ungläubigen, der Freidenker gegen die Pietiſten entzündet hat? Und wenn wir auch wirklich von dieſen, den Pietiſten, ſo ſchlimm (oder auch ſo gut) denken wollen — Ihr, Aufgeklärte, Lichtfreunde, Freie! ſo werdet doch wenigſtens Ihr von dieſem Fanatismus Euch frei erhalten haben? ſo werdet doch Ihr wenigſtens Euren Mitmenſchen nicht darum bekämpfen, weil er das Unglück hat, nicht ſo klug, ſo aufgeklärt, ſo weiſe zu ſein wie Ihr? ſo werdet doch Ihr wenigſtens nicht das Reich der Freiheit ausbreiten wollen auf dem Wege der Tyrannei?!

Digitized by Google

Gewiß nicht, versichert Ihr: denke und glaube ein Jeder, was er mag und will, und auch so fromm sei er, wie sein Herz ihn treibt, ja nicht bloß daß ein Esel — er glaube, daß zehn gesprochen haben, wenn nämlich dieser Glaube ihn glücklich macht: aber nur diese vertrackte Art, sein Denken kund zu geben, nur diese perfide Weise, seinen Glauben fühlbar zu machen, nur diese Denunciationen, diese Processe, diese Absetzungen, nur dies Ausschließen aller Andersgläubigen aus allen Aemtern und Stellen, dies Einschmuggeln seiner Kreaturen, dies Anschreißen aller politischen Gewalt und alles öffentlichen Einflusses —

Politische Gewalt, öffentlicher Einfluß — da haben wir's! Ihren Glauben wollt Ihr ihnen schon lassen: nur hier außen, auf dem politischen Kampfplatz, auf der Wahlstatt der praktischen, bürgerlichen Verhältnisse, da nur, verlangt Ihr (und verlangt es mit Recht), sollen Wind und Sonne gleich getheilt sein.

Und ebenso die Gegenpartei hätte gewiß nicht das Mindeste dagegen, daß wir zur Hölle fahren von wegen unsrer Gottlosigkeit: nur Amt und Brod haben, Wirksamkeit, Einfluß, politische Stellung haben — das sollen wir nicht! Ketzer (man erlaubt es uns) mögen wir sein: nur nicht Professoren, nicht Prediger, Räthe, Minister! Ja Secten dürfen wir bilden: aber nur keine Gemein-

Digitized by Google

den, das heißt keine vom Staate anerkannten, politisch berechtigten Körperschaften!

Um also mit kurzen Worten frei auszusprechen, was wir vorhin noch in der Schwebe ließen: diese vermeintliche religiöse Bewegung der Gegenwart ist gar keine religiöse, sie ist eine politische Bewegung. Es sind Wölfe im Schafskleide, es ist der Harnisch unter der Kutte: Pietisten und Lichtfreunde, Orthodoxe und Deutschkatholiken, Hengstenberg und Uhlich, Arnoldi und Ronge — siehe da unsre Tory's und Whigs, unsre Conservativen und Liberalen, unsre Peels und Russels, unsre Guizot's und Thiers! Es ist umgekehrt wie im Sprichwort: man schlägt den Esel und den Sack meint man; nach dem Himmel zielt man und die Erde will man treffen. —

Niemand hat dies rascher und richtiger erkannt, als die zunächst dabei interessirt waren, unsre Regierungen. Man hört wohl in neuerer Zeit hie und da die Meinung äußern, theils bedauernd, theils auch mit Schadenfreude, daß es von den Regierungen, denen es um Erhaltung des politischen Status quo zu thun, in der That ein unverzeihlicher Fehlgriff gewesen, den religiösen Bewegungen hemmend in den Weg zu treten. Welchen besseren Ableitungskanal für die Neuerungssucht, die Unruhe, die reformatorischen Gelüste, die unsrer Zeit nun

Digitized by Google

einmal innewohnen, sich erdenken lasse als dieser? welche Debatten ungefährlicher, als theologische? welche Zusammenkünfte unschädlicher als diese, in denen man über das Mysterium der Dreieinigkeit, über Symbole und Wunder, über Bibel- und Katechismenstellen mit aufrichtigem, ungeheucheltem Eifer verhandele? Dieses Ventil verschlossen, sei allerdings Gefahr vorhanden, daß die eingepreßten Dämpfe die Staatsmaschine unsanft erschüttern. Also frisch die theologische Sicherheitsklappe wiederaufgezogen — und die gefährliche Kraft braust unschädlich, ziellos ins Blaue!

Die Regierungen, wie gesagt, haben besser gesehen; sie haben sich durch die theologischen Stichworte nicht darüber irre machen lassen, daß es in der That politische Agitationen, politische Tendenzen sind, welche, Vielen vielleicht, ja den Meisten bewußtlos, nichts desto weniger all diesen Erscheinungen zu Grunde liegen. Sie haben gethan, was sie unter diesen Umständen sich selber schuldig waren: sie haben verboten und unterdrückt — ein Thor, der ihnen daraus einen Vorwurf macht!

Aber wenn es auch allerdings Viele, wenn es auch die Meisten sein mögen, die sich in diesen Kampf eingelassen, ohne die eigentliche Bedeutung desselben zu durchschauen: Alle — dies wissen wir aus persönlicher Erfahrung — Alle wenigstens sind es nicht. Vielmehr unter den

Digitized by Google

theologischen Kämpfern giebt es allerdings Einige, die sich als Demagogen, als politische Parteiführer, in der That fühlen und wissen. Aber auch von diesen sind die Mehrzahl nur allzugeneigt, diese mönchische Maskerade, dieses theologische Incognito unsrer politischen Entwicklung zu entschuldigen, wohl gar zu vertheidigen, indem sie verschiedene Vortheile davon anzuführen wissen.

Erstlich, sagen sie, sei dies diejenige Form, welche dem deutschen Charakter am Entsprechendsten; das deutsche Volk sei nun einmal ein speculatives, ein theologisches Volk, erst von der Theologie aus müsse man es zur Politik gewissermaßen erziehen, gewöhnen, erst durch den Himmel ihm den Weg bahnen auf die Erde.

Aber dieser Grund, mit Verlaub zu sagen, ist gar keiner. Ein Volk ist allemal ein politisches Volk, ja es wird erst dadurch zum Volk, daß es sich irgendwie politisch consolidirt. Gesetzt also, diese weichherzig vorsichtigen Schutzredner hätten Recht, was folgte daraus? Nichts Anderes, dächt' ich, als daß wir überhaupt noch kein Volk sind — und das freilich wäre möglich. Aber auch in diesem Falle wäre diese theologische Kur, diese Heilung durch die Bibel und den Katechismus, die man uns da empfehlen will, eine sehr unglückliche, sehr vergebliche Kur: mir thut der Magen weh — und Ihr

Digitized by Google

kurirt mich am Bein! ich will ſchwimmen lernen — und Ihr lehrt mich Seiltanzen!

Zum Zweiten ſagt man, dieſe theologiſchen Discuſſionen, nöthig oder unnöthig, werthvoll oder werthlos, gleichviel, ſo geben ſie doch unter allen Umſtänden Veranlaſſung zu größeren Verſammlungen, ſie brechen den Unterſchied der Stände, ſie führen das Volk unter ſich zuſammen, ſie bieten eine Schule gleichſam zu parlamentariſchen Uebungen, wir lernen darin reden, uns ausſprechen, unſre Meinung aufſtellen und verfechten.

Dieſer Grund hat etwas, das ihn empfiehlt. Ohne Zweifel iſt das Aſſociationselement eines der wichtigſten, vielleicht ſchlechthin das wichtigſte, weil das verheißungsreichſte, unſrer Tage; ohne Zweifel, bei unſrer politiſchen Unbehilflichkeit, wird uns auch eine derartige Vorſchule von äußerſtem Nutzen ſein. Aber treten wir nun ſelbſt in dieſe Verſammlungen, freie wie unfreie, aufgeklärte und verfinſterte — und ſehen wir, wie auch hier die Mehrzahl blindlings mitläuft, ohne zu wiſſen wo und wie, bloß weil die Mode es will — und geben wir Acht, wer zumeiſt in dieſen Zuſammenkünften ſpricht: Profeſſoren nämlich, Geiſtliche, Lehrer, allenfalls noch Advokaten, lauter Leute alſo, die ohnedies ans Sprechen bereits gewöhnt ſind, die eigentliche Maſſe aber bleibt ſtumm und wo ja Einer einmal den Mund öffnet, da, zehn

Digitized by Google

gegen eins zu wetten! ſtockt er und ſtammelt und geräth ins Faſeln: oder auch er überſtürzt die Sache und haut ins Blaue und ſchadet, durch grelle Uebertreibungen, ſich und ſeinen Freunden — ja endlich hören wir gar, was geſprochen wird: nämlich in der Regel das trivialſte, langweiligſte, allgemeinſte Zeug, in jener Breite, jener Ausführlichkeit und Farbloſigkeit, die ein durchgängiges Merkmal paſtoraler Beredſamkeit iſt — wahrlich: es gehört eine gute Doſis Hoffnung, eine gute Doſis Muth dazu, um alsdann von dieſen Verſammlungen noch irgend eine Frucht für unſre politiſche Bildung zu erwarten!

Wieder Andere meinen, es ſei gleichviel wo das Werk der Befreiung begonnen wird, vorausgeſetzt, daß es nur überhaupt begonnen wird; der freie Staat ſei allerdings ein ganz wünſchenswerther Gegenſtand: aber ſo wolle man einſtweilen vorlieb nehmen mit der freien Kirche, einer O'Connellſchen Abſchlagszahlung gleichſam, der das Uebrige mit der Zeit ſchon nachfolgen werde.

Dieſe aber, nach unſerm Dafürhalten, wollen Waſſer ſchöpfen in Gefäßen ohne Boden; ſie wollen ein Haus bauen und, ſtatt beim Grunde, fangen ſie beim Dachſtuhl an. Von der freien Kirche zum freien Staate giebt es keinen Weg — warum nicht? Weil der unfreie Staat die freie Kirche gar nicht dulden, weil die freie Kirche im unfreien Staat gar nicht zum Daſein gelangen kann.

Digitized by Google

Denn was iſt die freie Kirche? Wir haben es oben beantwortet: die freie Kirche iſt die freie Gemeinde, es iſt die freie religiöſe Gemeinſchaft als freie politiſche — und nun geht hin und ſucht nach in Euren unfreien, bevormundeten, unſelbſtſtändigen Staaten, geht hin und ſucht nach dem Fleckchen Erde, Eure freie Kirche darauf zu bauen: und brauchtet Ihr nicht mehr Raum dazu als ein Schwalbenneſt — es iſt vergeblich, Ihr findet es nicht! — Umgekehrt in demſelben Moment, wo der freie Staat zur Erſcheinung kommt, iſt unmittelbar mit ihm auch die freie Gemeinde gegeben. In der Knechtſchaft iſt kein Platz für die Freiheit, keiner, unter keinem Vorwande, keinem Titel — noch in der Freiheit ein Platz für die Knechtſchaft; Alles oder nichts, ganz oder gar nicht: Handel wird hier nicht gatrieben! — —

Einige zwar beſtätigen dies; ſie geſtehen zu, daß ein poſitives Reſultat, ein wirklicher praktiſcher Vortheil, eine wirkliche Eroberung im Namen der Freiheit hier allerdings nicht gemacht werde: aber wenigſtens, indem man das Publikum in dem abſtracten Gebiete der Religion an Freiheit und liberale, tapfere Geſinnung gewöhne, ſo bereite man es überhaupt zum Liberalismus vor und ſtreue im Allgemeinen den Samen des Muthes, der Tapferkeit, der männlichen Geſinnung aus.

Digitized by Google

Den Samen der Poltronnerie, der Renommisterei, des hohlen, leeren Maulheldenthums, diesen freilich, o ja. Nichts ist, es sei denn, daß man gerade Candidat oder Pfarrer auf einer jener Hungerstellen, deren wir im lieben „theologischen" Deutschland noch so viele haben — nichts, sage ich, ist leichter, nichts gefahrloser, als den Liberalen zu spielen in religiösen Dingen. Ja wagen wir es und sprechen die Ketzerei aus: gerade diese Leichtigkeit, mit der man hier in den Ruf eines liberalen, aufgeklärten Kopfes, eines freigesinnten, tapfern Mannes gelangen kann, gerade diese Leichtigkeit erklärt zum guten Theil die außerordentliche Theilnahme, das übertriebene, karikirte Interesse, das an diesen Dingen genommen wird. Sich vor dem Teufel nicht fürchten — welche Courage! nicht glauben, daß die Schlange im Paradiese gesprochen — welche Tapferkeit! die Geschichte von den fünf Broden, die fünftausend Mann gespeist haben, für ein Märchen, eine Uebertreibung erklären — welch ein verwegener Scharfsinn! Da werden Adressen unterschrieben, da werden Proteste eingelegt, da wirft man sich in die Brust und wird zum Stimmführer, zum Häuptling, man weiß nicht wie! — Und nun, bitt' ich, geht hin und fordert diese nämlichen Menschen auf, an einer politischen Demonstration Antheil zu nehmen, fordert sie auf, beim Könige oder dem Minister oder dem Herrn Geheimen

Digitized by Google

Rath, ich weiß nicht worüber, ſich zu beſchweren, auch mit den allerbeſten, allerdringendſten Gründen, ja fordert ſie auf, etwa bei der nächſten Bürgermeiſterwahl, dem nächſten Nachtwächterpoſten, der beſetzt werden ſoll, ihre Stimme in liberalem Sinne zu geben — und gebt Acht, wie dieſer Liberalismus Farbe halten wird! Es ſind nicht leere Beſchuldigungen, die wir hier ausſprechen: experto crede Ruperto! Wir haben es erfahren und ſehen es täglich vor unſern Augen ſich wiederholen. — — —

Aber was hilft (entgegnet man uns endlich) alles Jammern und Klagen, alles Tadeln und Schelten? Dieſe theologiſche Controverſe iſt doch nun einmal das Einzige, was uns übrig bleibt, die Theilnahme am Staat iſt nun doch einmal verboten, wir dürfen nun doch einmal keine politiſchen Verſammlungen halten, die Gelegenheit zu politiſcher Bildung iſt genommen —

Iſt ſie es? Wirklich? Und wir haben keine geſelligen Zuſammenkünfte, keine Gemeindeverſammlungen, keine Rathsſtuben, keine Stadtverordneten, keine Landtage, keine Kammern? Und wir haben keine Schulen, keine Familie, keinen Herd, der mit heiligem Schleier das Wort des Vaters zum Sohne, des Gatten zur Gattin, des Bruders zum Bruder umhüllt? Wir haben keine Literatur, keine Bücher, keine Zeitungen? Nur wer frei

Digitized by Google

werden will, wird es; alle geknechtetſten Völker, ſobald der Funke des Muthes, das Feuer der Thatkraft in ihnen aufloderte, die Holländer unter einem Alba, die Spanier unter einem Ferdinand dem Siebenten, die Griechen unter einem Ali Paſcha wurden es! Wir — wir haben keinen Alba, keinen Ferdinand, keinen Ali Paſcha — und dennoch, wir werden es nicht?! Wahrlich, wäre die Hälfte, das Viertel, das Zehntheil nur der Mühe und der Anſtrengung, welche man ſich gegenwärtig giebt, das Volk theologiſch zu verwirren, vielmehr dazu angewendet worden, es politiſch aufzuklären und zu belehren; wäre von der Energie, dem Fleiß, der Schlauheit, welche man auf kirchlichem Gebiete, zu theologiſchen Zwecken wahrhaft vergeudet hat, nur ein Weniges geſpart worden für unſre politiſchen Angelegenheiten; hätte dieſelbe Unermüdlichkeit, dieſelbe Sorgloſigkeit, dem Publikum zum tauſendſten Male vorzuſetzen, was es neunhundert und neun und neunzig Male ſchon genoſſen hat, die unſre theologiſchen Tagesſchriftſteller charakteriſirt, auch unſeren politiſchen Pamphletiſten zur Seite geſtanden; hätte, mit Einem Worte, die Erde, der Staat, das bürgerliche Gemeinderecht nur halb ſo viel Advokaten gefunden, als der Himmel, der, wenn er wirklich der Himmel iſt, dieſe Vertheidiger ja gar nicht einmal nöthig hat —: wahrlich, es ſtände anders mit uns in Deutſchland und wir

Digitized by Google

brauchten Aufsätze, wie den gegenwärtigen, nicht zu schreiben.

Freilich wissen wir, daß die Stimmung des Publikums sich nicht auf ein Mal, willkürlich, lenken und umlenken läßt und daß man keinen Mohren weiß wäscht, am Wenigsten mit Tinte. Aber wenigstens der Versuch, glaubten wir, müsse gewagt, ausgesprochen wenigstens müsse werden, was es in Wahrheit mit dieser gegenwärtigen Bewegung auf sich hat und welche unschätzbaren Güter wir im Begriffe stehen zu verlieren, indem wir, zwar nicht gieriger, aber doch einfältiger als der Hund der Fabel, nicht einmal dem Schatten unsers Glückes, nein, nur einem Schatten überhaupt nachjagen. Wir haben in Deutschland nicht so viel Kräfte übrig, daß wir die vorhandenen so leichtfertig verwenden, das Capital unsrer Tapferkeit, unsers Freimuthes, unsers öffentlichen Interesse ist nicht so groß, daß wir es so unfruchtbar anlegen dürften: der Himmel ist hoch — und der Czar ist — nahe!

Man pflegt (mit welchem Recht, bleibe hier ununtersucht) die deutsche Nation vor allen übrigen als die eigentlich wahrhafte, ehrliche, treue Nation zu rühmen. Suchen wir denn auch in diesem wichtigsten Punkte diesem unserm nationalen Ruhme zu entsprechen! Machen wir dieser theologischen Maskerade, diesem furchtsamen

Digitized by Google

Gaukelſpiel, das wir mit Erd' und Himmel, Staat und Kirche treiben, ein Ende! Kommen muß der Tag doch einmal, wo Abrechnung gehalten wird: warum nicht bei Zeiten, in nüchterner, überlegter Stimmung, mit Ordnung und Ruhe freiwillig thun, was ſpäterhin vielleicht der Drang des Augenblicks uns tumultuariſch abnöthigt?! Praktiſche Motive ſind es nun einmal, welche dieſem Kampfe zu Grunde liegen, praktiſche Zwecke, die wir dabei verfolgen: warum ihn nicht auch praktiſch führen? Politik treiben wir, auch indem wir lichtfreundliche und pietiſtiſche und deutſchkatholiſche Verſammlungen halten: warum nicht auch die Politik treiben als Politik? warum nicht die theologiſche Kaputze abwerfen und den Fragen der Zeit frei, mit offener Stirn, ins Auge ſchauen?!

Und wenn nichts Anderes hilft und wenn alle Appellationen an den geſunden Sinn, an den Muth, die Würde, das Wahrheits-, ja das Ehrgefühl der Nation vergebens ſein, wenn ſelbſt die Mahnungen der eignen Noth uns nicht aus unſerer Verkehrtheit aufſchütteln ſollen: wohlan, das deutſche Volk iſt zwar kein theologiſches, aber doch ein gebildetes, ein geſchmackvolles, ein poetiſches Volk: ſo wend' ich mich an Euch, Ihr poetiſchen, Ihr geſchmackvollen, Ihr zarten Seelen: endet, endet dieſen theologiſchen Wirrwarr! ziehet auf die Schleuſen Eurer prieſterlichen Beredſamkeit: sat prata bibere —!

Digitized by Google

laßt Friede, laßt wenigstens Stillstand werden unter Frommen und Unfrommen, Aufgeklärten und Unaufgeklärten, wie ja auch die Sonne friedlich scheint über Gerechte und Ungerechte! führt Eure Kriege wenigstens im Stillen, beschränkt Euch, wie es geschrieben steht, auf Euer Kämmerlein, tragt Euren innerlichen Wirrwarr nicht auf Gassen und Märkte, pumpt Eure kleinen quakenden theologischen Frösche nicht auf zu Riesen —: wenn nicht um der Freiheit, nicht um des Vaterlandes, nicht um Eures eigenen Vortheils — o so wenigstens um des guten Geschmackes willen!! — —

Denn sonst verschlingt diese theologische Barbarei uns Alle.

Digitized by Google

Ueber

die gegenwärtige Stellung der Opposition in Deutschland.

Die gegenwärtige Stellung der Opposition in Deutschland — —

Aber schon bei diesen ersten Worten, schon bei dieser bloßen Ueberschrift unsers Aufsatzes sehen wir uns von einigen Einwendungen unterbrochen. Wie? fragt man, eine Opposition in Deutschland? wo existirt sie? was thut, was treibt sie? worin besteht sie? Von einer Opposition in England, in Frankreich allenfalls erinnern wir uns in den Zeitungen gelesen zu haben, wir wissen von Tory's und Whigs, von Liberalen und Conservativen: aber wir wissen auch, daß diese Namen in der Geschichte der Länder, in denen sie genannt werden, unter den Völkern, denen sie angehören, eine Masse positiver, thatsächlicher Voraussetzungen, eine breite geschichtliche Basis, eine

Digitized by Google

Basis volksthümlicher Bedingungen, historischer Ereignisse, sowie eine langjährige, ja zum Theil eine Entwicklung von Jahrhunderten haben. Wo sind alle diese Voraussetzungen bei uns? Wo ist bei uns diese reiche, volksthümliche Geschichte? Wo haben wir jene mächtigen Standesherren, jene großen Grundbesitzer, jene unabhängigen, sprachgewandten Advokaten, Kaufleute, Schriftsteller, die in England und Frankreich den Kern der sogenannten Opposition, ihre Sprecher und Vertreter bilden? —

Wir sehen ferner (fährt man fort), wie die französische, die englische Opposition hier ein Ministerium einsetzt, dort ein anderes vom Ruder verdrängt, hier ein Gesetz verwirft, dort ein anderes der Regierung selbst aufnöthigt; wir sehen, wie sie eine genaue, eine unerbittliche Controlle über alle Handlungen der Regierung führt, wie nichts zu groß, nichts zu klein ist, die Opposition bringt es zur Sprache, verlangt Nachweise, Rechenschaften, Belege — wo sind die Thaten der Opposition in Deutschland? welchen Einfluß übt, welche Zwecke erreicht sie? welche Werke hat sie errichtet? ja nur welche zerstört?! —

Und endlich wissen wir, daß in andern Ländern die politischen Parteien und mithin auch die Opposition sich keineswegs in den Kreisen der sogenannten Gebilde-

Digitized by Google

ten, einer geringen Anzahl von Deputirten und Abgeordneten, einer Handvoll Schriftsteller abschließen: vielmehr durch alle Stände, alle Klassen der Gesellschaft, durch die gesammte Nation erstrecken, aus der ganzen Masse des Volkes nähren sie sich; gar nicht, was man gemeinhin so nennt, und was sich unmittelbar, auf der politischen Bühne, als Opposition zeigt: die Redner, welche das Ministerium in Verlegenheit setzen, die Abgeordneten, die seine Vorschläge durchfallen lassen, die Journalisten, die seinen Credit beim Publikum schwächen — nein: gleich den gährenden Elementen im Innern des Vulkans, so ruht auch die wahre, die eigentliche Opposition tief unten im Schooße des Volkes selbst; hinter diesen Rednern, diesen Deputirten, diesen Schriftstellern stehen Millionen, die ihnen applaudiren, stehen ganze Landschaften, reiche Städte, mächtige Innungen, die sie gewählt und abgesendet haben, steht endlich das gesammte Publikum, die ganze gebildete Welt, welche diese Journale mit Begeisterung, mit lebendiger Leidenschaft empfängt und liest. — Nach welchem Maße dagegen zählen unsre Parteien? Wie weit greifen, wie tief erstrecken, auf welchem Boden des Volksbewußtseins bauen sie sich auf? Ja wo, unter allen Umständen, ist bei uns überhaupt nur das Volk, das sich selbst so nennen, sich selbst so fühlen dürfte: das Volk?!

Digitized by Google

Und zweitens angenommen, daß wirklich eine Oppositionspartei bei uns existirt, daß wirklich, seien es nun ähnliche Verhältnisse wie in England und Frankreich, sei es das directe Beispiel dieser Länder, etwas dem Aehnliches bei uns erzeugt haben: würde diese Bereicherung unsers öffentlichen Lebens nicht etwa vielmehr eine Verarmung, dieser Gewinn ein Verlust, dieser Fortschritt ein Rückschritt sein? Es ist wahrlich nicht alles Gold, was glänzt, England und Frankreich haben unsrer nachahmungssüchtigen, thörichten Nation schon manches Danaergeschenk gemacht: sollte nicht vielleicht auch dieses darunter sein? Ist es nicht vielleicht vielmehr ein Vorzug des deutschen Staatslebens, keine Opposition zu haben? Ja darf es überall eine Opposition, das heißt eine Partei, welche aus der Widersetzlichkeit ein Gewerbe, aus dem Widerspruch, der Feindschaft ein Amt, eine Bestimmung macht — darf es eine solche überall geben? Ja ist nicht sogar die Voraussetzung, daß eine Opposition vorhanden, an sich selbst schon etwas Oppositionelles, das heißt Feindseliges, Uebelwollendes, mithin auch Gesetzwidriges?

Und ist sonach (schließen sie) nicht die Gefahr vorhanden, daß der Schriftsteller, indem er von dem gegenwärtigen Stande der Opposition in Deutschland sprechen will, von einem Dinge spricht, das entweder nicht existirt — oder aber nicht existiren sollte? Also entweder

Digitized by Google

faſeln oder aufregen, entweder langweilig oder geſetzwidrig ſein, entweder nichts oder aber Anſtößiges ſagen — iſt das nicht Charybdis und Scylla genug, um lieber von dem ganzen Thema von vorn herein freiwillig abzuſtehen?!

Sei es uns zuerſt geſtattet, dieſen letzteren Einwand, von der Unſtatthaftigkeit einer Oppoſition im Allgemeinen, zu beantworten. Oder vielmehr: nicht zu beantworten, nur abzulehnen, nur zu beſeitigen. Wir erinnern zu dieſem Ende an dasjenige, was der verſtorbene Gans über die Frage von der Rechtmäßigkeit der Preßfreiheit zu äußern pflegte. „Will Jemand (ſo ungefähr lautete ſeine Aeußerung) mit mir über Preßfreiheit ſtreiten und er eröffnet den Streit damit, daß er verlangt, ich ſolle ihm die Nothwendigkeit, den Nutzen, das Recht der Preßfreiheit erſt noch beweiſen, mit dem ſtreit' ich lieber gar nicht, für den hab' ich überhaupt keine Antwort, weil er durch ſeine Frage bereits beweiſt, daß er ſich überhaupt auf einem völlig anderen Terrain befindet, einem Terrain, von dem aus keine Verſtändigung mit mir möglich iſt."

Ganz daſſelbe glauben wir demjenigen antworten zu dürfen, der das Recht, den Nutzen, die Nothwendigkeit einer ſtaatlichen Oppoſition ernſthaft in Zweifel ziehen möchte. Wer in Wahrheit ſo blind ſein oder ſich we-

Digitized by Google

nigſtens ſo blind ſtellen könnte, die Nothwendigkeit des Gegenſatzes in Allem, was iſt und lebt, zu überſehen; wer, während alles übrige Leben gleichſam gebannt ſchwebt zwiſchen den wechſelnden Polen von Tag und Nacht, von Werden und Vergehen, Blühen und Welken — wer, unter dieſen Umſtänden, dem Leben des Staates allein dieſen nothwendigen Wechſel der Elemente, dieſe wohlthätige Erfriſchung von Fluth und Ebbe abſprechen wollte; wer in Ernſt naiv genug dächte, mitten in unſrer modernen, gährenden Zeit von den patriarchaliſchen Staaten der Urzeit zu träumen; wer, mit Einem Worte, barock genug wäre, den Frieden des Grabes, die Einförmigkeit des Todes dem friſchen Kampf, der heitern Vielgeſtaltigkeit des Lebens vorzuziehen —: nun wohlan, er wird ohne Zweifel auch hiezu ſeine Gründe haben, nur daß dieſelben ſchwerlich in der Sache ſelbſt, vielmehr in irgend welchen — vielleicht ſehr triftigen, ſehr gewichtigen, aber doch immer nur in zufälligen, perſönlichen Rückſichten liegen werden und daß mithin zu ernſthafter Widerlegung ſich Niemand auf ſie einlaſſen kann. —

Ganz anders verhält es ſich mit dem erſtgedachten Einwand. Dieſe Bedenken und Zweifel, ob, wo und wie denn überhaupt eine Oppoſition bei uns exiſtirt — nicht nur, daß wir ſie nicht leugnen: im Gegentheil, ſie ſind

Digitized by Google

es selbst, welche uns hier vornämlich beschäftigen und den Hauptgegenstand dieser Betrachtung bilden sollen.

Aber dazu müssen wir noch etwas weiter ausholen.

Wo kann eine Opposition überhaupt nur stattfinden? Nur wo eine wahrhafte, freie Entfaltung aller Kräfte, ein wirkliches Leben stattfindet, wo ein positiver, energisch ausgesprochener Satz den Gegensatz durch sich selbst herausfordert, ja mehr noch: ihn selbst in sich trägt, ihn, als seine andere Hälfte, seinen nothwendigen Schatten, mit sich zugleich zur Welt bringt.

Unser gegenwärtiges deutsches Staatsleben aber — wer möchte in Ernst so verwegen sein zu behaupten, daß es ein wirkliches Leben, ja daß wir überall nur wirklich von einem Staate sprechen dürfen? Die Macht bleibe den Machthabern unbestritten: die Macht des Ansehns, die Macht der Gewöhnung, das mechanische Gewicht äußerer Stärke: aber Kräfte, ursprüngliche, organisch lebendige, freiwaltende, frei sich entfaltende — wo wären sie zu spüren bei uns? wo nicht, vorausgesetzt, daß sie sich ja einmal zeigen, ja einmal heraustreten wollten an das Licht, würden sie bei uns sofort zurückgedrängt und erdrückt durch die rohe Macht der Gewaltherrschaft?! Unsre deutschen Staaten sind bis zur Stunde wesentlich Polizeistaaten, das heißt, bei Lichte besehen: eben keine Staa-

Digitized by Google

ten. Der wirkliche Staat ist organisches, sich frei bestimmendes, volksthümliches Leben; der Polizeistaat dagegen hat nur die Formen des Staatslebens ohne seinen wirklichen Inhalt, er ist, um es mit Einem Worte zu sagen, nur ein abstracter, illusorischer Staat, ein bloßer Staat im Aufriß, ein Staat auf dem Papier, wo Striche und Linien, Sterne und Klammern, a's und b's die wirklichen Größen repräsentiren sollen.

Nun ist es nicht bloß richtig, was das Sprichwort sagt: Nenne mir, mit wem du umgehst und ich will dir sagen, wer du bist — das Sprichwort verliert an seiner Wahrheit nichts, wenn man es auch parodirt: Nenne mir, gegen wen du kämpfst, und ich will dir sagen, wer du bist. Nicht bloß, mein' ich, durch unsre Freunde, wir werden ebenso sehr, selbst noch mehr auch durch unsre Feinde bestimmt. Sogar es kann gar keine Feindschaft statt haben, es kann zu gar keinem Kampfe kommen, ohne eine gewisse Gemeinsamkeit des Terrains, ohne ein Schlachtfeld, eine Wahlstatt, auf der wir uns mit ihm begegnen. Ja dies ist das wahrhaft Traurige, daß, während viel fehlt, daß die erhabenen, großherzigen Principien unsrer Freunde uns allemal in dieselbe erhabene, großartige Sphäre der Anschauungen und Empfindungen erhöbe, wir uns umgekehrt von einem kleinen, nichtigen Feinde fast regelmäßig in dieselbe kleine, nichtige

Digitized by Google

Sphäre herunterziehen laſſen. Wie du mir, ſo ich dir! Die wenigſten Menſchen, in den wenigſten Kämpfen, zeigen die Abſicht oder auch verſtehen es nur, größer zu ſein als ihre Feinde oder den Kampf in einem größern Sinne, mit großartigern, edleren Waffen zu führen, als Jene thun; die meiſten, in dem Momente ſelbſt, da ſie ihren Gegner zu beſiegen ſcheinen, ſind ſie innerlich, indem er ſie herabgenöthigt hat zu ſeiner Anſchauungs-, ſeiner Denk-, ſeiner Handlungsweiſe, vielmehr beſiegt durch ihn. Ja es giebt einzelne Fälle, wo es gar nicht anders möglich, wo wir, um unſers Widerſachers nur überhaupt habhaft zu werden, uns unvermeidlich in denſelben Schmutz hinablaſſen müſſen, in welchem er niſtet — unbeſchadet natürlich, daß auch dies nur ein Kampfmanöver und daß, ſowie die Schlange getödtet, wir den Sumpf verlaſſen.

Machen wir hievon die Anwendung auf den Staat und die ſtaatliche Oppoſition, ſo ergiebt ſich, daß, wie unſer gegenwärtiger Staat nur eine Abſtraction des wahren, ein leerer Formalismus, ein Schattengebilde iſt, ebenſo auch die Oppoſition gegen ihn gleichfalls nur eine abſtracte, formale, ſchattenhafte. — Wo auch ſollte ein wirkliches energiſches Leben hier überhaupt Raum haben? Unſer ganzes ſtaatliches Daſein iſt ein Geſpenſt, ein blutloſer Schatten: wie vermöchten wir ſeiner todten Bruſt den lebendigen Pulsſchlag einer wirklichen,

Digitized by Google

thatsächlichen, thatkräftigen Opposition einzuflößen? Wir thun, was wir können, nur daß es wenig ist, was wir können: wir setzen Abstraction gegen Abstraction, Formalismus gegen Formalismus, Schatten gegen Schatten; es ist eine Geisterschlacht, aber eine Kaulbach'sche, grau in grau, nicht animorum, sondern spectrorum; gegen einen servilen Zeitungsartikel schicken wir einen liberalen, gegen eine ministerielle Rede eine oppositionelle, gegen ein königliches Manifest eine bürgerliche Adresse: — aber über Zeitungsartikel, Reden, Manifeste und Adressen kommen wir nicht hinaus, auf der einen so wenig wie auf der andern Seite.

Und ferner würde man außerordentlich irren, wenn man glauben wollte, schon jede Unzufriedenheit mit der bestehenden Gewalt, jedes politische Mißvergnügen, jedes Murren gegen Polizeiverordnungen und Kabinetsbefehle sei an sich schon eine politische Opposition und dieses Namens würdig. Privatvergnügungen Einzelner, Herzenserleichterungen einzelner geknechteter Persönlichkeiten mögen es sein, o ja: aber eine wirkliche Opposition, das heißt ein lebendiger, thätiger Factor des Staatslebens, wird erst daraus, wenn sie sich in sich selbst organisirt, wenn sie plastische Gestalt gewinnt, wenn sie auftritt — nicht mehr als etwas Verbotenes, polizeilich Geächtetes, Gesetzwidriges: nein, als ein natürlicher,

Digitized by Google

nothwendiger Gegenſatz, mithin auch ein erlaubter, geſetzmäßiger, von der Regierung ſelbſt zugelaſſener, ſelbſt anerkannter und gewollter.

So wenigſtens ſteht es in denjenigen Ländern und hat es geſtanden zu allen Zeiten, die ſich eines wirklichen politiſchen Lebens erfreuen. So ſtand es in den griechiſchen Freiſtaaten, wo die Thätigkeit der Demagogen eine völlig öffentliche, von den Geſetzen erlaubte, in den Staatseinrichtungen ſelbſt beabſichtigte und gewollte war; ſo in Rom, wo die Oppoſition in dem Inſtitut der Volkstribunen förmlich ſanctionirt, förmlich angeſtellt, förmlich, als ein nothwendiges Agens, aufgenommen war in den Staatskörper; ſo noch heute in England, wo ſchon im vorigen Jahrhundert ein regierender Miniſter den Ausſpruch thun konnte, wenn er keine Oppoſition fände, er würde ſich künſtlich eine ſchaffen.

Und dies in der That iſt das richtige, natürliche Verhältniß: wo wirklich eine Oppoſition ſein ſoll, eine lebendige, Leben zeugende, da muß die Regierung ſelbſt ſie wollen. Freilich könnte man den Satz auch umkehren, man könnte auch ſagen: wo eine wahrhafte Regierung ſein will, da muß ſie auch eine Oppoſition wollen. Doch kommt Beides auf Eins hinaus: und daß es dies thut, das eben iſt der Prüfſtein für die Wahrheit unſrer Behauptungen. Es iſt damit wie mit den „zweierlei

Digitized by Google

Gnaden," die im Athemholen enthalten sind: „Die Luft einholen, sie wieder entladen" — was könnte einfacher, was natürlicher sein? Jedes Kind, das zur Welt kommt, ehe noch irgend ein anderer Instinct in ihm mächtig ist, ehe es noch versteht, die Brust der Mutter zu nehmen — dies versteht es doch, diesen Instinct hat jedes, es ist, ohne alle Reflexion, alle Absicht, eine unmittelbare, natürliche Lebensäußerung selbst.

Wie schade, daß unsre Staaten sogar schwächer gebaut, sogar weniger entwickelt zu sein scheinen, als selbst die neugeborenen Kinder! daß jener Instinct des Lebens, der selbst die Säuglinge belehrt, unsern Regierenden mangelt! Denn diese wollen immer nur einathmen, sie fürchten, gleich einer Krankheit, gleich einem tödtlichen Anfall, jenen heilsamen Stoß, jenen wohlthätigen Gegendruck, mit dem die gefüllte Lunge sich entladet, um sofort aufs Neue, in langen, kräftigen Zügen, die reine Woge des Aethers zu trinken. Nichts natürlicher, als daß sie dafür auch scheintodt, im Starrkrampf liegen — und vielleicht schon im Tode.

Welche Folge dies für unsre Opposition selbst gehabt hat, haben mußte, liegt auf der Hand. Man hat wohl gut reden von den Vorzügen des Leibes und der Seele, dem Feuer, der Anmuth, dem Geist, durch welche unrechtmäßig erzeugte sich vor den ehelichen Kin-

Digitized by Google

dern auszeichnen sollen: geht doch hin, Ihr gutmüthigen Schwärmer, und seht Euch diese bleichen, aufgedunsenen, wasserköpfigen Gestalten an, wie sie unsre Waisen- und Findelhäuser erfüllen! vergleicht die Todtenlisten, schlagt nach in den Registern unsrer Criminalhöfe, um Euch zu überzeugen, auf wie verhängnißvolle Weise die Unrechtmäßigkeit der Existenz, das Verstohlene, Gesetzwidrige der Geburt nacherbt auf die Geborenen selbst!

Ein solches außereheliches, gesetzwidriges Kind ist nun auch unsere Opposition. Auch sie hat sich ins Leben, so zu sagen, nur eingeschwärzt, nur eingeschlichen; auch ihr daher haften jene Mängel und Gebrechen, jene Krankheiten und Verkümmerungen an, welche im Allgemeinen das Erbtheil aller Bastarde zu sein pflegen; auch ihr fehlt jener freie Muth, jene gemessene Sicherheit, jene stolze und doch so bescheidene, so versöhnliche Unbekümmertheit, welche die ächten Söhne des Hauses, die wahren Freigeborenen charakterisirt. Einer Pflanze gleich, die im Dunkeln, ohne die göttliche Nahrung des Lichtes aufgewachsen ist, entbehrt auch sie der frischen, natürlichen Farbe, ist auch sie auf der einen Seite in der Entwicklung zurückgeblieben, während sie auf der andern in groteske Verbildungen, schmarotzerhafte Auswüchse ausgeartet ist.

Digitized by Google

Bis hieher also geben wir alle Einwendungen und Anklagen, welche im Obigen vorgebracht wurden, nicht allein zu, sondern sogar wir bestätigen und unterstützen sie. Nur freilich, während Jene in dieser unvollkommenen, unreifen Gestalt unsrer Opposition entweder eine Schuld dieser selbst oder wohl gar auch eine Schuld der Nation im Allgemeinen, einen natürlichen Mangel, einen Geburtsfehler gleichsam unsers Volkes überhaupt erblicken, so dagegen vermögen wir darin nur eine nothwendige Folge unsers ganzen öffentlichen Zustandes, eine bestimmte naturgemäße Stufe unsrer gesammten nationalen Entwicklung zu erkennen. Daher auch, während Jene an unseren öffentlichen Zuständen überhaupt, insbesondere aber an unserer Opposition und ihren etwaigen Erfolgen und Bestrebungen verzweifeln zu müssen meinen und zum Theil bereits wirklich verzweifeln, erscheinen diese Bestrebungen uns vielmehr, wie unzulänglich sie allerdings auch seien, doch unseren übrigen Zuständen völlig entsprechend, völlig der Art, wie sie, nach der Lage der Dinge, überhaupt nur sein können: so daß, während Jene desperiren, wir vielmehr in eben diesen desperaten Zuständen den Grund zu desto ungebrochenerm Muth, desto frischerer Hoffnung finden.

Hiebei ist zu bemerken, daß diese Anklagen gegen die Opposition keineswegs von der entgegengesetzten, von

Digitized by Google

der Seite der Legitimen und Mächtigen ausgehen: dieſe erkennen überhaupt keine Oppoſition an, der Zweifel, ob die Oppoſition einflußreich oder ohnmächtig, geſchickt oder ungeſchickt, klug oder thöricht, kann bei ihnen gar nicht aufkommen: und wenn es ein Ideal, ein Muſter von Oppoſition wäre — „Schadt nichts, muß doch hängen"... Warum? Nun ganz einfach: weil es Oppoſition iſt.

Von dieſen, wie wir bereits im Eingang bemerkten, ſoll hier überhaupt keine Rede ſein, am Allerwenigſten an dieſer Stelle, da, wie geſagt, gar nicht ſie — vielmehr es ſind Mitglieder der Oppoſition ſelbſt, welche ſich in dieſem Sinne äußern, aus der Mitte der Liberalen ſelbſt werden dieſe Blitze gegen den Liberalismus geſchleudert, die Oppoſition ſelber iſt es, die ihren eigenen Bankerot erklärt.

Wir können dabei durchaus nicht die Meinung derjenigen theilen, welche in dieſen Vorwürfen und Anklagen, dieſen mißliebigen, ja feindſeligen Aeußerungen, die in neueſter Zeit von einer gewiſſen Fraction der liberalen Partei gegen dieſe ſelbſt gerichtet werden, einen Hochverrath an der Freiheit ſelbſt, ein Verbrechen gegen die aufkrimmende politiſche Entwicklung unſrer Nation erblicken. Im Gegentheil, eine ſolche Katharſis im Innern der Partei ſelbſt erſcheint uns ſogar heilbringend, ſogar nothwendig.

Digitized by Google

Oder wie? Oppoſition ſollte überall der Nerv des Lebens ſein — und nur die Oppoſition ſelbſt ſollte leben und gedeihen können ohne ihn? An Alles ſollte die Kritik ihr Meſſer legen dürfen — und nur an ſich ſelber nicht?! Nein! unſern Czaren und Autokraten wollen wir es überlaſſen, Geſetze zu geben, denen Alle gehorchen ſollen, bloß der Geſetzgeber ſelber nicht — Ukaſe zu erlaſſen, verbindlich für Alle, bloß nicht für den Czaren, der ſie erläßt: die Oppoſition macht auf dieſe königlichen Vorrechte keinen Anſpruch, ſie iſt kein Arzt, der bloß Andern Diät vorſchreibt, ſelbſt aber in Auſtern und Rheinwein ſchwelgt, kein Prediger wie jene, von denen es heißt: Richtet Euch nach meinen Worten, nicht aber nach meinen Werken: — was der Tyrann jenem Phalaris, das erweiſt ſie ſelbſt ſich zuerſt: ſie wirft ſich ſelbſt zuerſt in den glühenden Ofen der Kritik, an ihrem eigenen Fleiſche zuerſt erprobt ſie die Schärfe ihres Schwertes: die ganze Welt will ſie befreien und aufklären — ſo macht ſie billig bei ſich ſelbſt den Anfang. Ja ſo überzeugt ſind wir unſeres Theils von der Heilſamkeit und dem unausbleiblichen wohlthätigen Erfolg dieſer Oppoſition der Oppoſition gegen die Oppoſition, daß wir gar nicht einmal den Gründen nachforſchen wollen, welche die Einzelnen dabei leiten. Sogar es ſoll uns nicht ſtören auch wenn an den Tag käme, daß die Quelle dieſer Selbſt-

Digitized by Google

kritik bei den einzelnen Kritikern, ſtatt eine reine, edle, geiſtige, vielmehr eine ſchmutzige, eigenſüchtige, perſönliche wäre. —

Dreierlei nun iſt es hauptſächlich, was ſie der Oppoſition, wie dieſelbe ſich gegenwärtig in Deutſchland gebildet hat, zum Vorwurf machen. Sie tadeln erſtens die Armuth der Oppoſition an großen, thatkräftigen, wahrhaft hiſtoriſchen Perſönlichkeiten; ſie tadeln zweitens die Geringfügigkeit, die Verkehrtheit und Unzulänglichkeit ihrer Mittel — und endlich drittens tadeln ſie ihre Zwecke ſelbſt, als welche gleichfalls geringfügig, verkehrt und unzulänglich wären. —

Was den erſten Vorwurf angeht, ſo iſt derſelbe, ſobald das volle Gewicht auf das Große, Heldenhafte gelegt wird, allerdings zuzugeben. Es fehlen uns jene gewaltigen, weltbewegenden Charaktere, jene Männer des Handelns und der That, jene Gracchen, jene Washingtons, jene Mirabeau's, (um anderer Namen, welche von Seiten jener Ankläger mit Vorliebe im Munde geführt werden, ja mit denen ſie ſelbſt ſich gerne nennen hören, und wär' es nur zur Kurzweil, zu geſchweigen), deren eine Zeit, wie die unſrige, als kühner Geburtshelfer, allerdings am Meiſten zu bedürfen ſcheint. Aber für wen ſoll man es noch wiederholen, daß, wenn irgendwo, ſo am Meiſten auf dem Gebiete der praktiſchen Politik

Digitized by Google

die Menschen, ohne vergleichende Reflexionen, ohne geringschätzige Seitenblicke, genommen werden müssen, wie sie sind — und daß, unter allen Umständen, kein Volk, keine Zeit ein Recht hat, größere Männer, kräftigere Charaktere zu verlangen, als sie selbst hervorzubringen im Stande sind?! —

Auch ist es ja nicht die aus sich heraustretende That, die That des Demagogen, des Kriegers, des Feldherrn allein, was Größe verleiht: auch eine Größe des Duldens giebt es, eine Kraft des Ausharrens, einen Muth des Leidens, der, sei er auch minder glänzend, minder augenfällig, darum dennoch einer Bürgerkrone nicht minder werth ist. Auf Namen kommt es hier überall nicht an und enthalten wir uns deshalb auch an dieser Stelle, dergleichen anzuführen; wohl aber, wenn wir behaupten, daß es im Osten wie im Westen, in Nord- wie in Süddeutschland, an der französischen wie an der russischen, an der schweizerischen wie an der dänischen Grenze, in constitutionellen wie in absoluten Staaten, unter Edelleuten und Bürgern, unter Gelehrten und Laien, in großen wie in kleinen Kreisen, überall im Vaterlande eine reiche Anzahl treuer, fester, ausharrender Charaktere, einen reichen Kranz von Männern giebt, denen das Wohl des Vaterlandes über Alles geht und die durch keine Wechselfälle des Schicksals, keinen Sieg der Gegner, keine persönliche

Digitized by Google

Ungunſt erſchüttert oder auch nur beirrt werden können in ihrer geräuſchloſen, ſtillen, ausdauernden Thätigkeit — wohl, ſage ich, wenn wir dies behaupten, wenn wir behaupten, daß es Deutſchland vielleicht allerdings an großen, aber doch Gottlob! nicht an Männern fehlt, nicht ganz fehlt: ſo halten wir uns für dieſe unſre Behauptung der freudigen Beiſtimmung der Nation verſichert, ja wir ſind verſichert, daß, wo und von wem auch dieſe Zeilen geleſen werden, ein Jeder, indem er ſie lieſt, ſofort im Stillen bei ſich und aus nächſter Nähe mehr als ein Dutzend Namen wird nennen können, welche dieſe unſre Behauptung glorreich unterſtützen.

Im Uebrigen aber, wenn wir dieſe Klagen vergleichen, die jetzt ſo ziemlich auf allen Gebieten menſchlichen Dichtens und Denkens, in der Literatur, der Politik, der Wiſſenſchaft u. ſ. w. verlauten, die Klage nämlich, daß es, bei einer großen, ſelbſt übergroßen Menge von mittleren Talenten, dennoch an den eigentlichen Genien, den hervorragenden, iſolirten Größen überall fehle: ſo möchte wohl in Betracht zu ziehen ſein, ob nicht vielleicht auch in dieſem Umſtande die Annäherung eines gewiſſen demokratiſchen Zeitalters ſich ankündige — eines Zeitalters, in welchem auch die Schätze des Geiſtes, die Reichthümer der Bildung mehr allgemein verbreitet, mehr in allgemeinem Umlauf, als auf einzelnen Punkten zuſammen-

Digitized by Google

gehäuft ſein ſollen und wo daher auch die Entſcheidung der Geſchicke nicht mehr in die Hand einzelner hervorragender Perſönlichkeiten gelegt iſt: ſondern in ächt demokratiſchem Sinne, die Völker im Ganzen ſind es, welche ſie beſtimmen. —

In genaueſtem Zuſammenhang mit dieſer erſten Anklage ſteht die zweite, die Wirkſamkeit der Oppoſition betreffend, die Art und Weiſe, wie ſie beim Publikum auftritt, die Mittel und Wege, durch welche ſie ſich geltend zu machen ſucht. Auch hier wird das eigentlich praktiſche, plaſtiſche Element, die Kraft der That, die Energie des Handelns vermißt. Viel Geſchrei, ſagt man, und wenig Wolle! Zeitungsartikel, denen die Cenſur das Herz aus dem Leibe geſchnitten, ehe ſie noch zur Welt gekommen; Kammerreden, welche die Herren Miniſter über ſich hingleiten laſſen, wenn es hoch kommt, wie einen Aprilregen — und iſt er vorüber, ſo ſchütteln ſie ſich nicht einmal; Trinkſprüche und Tafelreden, liberale Lieder und Tiſchgeſänge, mit denen man zwiſchen Braten und Torte ſeinem patriotiſchen Herzen Luft macht — ſiehe da das Rüſthaus unſrer Oppoſition! ſiehe da die Waffen, die höchſt gefährlichen, höchſt ſiegreichen, mit denen unſre Liberalen, unſre Freiheithelden ausziehen, das geknechtete Vaterland zu erlöſen! — Und ſelbſt die es ernſtlich meinen mit ihren Ueberzeugungen,

Digitized by Google

denen der Kampf der Zeit wirklich zugleich ein eigener persönlicher Kampf ist: in welches Faß der Danaiden schöpfen auch sie! mit welchen sehr wohlgemeinten, sehr edlen, aber auch sehr vergeblichen, sehr fruchtlosen Versuchen mühen auch sie sich ab! Sie suchen das Volk aufzuklären und zu bilden — eitles Bemühen, da das Volk sie gar nicht liest, gar nicht hört, wenn es sie aber läse oder hörte, sie doch gar nicht verstehen würde! Sie wollen die Regierungen überzeugen und gewinnen — kindisch gutmüthige Träume, da diese Fragen nach Anerkennung der Volksrechte, nach Einschränkung der fürstlichen Gewalt nicht, wie für die liberalen Verfechter derselben, theoretische, wissenschaftliche — nein: für die Regierungen sind es unmittelbare Lebensfragen, Fragen der Existenz, Fragen mithin, welche die Regierungen selbst gar nicht einmal dürfen stellen lassen, geschweige denn daß sie dieselben jemals in dem Sinne beantworten könnten, wie die Liberalen es hoffen oder wünschen.

Ueberhaupt, wenn man diese jüngste Fraction unsrer Opposition fragen wollte, so gäb' es in diesem Augenblicke für unsern politischen Fortschritt nur Eine Straße, Eine Parole gleichsam: und das wäre der Pessimismus. Thoren, rufen sie uns zu, die die Gluth löschen wollen, statt vielmehr Oel hineinzuschütten! Es geht, glauben wir dieser Richtung, dem deutschen Volke verhältniß-

Digitized by Google

mäßig noch viel zu gut, die Beſchränkungen der Volksfreiheit müſſen noch viel größer, der Zwieſpalt zwiſchen dem, was iſt, und dem, was ſein ſollte, muß noch viel greller, die Verſtimmung noch viel allgemeiner, viel bitterer werden; erſt ein allgemeiner Abgrund muß alles Vorhandene verſchlingen, ehe die Geburt der Zukunft ſich erheben kann; nur wenn ſie erſt völlig zerriſſen und zerſtückelt iſt, in ihrem eigenen Blute, ein anderer Aeakus, wird die hinfällige Zeit geneſen.

Aus dieſen und andern Behauptungen hat dieſe (wenn wir dergleichen Wortbildungen wagen dürfen) oppoſitionellſte Oppoſition ſich ein gewiſſes radicales Syſtem gebildet, ein Syſtem, welches, bei aller anſcheinenden Energie und Tapferkeit, doch eigentlich nur ein Syſtem der Apathie und der Verzweiflung iſt. Wir dringen (ſo ungefähr lautet es in Kürze) mit unſern Beſtrebungen doch nicht durch: geben wir ſie alſo lieber völlig auf! Wir kämpfen mit Abſtractionen und Raiſonnements gegen Facta und Thatſachen: ſtecken wir das Schwert (will ſagen die Feder) lieber völlig ein! Sogar ſo weit geht dieſe Richtung und dermaßen iſt ihr ewiges Rufen nach That und Praxis und poſitiven Leiſtungen ihr ſelbſt zu Kopfe geſtiegen, daß ſie ſogar anfängt, die brutale Empirie des Polizeiſtaates höher zu achten und für berechtigter zu erklären, als alle Forderungen der Freiheit,

Digitized by Google

bloß deshalb, weil jene empirischen Existenzen eben da sind, die Freiheit aber noch ein bloßes Postulat. Ja schon fängt eine neue Art von Apostasie an sich zu zeigen, und zwar zu zeigen unter den (wie sie sich selbst nennen) lautesten Bekennern, den entschiedensten Jüngern der Freiheit: eine Apostasie nicht aus Eigennutz oder Feigheit oder Charakterschwäche, sondern umgekehrt aus einer forcirten Charakterstärke, aus Ungeduld und eifernder Uebertreibung.

Nicht aus Eigennutz, sagten wir — aber auch nicht aus Selbstsucht? nicht aus gemeiner Eitelkeit — aber auch nicht aus raffinirterem, subjectivem Gelüste? nicht aus erbärmlicher Feigheit — aber auch nicht aus Mangel an höherem, welthistorischem Muth, an Vertrauen zur Geschichte, an demüthig bescheidener Unterordnung unter die allgemeine Entwicklung und ihren vielleicht langsamen, vielleicht zögernden, aber doch ewig gewissen, ewig nothwendigen Gang?!

Aber wir wollen ja hier keine Vorwürfe machen, nur ablehnen, nur einschränken. Auch der eben geäußerte, wie er seinem Inhalte nach mit dem erstgedachten in nächstem Zusammenhange steht, so auch, was seine Wahrheit angeht, steht und fällt er, muß zugegeben und eingeschränkt werden mit ihm. Es ist keine Frage, daß die hauptsächlich theoretische Weise, in welcher unsre Opposition wirksam

Digitized by Google

iſt, daß namentlich dieſe literariſche Thätigkeit in Abhandlungen und Brochüren, in Zeitungen und Büchern, in der ſich dieſelbe beinahe ausſchließlich ergeht — es iſt, ſage ich, keine Frage, daß dieſe bloß theoretiſche, bloß literariſche Wirkſamkeit durchaus nicht ausreichend iſt, um die Ziele, nach denen ſie ſelber ſtrebt, in Wahrheit zu erreichen. Aber man ſchütte doch nur das Kind nicht mit dem Bade aus! Man ſage und wiederhole täglich (am Beſten freilich wäre: man zeige durch Beiſpiele), daß es am Ende nur immer Thaten ſind, nicht Reflexionen, nur Handlungen, nicht Bücher, was eine Nation groß, frei und glücklich macht: wir haben nichts dagegen! Nur man läugne darum die göttliche Mutter der Dinge, die Theorie, nicht völlig! man ſpiele nicht den Khalifen Omar und wolle, nachdem unſer Bewußtſein ſo lange ein hauptſächlich literariſches, die Literatur ſo lange die vorzüglichſte Sphäre unſrer Entwicklung geweſen iſt, nun mit einem Mal alle Bücher verbrennen und die Literatur vollſtändig ecraſiren! Die Theorie muß zur Praxis, die Literatur zum Leben werden — ganz gewiß! Aber nur auf welchem andern Wege kann und ſoll dies geſchehen, als auf dem Wege allmäliger Vermittlung, indem wir das ſpecielle literariſche Bewußtſein zum allgemeinen nationalen erweitern und, mit Einem Worte, die Literatur hinüberleiten in die Maſſen? Die

Digitized by Google

Literatur iſt der wahre Pfannkuchenberg des Märchen: man kommt nicht heraus, als indem man ſich hindurch ißt, indem man den weichen ſüßen Brei der Bücher zu geſundem Fleiſch und Bein verdaut — und alſo, um ihn zu verdauen, muß man ihn zuerſt in ſich aufnehmen.

Was aber ferner das ſo lebhaft empfohlene Syſtem des Peſſimismus angeht und dieſe neueſte Lehre, man müſſe, um die Welt zu befreien, vor der Hand nur die Knechtſchaft noch erſt größer machen: ſo begreifen wir wohl, wie an ſich edle und wahrhafte Naturen in einzelnen Augenblicken der Verſtimmung und der Hoffnungsloſigkeit auch zu ſolchem Aeußerſten gelangen können. Aber ebenſo feſt glauben wir auch, daß jede wirklich edle Natur nach kurzem Beſinnen, wie von etwas Unedlem und Gemeinem, davon zurücktreten wird. Wer möchte eine reine und große Sache jemals in Ernſt dadurch fördern, daß er unreine und kleinliche Mittel für ſie in Bewegung ſetzt? Wer namentlich in dieſem Falle möchte die Verantwortung auf ſich nehmen, in den Becher des Elends auch nur einen Tropfen noch zu ſchütten, nicht wiſſend, welches Lebensglück gerade durch dieſen Tropfen noch vergiftet, welche Welt von Hoffnungen und Plänen, kurzum: welches Menſchenherz dadurch vielleicht zertrümmert wird?! Nein: der Freiheit ziemt zuerſt und vor Allem ein freier, offener Kampf; man ſoll niemals Jeſuit

Digitized by Google

ſein, auch nicht im Namen der Freiheit und des Vaterlandes.

Und dann welch politiſcher Ungeſchick, welche ſchöppenſtedtiſch poſſirliche Schlauigkeit liegt in dieſem Syſteme! Ein Hühnerauge operiren, indem man das ganze Bein abnimmt, Zahnſchmerzen kuriren dadurch, daß man dem Kranken den Kopf abſchlägt — es iſt auch ein Mittel, o ja: aber wie würde man den wohl nennen, der es in Ernſt anwenden wollte?! — Ueberall in der Welt wird aus nichts nichts; wer nicht geſät, wohlan, der darf auch nicht klagen, wenn er nichts zu ernten hat. Wer die Welt beſſern will, der muß ſich zunächſt auf ſie einlaſſen; wer unſre Zuſtände fortbilden und entwickeln will, der muß ſie ſelbſt zunächſt als vorhanden anerkennen. Mit dem abſtracten Negiren, dem vornehmen Behaupten und Beſſerwiſſen iſt überall nichts gethan: hic Rhodus, hic salta! das gilt in der Politik ſo gut wie in der Literatur, für Staatsmänner nicht weniger als für Dichter.

Und was das Wunderlichſte iſt: dieſe feierliche Aechtung der Theorie, dieſe Proſcription der Literatur — was iſt ſie denn bisher ſelbſt als Theorie? von wem geht ſie denn aus, wenn nicht von Literaten? wie wird ſie verkündet, wenn nicht gleichfalls wieder in Büchern und Zeitungen, in Aufſätzen und Brochüren? Es iſt die Geſchichte von dem Buckligen, der ſeinem Nachbar vor-

Digitized by Google

warf, daß er lahm; wir haben Alle unſern Zopf hinten: nur daß Etliche es wiſſen und Etliche nicht.

Aber dies freilich iſt allgemeines deutſches Erbübel, faſt möchte man ſagen: deutſcher Nationalcharakter, wenn man nicht billig Bedenken trüge, eine ſo mißliche, ſo verderbliche Eigenſchaft, ſtatt als zeitweilige Verirrung, vielmehr als ſtetiges Element in den Nationalcharakter ſelbſt aufzunehmen: es fehlt uns durchaus an jeder perſönlichen Nachgiebigkeit, jeder freiwilligen Unterordnung in nebenſächlichen Dingen zu Gunſten eines großen und allgemeinen Zweckes; die Selbſtändigkeit, die Ausdauer, die wir in der Hauptſache nur zu oft vermiſſen laſſen, in untergeordneten Rückſichten haben wir ihrer ſogar zu viel; ſelbſt wo wir über die Zwecke im Allgemeinen einig ſind, wird doch über die beſondere Formulirung derſelben, über die Mittel, wie ſie zu erreichen u. ſ. w. ſich jedesmal ein ſo langwieriger wie erbitterter Meinungsſtreit erheben — ein Streit, bei welchem ziemlich gewöhnlich die Hauptſache ſelbſt in Vergeſſenheit geräth oder wenigſtens die Gemüther ſo zertheilt, ſo abgekühlt werden, daß, ſoll es nun endlich zur Entſcheidung kommen, die Meiſten das Intereſſe bereits verloren haben. Wir ſind ächte Philiſter in dieſem Punkt: es ſchmeckt uns nichts, als was ſich Jeder im eigenen Topf gekocht hat; das beſte Pulver wird vor der Schlacht verſchoſſen, wir

Digitized by Google

haben mehr Freude daran, daß es knallt, als daß es trifft. Besucht die kleinste unsrer öffentlichen Versammlungen, politische (wo dergleichen wären) oder theologische: es soll gar kein eigentlicher Meinungsstreit unter der Versammlung existiren, es sollen Alle ganz dasselbe wollen und bezwecken, die Einigkeit, die Begeisterung sollen die größten sein: sowie es nun aber zu bestimmten Anträgen kommt, sowie das allgemeine formlose Was? in einem definitiven Wie? näher erörtert und bestimmt werden soll — adieu Einigkeit! adieu Begeisterung! so werden auf einmal so viel Köpfe, so viel Sinne sein, so wird Jeder seinen Privatvorschlag zu machen, seine Privatskrupel zu erheben haben, so wird der endliche Beschluß, wenn es ja zu einem solchen kommt, statt von einer compacten, einigen Menge mit Begeisterung gefaßt zu sein, zum Höchsten von drei oder vier ermüdeten Schreiern (die Uebrigen hat Ungeduld und Langeweile glücklich hinweggetrieben) nothdürftig zusammengestoppelt werden — nicht aus Meinungseinigkeit, nein, bloß aus Ermüdung und weil der Geschichte doch einmal ein Ende gemacht werden muß.

Auf jene neuesten Kritiker unsrer Opposition, von denen hier die Rede ist, paßt dies nun freilich nicht ganz; sie sind — man muß es ihnen zugestehen! zum Mindesten consequent: nicht bloß die Personen, nicht bloß die Mittel, nein, sie verwerfen auch die Zwecke der Op-

Digitized by Google

position, auch die Ziele, nach denen dieselbe ringt, erklären sie für unerheblich, wohl gar geradezu für irrthümlich.

Welches sind nun aber diese Zwecke? — Es hält, bei der außerordentlichen Zerrissenheit, der vorschriftmäßigen und von oben herab gewollten Dunkelheit, in welcher unsere deutschen Zustände sich befinden, nicht ganz leicht, aus diesem allgemeinen Particularismus, diesem chaotischen Durcheinander einzelner, localer Interessen, die compacte Einheit allgemeiner politischer Zwecke herauszufinden. Dessen ungeachtet, wenn wir nicht irren, lassen zum Mindesten zwei solche Zwecke, zwei Zielpunkte zum Wenigsten, denen die gesammte Entwicklung, unter den verschiedensten Formen freilich, entgegenarbeitet, sich namhaft machen: Befreiung der Presse und constitutionelle Verfassung, gleichviel, ob es (wie namentlich in Preußen) sich um erste Einführung und Begründung, oder (wie in den bisherigen sogenannten constitutionellen Staaten Deutschlands) um wahrhafte Durchbildung und Verwirklichung des constitutionellen Lebens handelt.

Aber hier nun sogleich erheben unsre Kritiker ihre Stimme. Freie Presse? Ei nun ja, es ist auch eins von den Stichworten, die eine Generation von der anderen empfängt, ohne eigentlich zu wissen und zu unter-

Digitized by Google

ſuchen, was ſie daran haben. Erſtlich (und dabei pflegen ſie Talleyrand's Ausſpruch von der Sprache zu citiren: nicht die Gedanken zu offenbaren ſei ſie vorhanden, ſondern ſie zu verhüllen) wer nur zu ſchreiben verſteht, für den ſei die Preſſe immer frei, ſo frei wenigſtens, wie er ſie braucht — und zweitens und hauptſächlich, ſo gehen wir einer Zukunft entgegen, wo von Preſſe und Literatur und Schriftſtellern überhaupt nicht mehr die Rede ſein werde: einer Zeit der That, der Handlung, der praktiſchen Erhebung, wo man ganz andere Dinge vergießen werde als Tinte, ganz andere Waffen in Bewegung ſetzen, als Federn und Preßbengel. — —

Brauchen wir noch erſt zu ſagen, was wir von dieſen großſprecheriſchen Behauptungen halten? Es iſt derſelbe Jeſuitismus darin, daſſelbe Khalifenthum, gegen die wir uns bereits vorhin erklärten. Wir wollen daher nur noch dies hinzuſetzen, daß, wo es im Volke ſelbſt an Aufklärung und Bildung fehlt, wo die Nation Mangel hat an unterrichteten, charakterfeſten, geſinnungsvollen Schriftſtellern, ja wo es an dem Publikum ſelber mangelt, das ſolche Schriftſteller verlangt und nöthigenfalls für ſich erzieht — daß da allerdings auch die materielle Freigebung der Preſſe eine wahrhaft freie Literatur dennoch nicht erzeugen wird. Aber dies iſt auch

Digitized by Google

gar nicht die Aufgabe, um die es ſich handelt, gar nicht die Forderung, die wir an die freie Preſſe zu ſtellen haben: wo nichts iſt, da freilich hätte nicht allein der Kaiſer, da hätte auch die Freiheit ihr Recht verloren. Die freie Preſſe aber ſoll eben den Spielraum geben, daß dasjenige, was vorhanden iſt, ſich auch wirklich entwickeln und geſtalten kann, ſie ſoll nur ein offenes Feld, einen freundlichen Himmel ſchaffen, damit die Keime, die jetzt noch in winterlichem Schlafe liegen, ſich frei und glücklich entfalten können. Die Keime ſelbſt dagegen — nun freilich, die kann keine Preſſe ſchaffen, die müſſen im Volke ſelbſt wurzeln: oder auch der glücklichſte Sommer wird dennoch keine Ernte reifen.

Hiemit iſt auch der zweite Punkt zum größten Theil bereits erledigt. Auch die freieſte Conſtitution, auch die volksthümlichſte Verfaſſung, wer wollte es läugnen?! können an ſich kein Volk glücklich machen, ſobald das Volk ſelbſt nicht verſteht oder nicht im Stande iſt, die Form zum Weſen, den Buchſtaben zur That, die geſchriebene Freiheit zur wirklichen zu erheben. Aber ſoll darum die Probe überall nicht gemacht werden? Und wer iſt der verwegene Prophet, wer iſt der ſchwarzſichtige Sternenſchauer, der da zum Voraus weiß, daß dies mit der deutſchen Nation der Fall ſein wird?!

Digitized by Google

Aber, entgegnet man uns weiter, die conſtitutionelle Freiheit iſt überhaupt keine wahre Freiheit, der conſtitutionelle Staat überhaupt kein freier, vielmehr ein Zwitter, eine erbärmliche Halbheit von Freiheit und Unfreiheit, Willkür und Geſetz! Es iſt eine Art politiſcher Lichtfreundſchaft, der ſogenannte Rationalismus unſrer Theologen, übertragen auf das Gebiet des Staates. Soll Freiheit einmal die Looſung ſein, gut, ſo wollen wir auch die volle! Soll der Weg der politiſchen Reformen einmal betreten werden, ganz wohl, ſo wollen wir auch wirklich ſogleich bis zum Ziele dringen! ſo iſt der conſtitutionelle Staat zum Höchſten eine Zwiſchenſtation, auf der es thöricht wäre, wollten wir uns erſt lange verweilen und feſtſetzen! ſo handelt ſich es gar nicht mehr um politiſche Verbeſſerungen, um Veränderung der Staatsformen allein: ſo muß ſogleich Hand angelegt werden zu einer allgemeinen ſocialen Umwälzung, einer allgemeinen Wiedergeburt der Geſellſchaft — ja was einzelne Völker?! ſo muß die Menſchheit ſelbſt befreit, ſo muß die ganze Erde in einen Freiſtaat verwandelt werden! —

Wir wollen die Wahrheit dieſer letzteren Behauptungen dahin geſtellt ſein laſſen; ſogar zugeben wollen wir, daß, wie die Entwicklung, ihrem eigenen Weſen nach, immer und überall eine unendliche iſt, ſich auch für die politiſche Entwicklung kein unbedingtes letztes

Digitized by Google

Ziel aufſtellen, keine Staatsform ſich erdenken läßt, die nun unbedingt und abſolut, für ewige Zeiten, die vollkommene, vollendete wäre, ja bei der angelangt die Weltgeſchichte gleichſam nichts mehr zu thun hätte, als die Hände in den Schooß zu legen und einen großen allgemeinen Feierabend zu verkündigen.

Allein wenn auch nicht das abſolute Ziel, ſo doch iſt der conſtitutionelle Staat jedenfalls eine Stufe ſtaatlicher Entwicklung — und zwar eine unumgängliche, und zwar die nächſte, die wir zu beſchreiten haben. Hüten wir uns doch, in unreifer Eile, den Gang der Geſchichte gegen ihren Willen zu beſchleunigen und, ſtatt die vorgezeichnete Bahn getreulich auszuſchreiten, einzelne Stufen der Entwicklung willkürlich überſpringen zu wollen! Das Beiſpiel von England und Frankreich — oder, wenn das Beiſpiel Frankreichs zu neu, die Geſchichte dieſes Staates noch zu unfertig iſt, ſo doch jedenfalls das Beiſpiel Englands kann zum Beweiſe dienen, wohin es führt und welche offenen Wunden, welche unheilbaren Schäden zurückbleiben, dadurch, daß in der Bildung eines Volkes gewiſſe Klaſſen gleichſam ausfallen, gewiſſe Stadien der Entwicklung übergangen werden. England, nur auf die Ausbildung deſſen gerichtet, was man gemeiniglich, im ſpeciellen Sinne, politiſches Leben nennt, hat weder die

Digitized by Google

kirchliche Reformation jemals gründlich durchgemacht, noch bis zu diesem Augenblick, wiewohl es ein großer, mächtiger, sogar, so weit es unter diesen Umständen möglich, freier Staat ist, hat es das anscheinend so untergeordnete, so geringfügige Gemeindeleben, diese einzige wahre Grundlage freien Staatslebens, zu der ihm gebührenden Entwicklung kommen lassen — zwei Schäden des englischen Volkslebens, die nicht nur eine stets offene Quelle von Mißverständnissen und Irrthümern bilden, nein, die auch jeden Augenblick die Gesundheit des ganzen Staatskörpers bedrohen, ja in denen, vorausgesetzt, daß nicht ein einsichtiger Arzt, durch eine kühne und kluge Operation, das Versäumte nachzuholen weiß, der Tod dieses stolzen Organismus selber ruht. — Wollen wir also nicht die Ungeduld, nicht den Stolz haben, Alles auf einmal, Alles selbst und allein zu thun! Jeder Tag hat seine Arbeit und jede Arbeit will gethan sein: erfüllen wir denn die unsrige und lassen wir uns nicht beirren durch die Betrachtung, daß vielleicht schon der morgende Tag die Arbeit des heutigen, als überflüssig, wieder einreißen und auflösen wird! Ueberlassen wir der Zukunft auch etwas! Haben wir zu den Saaten der Geschichte nicht geringeres Zutrauen, als wie der Landmann zu der Aussaat von Körnern und Halmen, die er in die Fluren streut! Streuen auch wir unsre Samen,

Digitized by Google

vollenden auch wir unſer Tagewerk, unſer nächſtes, dringendſtes — und laſſen wir nun dem Himmel, das iſt der Geſchichte und ihrer eigenen Vernunft, das Uebrige! —

Somit, um endlich zum Schluß dieſer Betrachtungen zu eilen: wie ſchwankend, wie unſicher die Stellung unſrer Oppoſition in dieſem Augenblicke auch noch ſei und wie viel gerechte Bedenken und Erwägungen wie gegen unſer geſammtes öffentliches Leben, ſo auch gegen ſie allerdings zu erheben ſind: von der Art, daß man an ihr zu deſperiren, daß man die Sache der Freiheit überhaupt aufzugeben und, in blindem Fatalismus, ſich auf Gnade und Ungnade den Dingen, wie ſie ſind, zu überliefern hätte: ſo fürwahr ſteht es noch lange nicht! ſo wird es, kann es niemals ſtehen! Fehlt es uns an großen politiſchen Perſönlichkeiten, wohlan, ſo treten wir zuſammen, wir vielen Kleinen, Unbedeutenden! ſo flechten wir Arme und Hände, Herzen und Geiſter ineinander! ſo bilden wir aus uns, gleich aus kreiſenden Atomen, die Eine große Perſönlichkeit, deren es vor Allem und zumeiſt bedarf: die Perſönlichkeit eines ſelbſtbewußten, einigen, ſtarken Volkes! Sind unſre Mittel unzulänglich, unſre Kräfte ſchwach, unſre Wege irrthümlich: wohlan, auch die ſchwachen Kräfte werden wachſen durch unſre Einigkeit, auch aus unſern Irrthümern werden wir ler-

Digitized by Google

nen, auch unſre Niederlagen werden, recht benutzt, uns eine Schule künftiger Siege ſein!

Und endlich ſind unſre Ziele ſelbſt ungewiß und fraglich, ja ſind ſie klein und unerheblich und wiſſen wir, daß, was heute als Frage von äußerſtem Gewicht die Welt bewegt, ſchon morgen vielleicht nicht mehr in Frage kommen wird: der Dom der Freiheit iſt ein großer, mächtiger Bau, er braucht Manches an Mörtel und Steinen, an Handlangern und Geſellen: und wenn es nun auch geſchähe, daß der Stein, den wir zum Eckſtein beſtimmt, den wir mit Fleiß gemeißelt und behauen haben, am Ende unbenutzt auf die Seite geworfen würde — was thät' es denn?! Es könnte ja doch nur geſchehen, nicht, weil es am Eckſtein fehlte, im Gegentheil, weil man ihrer zu viele hätte — und dieſe Verlegenheit des Reichthums, dieſen embarras de richesses, wer wollte ihn beklagen?!

Im Ganzen alſo wird es nichts ſchaden, wenn wir auch hier die Nemeſis, die keuſche Göttin des Maßes, zu unſrer Schutzgöttin erheben, eingedenk jenes Wortes, das unſer großer Dichter zunächſt zwar nur ſeinen Mitſtrebenden, den Künſtlern, zuruft, das aber auch auf dem Gebiete öffentlichen Lebens und politiſcher Beſtrebungen ſeine volle, heilige Wahrheit behauptet und das

Digitized by Google

daher Jeder, der sich auf diesem Gebiete bewegen will, Morgens und Abends, als seinen Segen, sprechen sollte:

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen:
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Digitized by Google

II.

Zur Literatur.

Digitized by Google

Die politische Poesie, ihre Berechtigung und Zukunft.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß bei uns Deutschen Poesie und Politik als entschiedene und durchaus unversöhnbare Gegensätze betrachtet werden — oder doch wenigstens bis vor ganz Kurzem so betrachtet wurden: und daß demgemäß politische Poesie bei der Mehrzahl von uns für ein Ding gilt, welches entweder, als unmöglich, nicht existirt, oder, als unberechtigt, doch nicht existiren sollte.

In diesem Resultat vereinigen sich bei uns zwei Parteien, die übrigens wenig oder nichts mit einander gemein haben; auch zu dieser gemeinsamen Ansicht über die politische Poesie der Deutschen sind sie auf ganz verschiedenen Wegen, von den verschiedensten Standpunkten aus, gelangt.

Digitized by Google

Die Einen (denn auch das Geſchlecht dieſer Leute, ſo wenig ſie in die Gegenwart gehören, iſt unter uns noch keineswegs ausgeſtorben) ſind diejenigen, nach deren Meinung das Volk im Allgemeinen und als ſolches überhaupt politiſch unmündig, unbetheiligt und unberechtigt iſt, und die daher alles politiſche Intereſſe, alle perſönliche Theilnahme an der Entwicklung des Staates und der gegenwärtigen Geſchichte ausſchließlich auf den Kreis derjenigen beſchränken wollen, die auf irgend eine Weiſe, als Aufſeher oder Handlanger, Nagel oder Schraube, unmittelbaren Antheil an jener großen geheimnißvollen Staatsmaſchine haben, von der wir Andern nur das Knarren und Sauſen hören. Es ſind dies diejenigen, die aus der Thatſache des Beſitzes ihr Recht, ſogar ihr ausſchließliches und göttliches Recht ableiten; die kein anderes, zum Wenigſten kein beſſeres Werkzeug der Regierung kennen, als das Gängelband, den Fallhut und die Ruthe; die, mit Einem Worte, den geſammten Staat, die geſammte politiſche Entwicklung unſrer Zeit als einen Geheimdienſt behandeln, in welchem ſie allein die Wiſſenden, die geweihten Prieſter, die Vermittler ſind zwiſchen dem verhüllten, jenſeitigen Staat und uns, den Laien der Geſchichte.

Wenn dieſe auch der Poeſie nicht geſtatten wollen, den politiſchen Inhalt unſeres Lebens zu ergreifen und mit tönender Stimme auszuſprechen vor unſerm Volk,

Digitized by Google

ſo verſteht ſich das bei dieſer Partei ganz von ſelbſt, und iſt nur eine nothwendige und richtige Conſequenz ihrer ganzen Stellung. So lange man ihnen daher dieſe ſelbſt zugeſteht, wird man ihnen auch ihre Abneigung gegen die politiſche Poeſie, ſowie die Mittel, welche ſie ergreifen, dieſe Abneigung an den Tag zu legen, das heißt alſo ihre Verbote, ihre Confiscationen und Einkerkerungen gleichfalls zugeſtehen müſſen.

Neben dieſer Richtung her läuft eine zweite, die zwar auch von politiſcher Poeſie nichts wiſſen will: aber nicht, wie jene, aus politiſchen, ſondern lediglich aus poetiſchen Gründen, aus gewiſſen äſthetiſchen Principien, die man ſich einmal gebildet, oder richtiger, die man von der Vergangenheit auf Treu und Glauben als giltig überkommen hat, und die man nun nicht aufgeben zu dürfen meint, ohne zugleich die Grundfeſten der Kunſt zu erſchüttern.

Nach der Meinung dieſer Partei nämlich iſt die Dichtung göttlicher Natur, ihr Reich iſt nicht von dieſer Welt, ſie iſt der Friede, die Harmonie, der ſelig unbefangene Genuß des Schönen: was hätte ſie alſo zu theilen mit den irdiſch vergänglichen, den feindſeligen und häßlichen Erſcheinungen der Tagesgeſchichte? Die Heimath der Poeſie, ſagen ſie, iſt ausſchließlich das Ideal, mit deſſen goldenem Abglanz ſie unſre geplagten, von der

Digitized by Google

Welt ermüdeten und zerſtückelten Herzen erleichtert und erquickt; ihr ſchlimmſter und unverſöhnlichſter Feind iſt die Wirklichkeit: aber ſie überwindet ihn, indem ſie ihn ignorirt. Auch die Wirklichkeit des Staates hat daher, folgern ſie, in der Poeſie keinen Raum, ſogar gerade ſie am Wenigſten. Denn was iſt der Staat? ſagen ſie. Lediglich ein Product und eine Angelegenheit des Verſtandes, während die Poeſie allein aus dem Bronnen des Gemüthes quillt und den Verſtand, den kalt berechnenden, verachtet. Im Staat kämpfen Vorurtheile und Syſteme, Leidenſchaften und Parteien, die das Herz verbittern und die ſchöne Unbefangenheit der künſtleriſchen Anſchauung zerſtören. Das aber iſt es ja eben, fahren ſie fort, was der Poet, der Künſtler und überhaupt Jeder, der auch nur für den Genuß der Kunſt empfänglich iſt, vor allen übrigen Menſchen voraus hat, daß er, kraft dieſer geiſtigen Vornehmheit, erhaben iſt über die Conflicte der Wirklichkeit, und daß die unſaubere Woge der Parteiung nicht heraufſchwillt bis zu ihm.

Denn das iſt ſein göttlicher Vorzug, der Freibrief gleichſam, das Privilegium, das die Himmliſchen ihm bei der Geburt in die Wiege legten: der Poet ſteht über den Parteien, ja es kann ihm ganz gleichgiltig ſein, wie die Welt dort außen läuft, und ob er unter einem Trajan lebt oder einem Nero: das, was ſein wirkliches Eigen-

Digitized by Google

thum ist, das ewig blühende Paradies der Kunst, die goldene Welt der Phantasie, den Zauberstab des Talentes, kann ihm ja doch Niemand rauben noch verkümmern.

Ein Poet mithin (schließen sie weiter), der sich abhängig bekennt von den öffentlichen Zuständen seiner Zeit, dadurch daß er die Politik der Gegenwart in seine Gedichte hineinzieht, ist eben darum kein wirklicher Poet; jedes sogenannte politische Gedicht, das geschrieben wird, ist zugleich unmittelbar schon durch seine bloße Existenz ein Armuthzeugniß, das der Poet selbst seinem eigenen Talent ausstellt. Indem nämlich der Dichter sich nicht mit der reinen poetischen Wirkung an sich begnügt, indem er vielmehr auch die politischen Leidenschaften seiner Umgebung, die einseitige Neigung und Abneigung seiner Zeit ins Spiel zu ziehen sucht, so giebt er eben dadurch zu erkennen, daß er weder in sein Talent, noch in die absolute Wirkung der Kunst überhaupt Vertrauen setzt; er ist also, sei es nun um des Effectes oder um der persönlichen politischen Ansicht willen, ein Hochverräther an der reinen und keuschen Sache der Poesie.

Oder was braucht er auf das Aechzen und Schrillen der politischen Wetterfahne zu horchen, so lange ihm noch aus Wald und Busch und Flur, aus Meer und Luft, Erd' und Himmel die Sprache der Muse volltönend

Digitized by Google

entgegenrauſcht? Was braucht er ſich auf die Warte der Zeit zu ſtellen und auszuſchauen nach den Conſtellationen des politiſchen Horizontes, ſo lange ihm noch die Wiederkehr des Frühlings mit ſeinen Roſen und Nachtigallen ſicher iſt und ſo lange ihn noch der Abendſtern in die Arme ſeines Mädchen winkt? —

So etwa würde dieſe Partei ſich äußern. Sie würde (nämlich falls man ſie fragen wollte) höchſt vermuthlich gegen eine politiſche Betheiligung des Volkes und das, was man liberale Geſinnung nennt, an ſich nichts einzuwenden haben, ſie würde ſogar den liberalen Beſtrebungen der Zeit wahrſcheinlich in Einer Rückſicht alles Gedeihen wünſchen: darum nämlich, weil Freiheit allerdings viel äſthetiſcher klingt als Sclaverei, und weil das Auftreten eines freien und ſelbſtändigen Volkes immer von einem gewiſſen poetiſchen Duft begleitet iſt. Im Uebrigen aber, und wenn ſie auch es ſelber wollten, können in der That dieſe äſthetiſchen, zartbeſaiteten Seelchen die politiſche Kriſis unſrer Gegenwart gar nicht anders als mit Kopfſchütteln betrachten; Entſagung genug, daß ſie ſie nicht als eine unſittliche verdammen: ſo müſſen ſie ſie wenigſtens doch als eine unſchöne, unkünſtleriſche bedauern.

Denn (fragen ſie) bei dieſem ſtürmiſchen Umſichgreifen des politiſchen Intereſſe, bei dieſer Parteiwuth, in

Digitized by Google

welcher die Gemüther entbrennen, was soll da aus der Dichtung werden? Müssen in der heißen Asche dieses Vulkans ihre zarten Wurzeln nicht vertrocknen? Wo man das politische Evangelium von den Dächern predigt, wird da nicht der Dichter überschrieen werden? und wird das Volk am Ende nicht lieber zu Zeitungen und Kammerdebatten greifen, wo es von seinen Steuern und Abgaben, seinen Amtleuten und Schulzen liest, als zu den Werken unsrer Dichter, in denen doch so viel Erbauliches und Erfreuliches zu finden ist? —

Und somit, wenn man dieser Partei nun das Wort: politische Poesie selbst ausspricht, so werden sie das, auf so viel Gründe und Erwägungen gestützt, geradezu für hölzernes Eisen erklären und alle weiteren Debatten mit dem beliebten, durch eine bekannte, glänzende Autorität getragenen Refrain abschneiden:

„Pfui, ein politisch Lied! ein garstig Lied!“ —

Und da sind sie denn also auf demselben Punkte, auf dem jene Anderen, deren wir zuerst erwähnten, sich gleichfalls befinden.

Bei alledem ist es einleuchtend, daß, trotz des factisch zusammenstimmenden Resultates, doch im Grunde nichts abweichender und entgegengesetzter sein kann, als diese beiden Richtungen. Die Einen stehen festen Fußes in der Politik, die Andern schweben in der Aesthetik;

Digitized by Google

die Einen läugnen die politische, die Andern die poetische Berechtigung der politischen Poesie. Für die Einen ist die Politik, das Interesse und die Theilnahme an den öffentlichen Zuständen der Gegenwart (und da sie das Ding ja in Händen haben, so müssen sie sich wohl auf seinen Werth verstehen) ein zu wichtiger, zu werthvoller Gegenstand, als daß an ihn, den überhaupt unnahbaren, die Poesie sich wagen dürfte: und umgekehrt ist es in den Augen der Andern eine Entweihung der Dichtkunst, sich mit einem so prosaischen, so zweideutigen und unfruchtbaren Gegenstande zu befassen, wie, nach ihrer Meinung, die Politik und die Angelegenheiten des Vaterlandes sind. Sie fürchten also von der politischen Poesie, die Einen für die Politik, die Andern für die Poesie; den Einen ist gewissermaßen die Poesie zu schlecht, und den Andern die Politik nicht gut genug.

Ebenso verschieden, wie in der Grundlage ihrer Ansicht, sind nun diese beiden Parteien auch in ihrer Zahl und in der Art ihrer Wirksamkeit.

Diejenigen, die das politische Gedicht verwerfen, wie sie alle politische Theilnahme und Stimmung der Nation verwerfen, und die wir im Gegensatz zu den Aesthetikern hier einmal kurzweg die Politiker nennen wollen, sind an Zahl bei Weitem die Geringsten. Das liegt in der Natur unsrer öffentlichen Verhältnisse; es kann nicht an-

Digitized by Google

ders, sogar nach dem Willen dieser Partei selbst, soll es nicht anders sein. Politischer Freund oder Gegner irgend eines Dinges kann nur derjenige sein, der überhaupt von der Politik, vom Staat, von den öffentlichen Zuständen seines Landes wirklich etwas weiß und hat, der, mit Einem Worte, sich politisch fühlt und politisch mächtig und berechtigt ist. Deren Zahl aber ist bekanntlich in Deutschland außerordentlich gering. Wäre sie das nicht, so ständen die Dinge eben anders, als sie stehen: und damit sie niemals anders zu stehen kommen, so darf die Masse auch gar nicht einmal merken, wie gering an Zahl diejenigen sind, die ihr das Gebiß in den Mund gelegt haben und sie von dem Mitgenuß der politischen Rechte ausgeschlossen halten.

In dieser Rücksicht sind unsre Politiker also in einer gewissen genirten Stellung, die ihnen nicht erlaubt, offen aufzutreten; auch die wahren Gründe der Abneigung, mit welcher sie das politische Gedicht verfolgen, dürfen sie der Klugheit wegen nicht überall aufdecken. Noch schwieriger wird diese Stellung dadurch, daß die einzigen Waffen, welche dieser Partei zu Gebote stehen, etwas bedenklich und jedenfalls von der Art sind, daß, sollen sie nicht völlig wirkungslos werden, sie dieselben nicht zu oft anwenden dürfen. Sie haben nämlich keine andere Waffe, als die schon oben genannten: Polizeimaß-

Digitized by Google

regeln, Censurverbote, Confiscationen und Absetzungen, mit denen sie die wenigen vereinzelten Zugvögel politischer Dichtung, die, gegen den Willen der Macht, und überdies gegen dies Gutachten der Aesthetik, sich unter unsern ungastlichen Himmelsstrich verirren, umgarnen und verfolgen.

Es ist wahr, diese polizeiliche Wirksamkeit hat in ihrer ersten gewaltsamen Erscheinung etwas Ansehnliches und Energisches, sie blendet und tritt geräuschvoll auf; beinahe könnte man sich vor ihr fürchten. Aber näher betrachtet, ist sie doch nur ein kalter Schlag, der niemals trifft, geschweige denn daß er zündete. Sogar es ist der Nachtheil damit verbunden, daß dieser rollende Donner, welcher ihn begleitet, das Publikum in der Regel erst darauf aufmerksam macht, daß hier wiederum etwas Polizeiwidriges vorgegangen; umgekehrt wie der Vogel Strauß, welcher sein Haupt verbirgt, um die Gefahr nicht zu sehen, locken diese dadurch, daß sie ihr Haupt (trivial gesprochen, würde man sagen: ihre Nase) ohne Noth in Alles und Jedes stecken, die Gefahr selbst erst herbei.

Und somit würden diese polizeilichen Maßregeln ihr Ziel noch häufiger verfehlen, alle Beschränkungen, alle Verbote und Unterdrückungen würden noch wirkungsloser sein, als sie sind, sie würden noch weniger, als sie thun, die volle und glückliche Blüthe unsrer politischen Poesie

Digitized by Google

verzögern (vorausgesetzt, daß erstlich der Stamm der deutschen Bildung überhaupt so gesund und von solchem Samen ist, daß wir auch diese Blüthe von ihm erwarten dürfen, und zweitens daß diese Blüthe selbst überhaupt etwas Wünschenswerthes ist: was beides hier fürs Erste dahingestellt bleiben mag): wenn nicht den Politikern die Partei der Aesthetiker, der besorgten Polizei der ekle Geschmack, der an sich selbst verzweifelnden Censur die vornehme Abstraction unsrer Gebildeten entgegenkäme.

Diese Partei bildet, jenen Andern gegenüber, eine ungeheure Mehrzahl. Sie besteht nicht bloß aus denjenigen, die sich wirklich und mit Bewußtsein in den Genuß der Kunst vertiefen und bei denen man, ihrer Bildung nach, ein lebendiges Interesse und eine gemüthliche Befriedigung an der Poesie voraussetzen möchte: sondern auch das Gros der Nation, die unermeßliche Menge derer, die sich um diese Dinge eigentlich gar nicht kümmern, die gewohnt sind, Andere für sich urtheilen und wählen zu lassen und die die abgetragenen Fetzen der Aristokratie begierig als neueste Mode aufraffen, hat sich ihr angeschlossen: wie man denn leider von dem deutschen Volk im Ganzen behaupten darf, daß die Sphäre der Literatur die einzige, in der es zu einem gemeinsamen Bewußtsein und zu einem gewissen Anflug von jenen Tugenden gediehen ist, die andere Nationen auf der Bühne der Geschichte,

Digitized by Google

durch Thaten zu beweiſen pflegen: zu Einigkeit, Ehrgefühl und geſchloßner Kraft.

Auch dies liegt in der Natur unſrer Verhältniſſe. In den Himmel rettet ſich, wem die Erde verſchloſſen iſt: und ſo haben auch wir, aus der Unfreiheit unſers wirklichen, bürgerlichen Daſeins, uns in den Aether der Speculation, in die Aeſthetik, die Literatur, die Kunſt hinübergeflüchtet.

Und nicht bloß Einzelne, wie es z. B. in Griechenland und Rom geſchah, als die Freiheit der alten Welt und die Blüthe ihres politiſchen Daſeins welkte, haben dieſen Weg eingeſchlagen: ſondern, bei der allgemeinen Verbreitung der Bildungsmittel und bei den literariſchen Beſtandtheilen, mit denen die Atmoſphäre der modernen Welt, gleichſam wie mit einem Anſteckungsſtoffe, geſchwängert iſt und die Einem anfliegen beinahe wider Willen, hat auch die Nation ſelbſt ſich auf ihn führen laſſen. Und auch nicht blos geflüchtet haben wir uns in jene Aetherräume, ſondern feſt und behaglich darin angeſiedelt; wir haben ſogar vergeſſen, daß es urſprünglich eine Flucht geweſen iſt, wir betrachten den halben Zuſtand als den ganzen und eigentlichen, ja wir haben gelernt, die Politik und die Oeffentlichkeit unſers hiſtoriſchen Daſeins nicht bloß ohne Herzweh zu entbehren, ſondern ſie ſogar als einen unbequemen Feind und Ruheſtörer, als einen

Digitized by Google

fremden Tropfen im Blute unſers Volkes, zu verabſcheuen und zu fliehen.

Unſre Weiſen und Schriftgelehrten aber, die ſo ſehr geſchickt ſind im Beweiſen, haben uns alsbald bewieſen und dargethan, daß dies Verhältniß das richtige und dasjenige ſei, in welchem die deutſche Nation, von wegen göttlicher Beſtimmung, ſich wohl zu fühlen habe, und daß nur Thoren, die, ſo zu ſagen, nichts von der Naturgeſchichte des deutſchen Volkes verſtehen, dies anders haben wollen. Eines, ſagt man, ſchickt ſich nicht für Alle; wie einige Menſchen durch Talent und Schickſal zu Dieſem, Andere zu Jenem beſtimmt ſind, ſo auch die Nationen. Das deutſche Volk iſt kein Volk der That; dieſen Ruhm müſſen wir Andern überlaſſen, Engländern und Franzoſen und vor allen den Ruſſen. Wir ſind die weiſe Frau der Weltgeſchichte, die großen Ideologen, die den Nationen Unterricht geben in der Philoſophie und der Poeſie und der Kunſt und kurzum, in allen Dingen, zu deren Ausführung man nicht vom Stuhl aufzuſtehen braucht; wir erobern auch die Welt, aber nicht mit Schwertern, ſondern mit Lehrſätzen und Gedichten. —

So hat man uns mit unſerem literariſchen Ruhm über die politiſche Atimie und Impotenz getröſtet, in der wir uns befinden. Wie gut oder ſchlecht dieſer Troſt begründet iſt, wollen wir hier nicht unterſuchen; die Na-

Digitized by Google

tion ſelbſt muß ihn gut und wahr befunden haben, denn ſie hat ihn gelten laſſen — oder wenigſtens ſie macht noch immer keine Miene ihn zu widerlegen. Widerlegt aber kann er nicht werden, weder durch politiſche Lieder, noch durch liberale Adreſſen, noch durch irgend ſonſtige modiſche Demonſtrationen: ſondern was allein das Manifeſt der Völker, die Sprache der Geſchichte iſt: durch Thaten.

Dadurch iſt es denn geſchehen, daß unſere Geſchichte nun ſchon ſeit geraumer Zeit der baare Gegenſatz aller Geſchichte iſt, nämlich der Stillſtand an der Stelle der Entwicklung, ſogar der Rückſchritt an der Stelle des Fortſchrittes. Es iſt dadurch geſchehen, daß alle unſre Gelehrſamkeit und Weisheit, all unſre Kunſt und Poeſie und die vielgerühmte Bildung unſers Volkes uns doch um kein Haar breit weiter gebracht haben in unſrer praktiſchen, politiſchen Stellung: ſondern daß umgekehrt politiſche Ereigniſſe, die unſre Nachbarn groß, ſtark und frei gemacht haben, bei uns nur wie literariſche Phänomene discutirt worden und für uns am Bedeutendſten in dem geblieben ſind, was ſie auf unſre Literatur gewirkt haben. Der Sturm, der anderwärts die Geburt einer neuen Zeit, eines neuen Staates, einer neuen Grundlage der Geſellſchaft verkündete, iſt bei uns nur wie ein Säuſeln im Rohr, leis athmend, durch die

Digitized by Google

Schreibfedern einiger übermüthiger Schriftsteller gegangen — und alle Befreiung des Geistes, die wir uns auf dem Felde der Theorie errungen haben, hat uns bis jetzt noch zu keiner praktischen Befreiung, ja nicht einmal zu einer lebendigen Ahnung und einem tief und allgemein empfundenen Bedürfniß der Freiheit verhelfen wollen.

Hieraus ferner erklärt sich, warum die deutsche Poesie selbst, obschon alle Kraft der Nation beinahe ausschließlich ihr zufließt und wiewohl sie der rechte Ehrenpreis unsers Volkes ist, dennoch zu welken droht, nachdem sie, in einem kurzen und glücklichen Frühling, kaum erst zur Knospe angesetzt hat. Auch alle Verirrungen und Excesse unsrer Literatur, die ganze Sippe der Romantik, die Ironischen, die Mittelalterlichen, die Karfunkelpoeten, die Wald- und Wiesendichter, die Verfertiger allerliebster rührender Familiengemälde, bis hinunter zu den Frivolen und Blasirten, finden hierin ihre Erklärung und ihre historische Berechtigung. Es erklärt sich endlich hieraus, warum es jetzt dahin mit uns gekommen ist, daß wir stolz darauf sind, Poeten zu haben, die nach allen Anzeichen selbst nicht mehr wissen, ob sie Chinesen und Brahmanen oder Deutsche sind, und daß wir, mit abstracter Beseitigung des Inhaltes, die verzwickteste Form für die ächteste Kunst, die massenhafteste und abenteuerlichste Fruchtbarkeit für das glücklichste Genie

Digitized by Google

ausrufen; ja daß in unserer Literatur Alles zu finden ist und Alles zu sehen, von den Palmen am Ganges bis zur Laus im Felle des Löwen: nur deutsche Zustände und deutsches Leben suchst du in ihr umsonst.

Diese Resultate nun, die unsern Politikern ganz außerordentlich angenehm sein müssen, weil sie ihnen den gegenwärtigen Besitzstand noch auf eine lange Reihe von Jahren und, wenn man dem Anschein trauen dürfte, sogar auf ewig sichern, verdanken sie hauptsächlich den Aesthetikern. Von diesen ist das Dogma von der politischen Unbeflecktheit, der olympischen Selbstgenügsamkeit der Dichtung unter das Volk verbreitet worden; bei ihnen haben wir den Ursprung jenes schönen Quietismus zu suchen, in dem der größte Theil unsrer Nation sich so behaglich fühlt.

Auch daß das politische Gedicht bei uns, so oft es auch versucht ward und so manche verwegene Hand in die verpönten Saiten zu greifen wagte, so groß, so ausschließend sogar, alle anderen Stimmen übertäubend, noch vor ganz Kurzem das Geräusch war, welches die (wir lassen wiederum fürs Erste unentschieden, ob ächte, ob nur vermeintliche, nur anfängliche) politische Poesie bei uns verbreitete, so doch immer ohne rechten Erfolg geblieben, ja daß es, nach so gewaltsamem Auftreten, in diesem Augenblicke schon wieder so gut wie verstummt ist: — auch

Digitized by Google

dies haben die Politiker viel weniger ſich ſelbſt und ihren eigenen Maßregeln, als den Aeſthetikern zu verdanken. Die Politiker, mit ihren Polizeigeſetzen und Verboten, können blos gewittern: und ein Gewitter hält die junge Pflanze ſchon aus. Aber die Gleichgiltigkeit der Aeſthetiker und der von ihnen abhängigen Gebildeten, der äſthetiſche Trotz, der den Geier nach der Freiheit fragt, wenn er nur Poeſie hat, die vornehme Geringſchätzung des politiſchen Gedichts als eines Wechſelbalgs, eines unehrlich geborenen Kindes, bei deſſen Anblick züchtigen Leuten unwohl wird, das Zanken und Streiten der Kritiker, die verdroſſene, halbe Anerkennung von Seiten der ſogenanten „ſchönen," der „producirenden" Literatur, der hier allerdings eine ſehr unangenehme Concurrenz zu erwachſen drohte — dies, und dies allein, iſt der heimtückiſche Nachtfroſt, der die jungen Keime unſrer politiſchen Poeſie zu erſticken droht oder doch ſie aufhält in ihrer weiteren Entwicklung. Setzen wir einen Augenblick das Gegentheil, nehmen wir an, die Leſewelt hätte dieſe Dichtungen mit ebenſo viel wirklicher wie ſcheinbarer Begeiſterung, ebenſo viel Ausdauer wie Neugier, ebenſo viel Thatkraft wie bloß literariſchem Intereſſe aufgenommen: wie weit dann würden die Maßregeln der Politiker gereicht haben? Schon jetzt ſind ſie nicht im Stande, auch nur die Hand der Neugier von dem verbotenen Buche abzuhalten: wie

Digitized by Google

dann, wenn die Begeisterung, der Glaube, das flammende Herz darnach gegriffen hätten?

Wahrlich, die Aesthetiker haben den Politikern, ja sie haben uns Allen einen großen Dienst geleistet und offenbar die Ruhe des Vaterlandes gerettet. Denn schon jetzt, wo dergleichen anrüchige Bücher kaum von Einem unter Tausend gelesen werden, wo es immer nur noch die Gebildeten sind, die danach greifen, niemals das eigentliche Volk selbst, die Nation im Ganzen, wo, mit Einem Worte, allen schönen Tiraden zum Trotz, ein Lied doch immer nur ein Lied bleibt — wenn die Politiker sich schon jetzt nicht anders helfen können, als mit Processen und Absetzungen, hätten sie im andern Fall die Dichter nicht nothwendig hängen und köpfen müssen?!

Und so sei es denn wiederholt ausgesprochen, daß die politischen Gegner unsrer politischen Poesie, oder, um es allgemeiner, aber nicht ungenauer zu bezeichen: die principiellen Gegner der politischen Bildung und Betheiligung des Volkes überhaupt, ihre wahre Macht erst durch die ästhetischen Verächter derselben erlangen. Die Aesthetiker, aus jener poetischen Scheu vor dem Namen der Unfreiheit, deren wir bereits gedachten, werden vor diesem Ausspruch vielleicht erschrecken und seine Wahrheit bestreiten. Und allerdings, wie wir schon oben zugegeben haben, liegt dies Resultat, als ein gewolltes und

Digitized by Google

bewußtes, nicht in der Grundanſicht der Aeſthetiker; nicht gemeinſame Principien, ſondern nur der Lauf der Dinge hat die beiden Parteien zuſammengeführt. Allein wie dies auch ſei, die Thatſache ſteht feſt und liegt Jedermann, der Luſt zu ſehen hat, vor Augen: die Einen wollten keine politiſche Poeſie, die Andern keine politiſche Poeſie; das griff denn vortrefflich in einander — und dem politiſchen Gedicht iſt das Leben, jetzt und zukünftig, abgeſprochen.

Hiebei nun zeigt ſich eine wunderliche Epiſode. Die Aeſthetiker, wiewohl ſie nichts unter ſich haben, als die Wolken ihres Syſtems, ſind doch conſequenter und ſtehen feſter, als die Politiker, die den ſichern Boden der Wirklichkeit beherrſchen; das äſthetiſche Gewiſſen iſt zarter, als das politiſche.

Nämlich die Politiker, als Leute von Welt, die ſehr wohl wiſſen, daß man ohne Bedenken Alles, woher es auch komme, annehmen und nützen ſoll, was Einem nützlich iſt, und daß man auch ſeinen bitterſten Feind wenigſtens ſo lange und ſo weit ſoll gelten laſſen, als man Vortheil von ihm ziehen kann, haben auch die politiſche Poeſie nicht für zu ſchlecht erachtet, ſie da, wo ſie ihren Zwecken günſtig war, exiſtiren und laut werden zu laſſen. Ja ſie haben ſie ſogar veranlaßt, aufgemuntert und

Digitized by Google

belohnt, und ihr einen Platz in dem officiellen Kanon der Loyalität und des Patriotismus eingeräumt.

Oder wem könnte es entgehen, daß die ſogenannten patriotiſchen Lieder, die Nationalhymnen und Volksgeſänge, mit denen wir bei feſtlichen Veranlaſſungen unſre gute Geſinnung an den Tag zu legen pflegen, eigentlich und in Wahrheit dem arg verfehmten Gebiet der politiſchen Dichtung angehören? Damit ſoll der loyale Inhalt dieſer Lieder auf keine Weiſe verdächtigt werden. Im Gegentheil, die Ausdauer, mit welcher dieſer officielle und erlaubte Patriotismus in ſeinen poetiſchen Offenbarungen immer nur *eine*, und zwar eine beſtimmte und höchſt beſchränkte Seite der politiſchen Exiſtenz hervorkehrt, die Virtuoſität, mit der er den Dingen, das heißt dem Staat, ausſchließlich die Perſonen unterſchiebt, die denſelben bei uns bilden und vertreten, ſowie die Unſchädlichkeit, zu welcher er die energiſchen Potenzen des politiſchen Gedichtes, die großen Ideen der Freiheit, des Vaterlandes und der Aufopferung für daſſelbe, in abſtracter Allgemeinheit homöopathiſch verdünnt, erſcheinen auch uns bewundernswerth und, mit Rückſicht auf die praktiſche Nutzbarkeit dieſer Lieder, ſogar achtbar. Aber dafür geſtehe man uns auch zu, daß dieſe Poeſieen wirklich politiſche ſind und daß diejenigen, die übrigens keine Theilnahme des Volks am Staat und daher auch keine

Digitized by Google

Lieder wollen, in denen eine solche vorausgesetzt oder angeregt wird, consequenter Weise auch Lieder, wie: „Heil dir im Siegerkranz", „Ich bin ein Preuße, kennt Ihr meine Farben" ꝛc., vor Allem aber das jetzt officiell gewordene: „Was ist des Deutschen Vaterland?" und Aehnliches, nicht zulassen müßten.

Von dieser Inconsequenz haben die Aesthetiker sich frei erhalten; sie haben auch in jenen erlaubten und begünstigten Liedern das politische Moment sehr wohl erkannt und deshalb, ihrem Princip gemäß, gegen die officielle Belobung, Auszeichnung und Verbreitung dieser Lieder ihre ästhetische Geringschätzung in die Schale geworfen. Mit welchem Erfolg sie dies gethan, das ist uns Allen noch in lebhaftestem Andenken aus dem tragikomischen Schicksal jenes Liedes, das vor einigen Jahren plötzlich, wie ein Pilz über Nacht, zur deutschen Nationalhymne, zur Marseillaise der Deutschen und Gott weiß, zu was noch, emporgeschossen sein sollte. Wir meinen jenes Lied, das ein an sich wahres und ehrenwerthes Pathos ganz so einseitig und in ganz so beschränkter, negativer Haltung aussprach, wie es thun mußte, um loyal zu bleiben und officiell (oder auch officinell) zu werden. Unsern Politikern kam dies Lied ungemein gelegen; sie thaten das Ihre, es unter das Volk zu bringen und durch eine Freigebigkeit und Gnade ge-

Digitized by Google

gen den Verfaſſer, wie wir ſie in Deutſchland völlig ungewohnt ſind und wie die ausgezeichnetſten und urſprünglichſten Genien unſrer Literatur ſie niemals, auch nicht zum hundertſten Theil, erfahren haben, den Unterſchied zwiſchen politiſcher und unpolitiſcher Poeſie ſowohl dem Volk, als den Poeten ſelbſt fühlbar zu machen. Und einige Zeit gelang dies; aber nur ſo lange, bis man ſich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte: worauf denn das äſthetiſche Bewußtſein ſogleich und mit ſolcher Energie in ſeine Rechte wieder eingetreten iſt, daß man von dieſem Liede, dieſer (wie man träumte) Nationalhymne der Deutſchen, ſchon heut, nach wenigen Jahren, am Liebſten gar nicht mehr ſpricht — und daß von all jenen hundert und aber hundert Compoſitionen, mit denen unſre Muſiker zum deutſchen Rouget de Lisle zu werden hofften, heut auch kein Leierkaſten mehr nur eine einzige Weiſe klimpert.

Aber ſiehe da, die Geſchichte dieſes Liedes iſt noch nicht zu Ende. Es war eine Parodie, ſcheint es, jener kadmeiſchen Saat, aus welcher bewaffnete Männer und Schlacht und Untergang erwuchs. Hier hatte man nicht Drachenzähne, ein Wieſenblümchen hatte man geſät: und nun wuchſen Dornen daraus empor! —

Das Unerwartete, das ſo oft Unmöglich Erklärte trat ein. Wie mitunter in den Gletſchergegenden der

Digitized by Google

friedliche Ton der Schalmei ein Körnchen Schnee bewegt, das niederstürzend, zur Lawine geballt, ein ganzes Thal begräbt, so gab das loyale Becker'sche Rheinlied das Signal zu einer politisch-poetischen Literatur, die nicht mehr, wie bisher, in einzelnen verlorenen Vorposten, sondern in geschlossener Reihe, mit dem Bewußtsein und dem Anspruch einer selbständigen Literatur, auftrat; die nicht mehr, wie sonst, sich bei unserm Volk ein halbes Gehör mühsam erbettelte, sondern die die Herzen mit zwingender Gewalt erobern wollte und festhalten; die nicht mehr sich geehrt und zufrieden fühlte, wenn man sie nur verstohlener Weise duldete, sondern die sichtlich in Zweifel war, ob sie selbst noch etwas Anderes neben sich dulden sollte.

Diese Unduldsamkeit, dieses (um es gleich mit dem härtesten Ausdruck zu benennen) burschikose sich Ueberheben, in welchem sie sich eine Zeitlang gefiel, hat der jungen politischen Poesie in der Beurtheilung Einiger zu einem sehr herben, sehr erbitterten Vorwurf gereicht, hauptsächlich in den Augen derjenigen, welche durch diese neue Erscheinung überhaupt in ihrem bisherigen harmlosen Literaturbetrieb gestört wurden: Leute, die bis dahin in ihren eigenen Productionen allen Forderungen einer wirklichen, gereinigten Aesthetik gemächlich Hohn gesprochen, die aber nichts desto weniger, als die politische

Digitized by Google

Lyrik sporenklirrend daher trat, mit einem Mal ein sehr zartes, sehr empfindliches Schönheitsgefühl affectirten und sich bitter beklagten, daß nun gar die Dichter selbst gegen die Poesie, die Künstler gegen die Kunst sich empören wollten.

In Wahrheit jedoch, dünkt uns, brauchte man von der politischen Poesie um dieses etwas renommistischen, etwas eigensüchtigen Gebahrens willen, nicht eben schlechter zu denken. Oder für Einen, der so lange Zeit ausgeschlossen und geächtet gewesen, was (fragen wir) ist natürlicher, was nahe liegender, als daß er, einmal zur Herrschaft gekommen, seinerseits gleichfalls auszuschließen und zu ächten sucht? Es ist hier wie überall und immer: Unrecht gebiert Unrecht, Sklaverei erzieht Tyrannen. —

So auch die junge politische Poesie. Man hatte ihr so lange das Recht und die Möglichkeit der Existenz abgeurtheilt, daß sie nun, da sie der Welt ihre Existenz durch die Thatsache dargethan, da sie, so zu sagen, sich ad oculos demonstrirt hatte, auch drauf und dran war, sich und nur sich als die einzig berechtigte Existenz darzustellen, neben der alle andere Art von Poesie aufhören und verschwinden müsse. Nichts mehr von Zärtlichkeit und Liebe, von Schmerz und Freude, Lust und Qual! nichts mehr von Nachtigallen und Rosen, von Lenz und Winter, von Scheiden und Wiedersehen! nichts

Digitized by Google

mehr von all jenen einfachen, natürlichsten Empfindungen der menschlichen Brust, jenen unmittelbaren persönlichen Leidenschaften, Zuständen, Erlebnissen, die überall und von jeher, wo irgend die Kunst in frischeren Wogen geschäumt, ihren hauptsächlichsten Inhalt, ihr wahres treibendes Herzblut gebildet hat und zu denen die Poesie auch jederzeit, mit jedem erweiterten Inhalt, aus jedem erhöhten Bewußtsein, immer wieder wird zurücklenken müssen! Abstract, wie vorher ihre Verwerfung, sollte nun auch ihre Herrschaft sein. Hatte die Muse von Politik vorher nichts gewußt, nicht einmal den Namen, so sollte sie jetzt nichts Anderes wissen als sie; hatte man vorher gezweifelt, ob es überhaupt politische Dichter gebe und geben könne, so behaupteten dieselben jetzt, sie allein seien die wahren Dichter, alles Andere bisher sei nur Spiel- und Kinderwerk gewesen; erst mit der Brandfackel der politischen Lyrik, erst mit diesen leuchtenden patriotischen Oden, Hymnen, Liedern sei der wahre Tag der Dichtung emporgestiegen!

Auch fand diese Ansicht bei denjenigen, die zunächst über ihre Giltigkeit zu entscheiden hatten, bei dem großen Publikum, der lesenden Menge als solcher, keinen Widerspruch, vielmehr sogar Zustimmung und Bestärkung. Eigenes Denken, selbständiges Urtheilen ist weder die Sache des Publikums, noch kann es jemals seine Sache

Digitized by Google

sein; es folgt dem unmittelbaren Eindruck, dem naiven Instinkt, der anonymen, bewußtlosen Stimmung, in vielen Fällen auch der Autorität, sowie den Reminiscenzen früherer Zeiten. Gewöhnt, demjenigen Recht zu geben, der von sich selbst am Oftesten sagt, daß er Recht hat, überdies durch die überredende Macht der Leidenschaft, durch den Zauber der Jugend, endlich auch durch den Reiz des Verbotenen gewonnen und angelockt, schien es in der That nicht übel Lust zu haben, die Alleinherrschaft des politischen Liedes bis auf Weiteres auch seinerseits zu sanctioniren; die ihm bis dahin so vortrefflich gemundet, bei denen es sich so ausgezeichnet unterhalten hatte, die Waldeinsamkeiten der Romantiker, die Gelbveigelein der Naturdichter, die Klatschereien und Scandalgeschichten der modernen Autoren par excellence — es ließ sie mit Einem Mal unlustig, übersättigt stehen, es wollte nichts mehr wissen von der treuen Amme Belletristik, die es bis dahin mit Kinderbrei so liebreich gefüttert hatte, ja gleich einem Löwen, der einmal Blut gekostet, verlangte es Politik und immer Politik.

So, wie gesagt, das große Publikum. Ganz anders dagegen verhielten sich, von denen wir oben gesprochen haben, die Parteien der Aesthetiker und der Politiker.

Die Letzteren freilich konnten über das, was dabei für sie zu thun war, nicht wohl in Zweifel sein. Die jugendliche Poesie ging weit über die Grenzen eines bloß

Digitized by Google

negativen, eines loyalen und erlaubten Patriotismus, wie er sich in dem Becker'schen Liede aussprach, hinaus. Sie war positiv, ganz außerordentlich positiv — oder wenigstens gab sich Mühe, es zu sein; sie sagte nicht: dies oder das sollen sie nicht haben, vielmehr sie sagte: das wollen wir haben, ja noch mehr, sie sagte sogar: das haben wir! wir haben das Recht der Theilnahme an den öffentlichen Zuständen unsers Vaterlandes, wir haben das Bewußtsein, frei, ein großes, einiges, starkes, selbstbestimmtes Volk zu werden, und haben in der Zukunft, in dem endlichen, nothwendigen Siege der Freiheit und der Wahrheit, die unveräußerliche Gewißheit, zu diesem Ziele zu gelangen! Ja so positiv war oder stellte sich diese neue Literatur, daß mit großer Bestimmtheit, statt wie ehemals die Lyrik der Befreiungskriege und wie noch jetzt die loyale politische Poesie that, sich in das Allgemeine und Abstracte zu verlieren, sie vielmehr ganz positiven Zuständen, bestimmten einzelnen Begebenheiten und Personen sich anheftete.

Unter diesen Umständen geschah von den Politikern, was von ihnen zu erwarten stand: sie verboten und verfolgten. Wie weit sie damit gekommen sind und kommen konnten, das allerdings ist eine andere Frage. Sie selbst haben wohl niemals wirklich geglaubt, ein Buch dadurch, daß sie es aus dem Meßkatalog streichen, auch aus der

Digitized by Google

Literatur zu bringen und eine Richtung der Zeit dadurch zu vernichten, daß ſie ihre Aeußerung hemmen und erſchweren. Denn weder nach Cenſuredicten wird die Literaturgeſchichte geſchrieben, noch entſteht und vergeht eine Idee wie ein bedrucktes Stück Papier. Aber wie dies auch ſei und wie nahe auch ſolche Erwägungen lagen: immerhin haben ſie, aus ihrem Standpunkte, recht gethan, ſich nicht darum zu kümmern, ſondern ſtatt deſſen einfach zu thun, was ſie thun mußten und was ſowohl in ihrem Amte als, wie die Dinge nun einmal ſind, ſogar in ihrem Rechte lag: zu verbieten. Dies Recht abzuläugnen, wem im Ernſte wär' es eingefallen? Es iſt das Recht der Thatſache und des Beſitzes, in dem natürlich Jeder ſich ſo lange halten will, wie er kann; nur eben dies wie lange iſt der Punkt, um den man ſtreitet.

Bei Weitem nicht ſo klar und ſicher in dem, was zu thun ſei, fühlten ſich die Aeſthetiker. Die Gewandtheit der Form, das wirkliche und lebendige Pathos, die unläugbare poetiſche Wirkung, welche die beſten dieſer neuen politiſchen Gedichte (nämlich die von Georg Herwegh, die wir hier überall im Sinne haben) auszeichnet, imponirte ihnen. Sie konnten auf die Dauer gegen dieſe Vorzüge nicht blind ſein. Denn wenn ihr Geſchmack auch einſeitig iſt, ſo ſind ſie doch nicht geſchmacklos; ſie ſehen das Gute wohl, nur daß ſie es

Digitized by Google

nicht immer sehen mögen. So befand man sich hier in einer eigenthümlichen Verlegenheit: man konnte diese Gedichte an sich nicht mißbilligen, sie waren schwungvoll, wohltönend, nach allen Regeln der Kunst gefertigt; es stand nichts im Wege, daß man sie nicht vortrefflich gefunden und aus voller Seele anerkannt hätte — wenn es nur nicht politische Lieder waren!

Und nicht bloß die Aesthetiker, nicht bloß diejenigen, die sich auf den selbstzufriednen Genuß des Kunstschönen beschränken, auch ein guter Theil unsrer Dichter selbst befand (und befindet sich zum Theil noch) sich in einer ähnlichen Verlegenheit. Denn daß wir uns darüber nur nicht täuschen: mit Bewußtsein, aus freiem Willen und wirklicher Einsicht in die Nothwendigkeit dieser Entwicklung, ward die politische Richtung der Literatur überhaupt nur von sehr Wenigen eingeschlagen. Einige gingen mit aus allgemeiner jugendlicher Regsamkeit, Andere vermöge der ursprünglichen Gesundheit ihrer Natur, die an einzelnen Verkehrtheiten unsers politischen Daseins ihr Aergerniß nahm, ohne daß sie darum irgend einige Einsicht in die Entwicklung der Dinge und ein großartigeres politisches Interesse gehabt hätten, vielleicht sogar Einige bloß des Spectakels wegen.

So kam es denn, daß, während das große Publikum sich der neuen Richtung bereitwillig gefangen gab, ja

Digitized by Google

während die Namen der ſogenannten politiſchen Dichter, allen obrigkeitlichen Maßregeln, allen polizeilichen Verboten zum Trotz, in lautem Siegsruf, mit erobernder Schnelle, durch Deutſchland drangen — es kam während deſſen, ſage ich, daß die äſthetiſche Kritik, die literariſche Beurtheilung ſich vielmehr zögernd und kühl verhielt. Immer bereit, dem Publikum Dieſen und Jenen aus ihrer Clique als Thronaſpiranten zu empfehlen und die Häupter, auf welche die Nation den Kranz des Ruhmes ſetzen ſollte, zum Voraus zu bezeichnen, zeigte ſie jetzt, da das Publikum ſich ſeine Könige einmal aus eigner Machtvollkommenheit gewählt hatte, ſich nichts weniger als eilig, dieſelben ihrerſeits anzuerkennen. Vielmehr ſie machte ſaure Mienen, ja ſie hatte ſichtlich nicht übel Luſt, ſich den Polizeileuten anzuſchließen. Die Exiſtenz freilich einer politiſchen Poeſie ließ ſich nicht mehr läugnen: denn ſie exiſtirte eben! Aber noch blieb die Frage, die höchſt bedenkliche, erwägungswerthe, ob ſie auch ein Recht hatte zu exiſtiren, ob ihre Exiſtenz nicht, wie eine polizeiliche, ſo zugleich eine äſthetiſche, eine poetiſche Contravention.

Allerdings fehlte es auch an Vertheidigungen nicht. Namentlich die Dichter ſelbſt (ein charakteriſtiſches Merkmal unſrer Zeit) waren ſehr eifrig, die Gedichte, welche ſie gemacht, ex post mit Gründen der Aeſthetik, der Ge-

Digitized by Google

schichte u. s. w. zu rechtfertigen — beinahe könnte man sagen: zu entschuldigen. Man zweifelte und warf die Frage auf, wie es sich mit jener Hoheit des Dichters, jener Würde der Kunst vertrage, von der doch bekanntlich die Aesthetiker selbst nicht Rühmens genug machen konnten, daß sie, welche doch (die Aesthetiker sagen es!) die Zungen der Gottheit selber sind und vor denen alle Geheimnisse aufgedeckt liegen, sich allein um die Politik nichts kümmern sollen, da sie doch, ihrer Natur nach, allmächtig und zu allem Höchsten berufen sind?! Man suchte ihnen zu Gemüthe zu führen, ob es schön sei und edel lasse, daß der Dichter sich zwar zu kümmern habe um jedes Gräschen im Wald, daß er den Lämmern zusehen muß, wie sie springen auf der Weide, daß er herbeilaufen muß und ein Lied klimpern, wo zwei verliebte Menschen sich küssen und wo sie Hochzeit machen, und wo Einem der Wein zu Kopfe gestiegen ist, und immer und überall muß er das Gold seiner Stimme leihen: aber um den Staat, dieses Ding, daß ihn überall umgiebt, das er in seinem Brod ißt und seinem Wein trinkt (oder, sagte man, wenn er keinen Wein trinkt, so merkt er es eben daran) — um diesen Staat allein soll er sich nicht kümmern? Nachtigall und Lerche und Maikäfer und Gelbveigelein soll er preisen: aber der Name der Freiheit und des Vaterlandes soll seinem Liede verwehrt

Digitized by Google

ſein? Wie? Wo ein Baum Knospen und ein Mädchen ein Kind kriegt, da ſoll er außer ſich gerathen vor Bewunderung und ſingen, ein Langes und ein Breites: und wo der Baum unſrer Geſchichte knospet und keimt, wo die Zeit in Geburtsſchmerz ringt, wo das erhabenſte Schauſpiel ſich entfaltet, das Götter und Menſchen ſehen können: wo ein Volk um ſeine Freiheit ringt, da ſoll der Dichter ſtehn und ſchweigen? Wie?!

Insbeſondere ſuchte man die Aeſthetiker aufmerkſam zu machen, ob am Ende mit dem beliebten und belobten Spruch: der Dichter ſtehe *über* den Parteien, ſtatt, daß man ihm damit eine Ehre und recht etwas Vornehmes zu erzeigen meine, ihm nicht vielmehr eine Schande und Schmach geſchehe. Es ſei dies, bemerkte man, in der That noch Etwas, was an die weggeworfene Stellung der Hofnarren, ſowie an die Ehr- und Rechtloſigkeit der römiſchen scurrae und mimi erinnere. Freilich wohl, Hofnarren könne man auf dieſe Weiſe ſchon erziehen und zur Noth auch wohl Hofdichter: aber doch keinen Dichter. Und genau beſehen, was es denn heiße: der Dichter ſteht über den Parteien? Heiße es etwas Anderes, als daß der große Kampf zwiſchen Freiheit und Unfreiheit, zwiſchen Leben und Tod für den Dichter keine Intereſſe habe? Und wofür ſolle, ja wofür

könne der Menſch ſich intereſſiren, wenn für die Freiheit nicht?

Allein wie es zu geſchehen pflegt, daß die reichſten Leute die geizigſten ſind — ich meine, daß diejenigen, welche das meiſte Gemüth haben oder zu haben vorgeben, dennoch, wo es Noth thut, das wenigſte zeigen, ſo auch hier. Auch in den zartbeſaiteten Herzen dieſer Leute, in denen jeder Seufzer einer alten Frau und jedes Flügelſummen einer Mücke wiederklingt, fand der Name der Freiheit und des Vaterlandes keinen Wiederhall; ihr Herz, bloß auf Blumen und Bäume, auf Sterne und Küſſe gerichtet, blieb unempfindlich für die Sprache jener Dichter.

Man rief alſo ferner die Macht des Beiſpiels zu Hilfe. Man erinnerte an die glänzende Literatur der Griechen und der Römer, die weſentlich auf politiſcher Grundlage beruhe, ſogar die im tiefſten Grunde gar keinen anderen Inhalt habe und kenne, als das politiſche Intereſſe. Man berief ſich auf die üppige Blüthe der attiſchen Komödie, die durch und durch politiſch geweſen, und die der Staat ſelbſt, derſelbe Staat, gegen den ſie mit Lachen ihre Geißel ſchwang, gewiſſermaßen begründet und längere Zeit hindurch ſelbſt auf öffentliche Koſten erhalten habe, ſowie auf den unvergleichlichen Namen des Ariſtophanes. Man erinnerte ferner an Dante, der doch ſonſt bei unſern Romantikern eines ſo unbe-

Digitized by Google

zweifelten und unbedingten Ansehns genieße und der, wie er persönlich und praktisch an den politischen Begebenheiten seiner Zeit den lebhaftesten Antheil genommen, so auch seine große göttliche Komödie mit den Fäden des politischen Interesses, das sich bei ihm sogar bis zur entschiedensten Parteinahme steigert, überall durchsponnen habe. Ebenso wurde auch Shakespeare erwähnt, der mit besonderer Vorliebe politische Stoffe behandele und in dessen Stücken seine schärfer eindringende Kritik noch außerordentlich viel Anspielungen auf die Geschichte seiner Zeit und ihre politischen Verhältnisse aufdecken werde, ja dessen Erscheinen überhaupt ohne die gleichzeitige politische Blüthe Englands gar nicht möglich gewesen sei. Man führte endlich das neueste Beispiel unsrer Nachbarn an, der Engländer sowohl als der Franzosen, in deren Literatur hauptsächlich nur dasjenige eine nachhaltige und eingreifende Wirkung, sowie die Liebe und den Beifall der Nation erlange, was der lebendige Herzschlag des politischen Interesses durchzuckt.

Allein auch hier war die Antwort bei der Hand. Es gehört schon die Brutalität eines Falstaff dazu, um mit einem verwegenen: Gründe! Gründe! und wenn Gründe so billig wären wie Brombeeren ꝛc., dem Angriff eines Gegners auszuweichen; die Mehrzahl der Menschen, wo man sie mit Gründen angreift, wird auch

Digitized by Google

immer Gegengründe finden, und sollten es auch falsche sein, ja sollten sie selbst auch wissen, daß es falsche sind. — So stellten auch sogleich die Aesthetiker diesem Wall von Gründen und Citaten einen anderen von Gegengründen und Gegenbeweisen entgegen. Die Alten seien eben die Alten gewesen und von ganz anderem Stoff als wir; wenn sie aber, trotz ihrer gigantischen Natur, zuletzt doch auch zu Grunde gegangen, so sei dies eben in Folge ihrer politischen Einrichtungen geschehen. Aristophanes ferner sei ein frecher, unanständiger Mensch gewesen, und was die antike Komödie im Ganzen angehe, so sei ja längst erwiesen, daß dieselbe am Untergange der atheniſchen Herrlichkeit nichts weniger als unbetheiligt gewesen. Dante's Geschichtsallegorieen aber deuteten sie in religiös mystischem Sinne, während sie bei Shakespeare's politischen Stücken uns von der Einrichtung der altenglischen Bühne erzählten, und wie viel besser es mit unserm Theater stände, wenn wir keine Decorationen hätten. Endlich die Engländer, erwiederten sie, seien ebenso zur politischen Existenz und zur Weltherrschaft berufen, wie wir zum speculativen Dasein. Und was zuletzt noch die Franzosen anbetreffe, so sei das, schlossen sie, ein ganz verruchtes Volk, mit dem kein ehrlicher Deutscher etwas gemein haben möge.

Denn es ist die Natur der meisten Menschen, daß sie die Theorie verachten, daß ihr Gefühl immer nur sich

Digitized by Google

selbst, nie Andere versteht, und daß sie aus Beispielen nichts lernen. Erst wenn das zerschmetternde Gewicht der Thatsache auf ihr Haupt fällt, dann erst fangen sie an einzusehen und zu glauben. Aber in der Regel ist es dann zu spät.

Freilich, statt sich in unnütze Gefühlsergießungen zu verlieren und eine unnöthige historische Gelehrsamkeit auszupacken, so hätte man, vorausgesetzt, daß es ernstlich um eine Einigung der Ansichten zu thun gewesen, diesen Zweck (dünkt uns) weit sicherer und schneller erreicht, wenn man sich beiderseits einfach auf die Natur der Sache selbst, auf das Wesen der Kunst überhaupt, mit Einem Worte: statt nach Sentiments und Beispielen zu haschen, einfach auf die philosophische Grundfrage im Allgemeinen eingelassen hätte.

Denn zuerst steht doch wohl fest und wird schwerlich irgend Jemand läugnen wollen, daß die Aufgabe der Kunst im Allgemeinen, mithin auch die Aufgabe der Dichtkunst, die Darstellung des Schönen ist: und zwar nicht bloß des Schönen überhaupt und abstracter Weise, sondern die concrete (plastische) Darstellung des Schönen als wirklich und persönlich.

Oder mit kürzeren Worten: die Aufgabe der Kunst ist die schöne Individualität und ihre Darstellung. Das schöne Individuum ist also die Voraussetzung und erste

Digitized by Google

Grundlage aller Kunst; es ist das Erste, wozu ein Volk und eine Literatur sich erheben muß, wenn sie in der Kunst etwas Eignes und Wahrhaftiges leisten wollen. Ist dies schöne Individuum, das, als das schöne, auch das kunstberechtigte ist, einmal gewonnen, so ist auch sein ganzer Inhalt, als der Inhalt der schönen Individualität, schön und kunstberechtigt. Diesen Inhalt zur Darstellung, und wiederum zur Darstellung im Gebiet des Schönen, zu bringen, ist die Natur und Thätigkeit des Individuums und der Proceß der Kunst.

Es wird hiernach also nur auf den jedesmaligen Inhalt dieser schönen Individualität ankommen, was künstlerisch, oder, damit wir speciell von der Poesie sprechen, was poetisch berechtigt und darstellbar heißen soll.

Es ist nun aber ferner die Natur des Individuums, als des persönlich gewordenen Geistes, sämmtliche Formen des Geistes, das heißt seiner selbst in seiner Allgemeinheit, als ein Besonderes in sich zurück- und aufzunehmen. Auch diesen unermeßlichen Inhalt also wird das schöne Individuum, sobald es ihn in sich aufgenommen, künstlerisch reproduciren. Die Stadien, in denen der einzelne Mensch und in denen ganze Nationen diesen Inhalt in sich aufnehmen und ihn bewußt und thätig wieder außer sich setzen, sind die Epochen in der Entwicklung (oder, wie man es früher nannte, der Er-

Digitized by Google

ziehung) sowohl des Menschen, als des Menschengeschlechtes.

Daß nun auch der Staat eine Form und Offenbarung des Geistes ist, und daß solchergestalt zwischen dem Staat, als einer Form des Geistes, und dem Individuum, als dem persönlich gewordenen Geiste, dessen Wesen es ist, überall den Geist im Allgemeinen, als sein eigenes Ich, in sich aufzunehmen, ein unzerstörbares Band der Verwandtschaft, ein unveräußerliches Recht des Eigenthums besteht, und daß damit die Betheiligung des Individuums am Staat nothwendig ausgesprochen ist, das Alles wird wohl Niemand in Zweifel ziehen; wenigstens können wir mit denen, die es thun, eben nicht weiter verhandeln: sie würden uns doch nicht verstehen.

Sind nun ein Mensch oder eine Nation in ihrer Entwicklung so weit gediehen, daß sie auch den Staat zu ihrem individuellen und wirklichen Inhalt machen, so wird auch der Ausdruck dieses Inhaltes im Schönen, also die künstlerische Darstellung des Staates und seiner Beziehungen, das heißt die politische Poesie, nicht ausbleiben.

Umgekehrt kann dieser Inhalt nirgend in der Kunst wirklich zur Darstellung kommen, wo er nicht als Inhalt vorhanden ist — und dies (um diesen Punkt, auf den wir sogleich des Weiteren zurückkommen werden, schon hier zu berühren) ist die in der That nur allzuwohl

Digitized by Google

begründete Bedenklichkeit gegen unsre bisherige politische Poesie; es ist zugleich die Klippe, an der die bisherigen Versuche, wenn auch nicht gescheitert, doch zum großen Theil verkümmert sind.

Im Ganzen also heißt dies nun nichts Anderes als: wo in einer Nation politisches Bewußtsein ist, da wird dieses Bewußtsein auch seinen poetischen Ausdruck finden, da wird es eine politische Poesie geben. Und ferner: wo wirklich eine politische Poesie ist, da muß die Politik bereits der Inhalt des schönen Individuums geworden sein. Das Eine deutet auf das Andere; die Politik ist zur Poesie berechtigt und die Poesie zur Politik. — —

Aber während auf diese Weise noch Meinung gegen Meinung gesetzt und der Streit, wenn auch eben nicht gründlicher, so doch immer lauter, immer allgemeiner geführt ward: so tritt jetzt plötzlich ein Ereigniß dazwischen, welches das Object des Streites selbst in eine völlig veränderte Stellung bringt und dadurch die ganze Debatte auf einmal überflüssig, ja thöricht erscheinen läßt. Das Publikum, ebenso rasch wie es sich der politischen Poesie zugewendet, ebenso rasch, in diesen neuesten Tagen, hat es sich von ihr wieder abgewendet oder wenigstens es hat den Heißhunger, mit welchem es sich Anfangs über diese verbotene Nahrung einherwarf, sehr rasch und, wie es scheint, zu völliger Genüge gestillt. Politische Lyrik?

Digitized by Google

Zeitgedichte? O ja, man läßt ſie paſſiren: aber doch nur wie ein Gericht, das zwar an und für ſich nicht gerade unſchmackhaft iſt, das man ſich aber einſtweilen übergeſſen hat; ſie ſind hors de saison. Die eigentlichen Matadore ſelbſt, die Herwegh, Dingelſtedt, Hoffmann ꝛc. ſind verſtummt oder haben ſich auf andern Gebieten angeſiedelt, und dieſer jüngſte piepſende Nachwuchs, der ihnen jetzt noch nachgeflattert kommt, dieſe Zeitdichter von Gewerbe, die in jeder Woche noch auftauchen, finden, gleich verſpäteten Zugvögeln, nur noch eine froſtige, herbſtliche Aufnahme — oder auch es geht ihnen wie einem Fabrikanten, der ein beliebtes Muſter eilends, im Schweiß ſeines Angeſichtes, nachahmt: allein wie ſein Stoff fertig iſt, da iſt das Muſter ſelbſt aus der Mode, — und der Gute, trotz allen Eifers, aller Schlauheit, iſt zu ſpät gekommen.

Wie nun? Iſt durch dieſe thatſächliche Wendung der Streit über die Berechtigung der politiſchen Poeſie nicht entſchieden — und zwar zu ihrem Nachtheil entſchieden? Hat es ſich dadurch nicht factiſch herausgeſtellt, daß dieſelbe in der That nur eine Mode, obenein noch eine höchſt zufällige, höchſt vergängliche? Ja dieſer Verſuch, die Exiſtenz derſelben philoſophiſch, aus Gründen innerer Nothwendigkeit, abzuleiten und zu rechtfertigen, den wir ſelbſt ſo eben noch anſtellten — iſt er nicht zu

Digitized by Google

Schande geworden an den Ereigniſſen? und ſpielen nicht wir ſelbſt, unter dieſen Umſtänden, die tragikomiſche Rolle jenes Charlatan, der aus Hippokrates und Celſus, aus Galen und Theophraſt beweiſt, dieſer Kranke, bei dieſen Mitteln, dieſer Behandlung, könne gar nicht ſterben — in der That aber liegt er bereits als Leiche vor ihm?!

Vielmehr im Gegentheil: gerade in dieſer Thatſache, ſo ungünſtig dieſelbe im erſten Augenblicke auch erſcheint, ſehen wir ſogar umgekehrt eine Beſtätigung unſrer Behauptungen, dieſer Beweis, welchen die Erfahrung anſcheinend gegen die politiſche Dichtung geführt, wir gedenken ihn ſogar für dieſelbe zu benutzen.

Oder was überall haben wir behauptet? Nicht mehr und nicht weniger, als daß jedesmal mit dem erweiterten Inhalt des Subjects auch der Inhalt der Kunſt ſich erweitert und daß mithin, wo der Staat, die Zuſtände der Geſchichte, die politiſchen Verhältniſſe eines Volkes dahin gelangt ſind, als perſönlicher Inhalt, perſönliches Wollen und Wiſſen, Handeln und Leiden in die einzelnen Subjecte überzugehen, auch der Staat, die Geſchichte, die Politik übergeht in die Dichtung — das heißt, eine politiſche Poeſie ſich bildet.

Erinnern wir uns nun, welcher Art das politiſche Erwachen vom Jahre vierzig war und worin die politiſche Theilnahme jener Zeit hauptſächlich beſtand —

Digitized by Google

Aber es war noch gar kein wirkliches Erwachen! es fand noch gar keine wirkliche Theilnahme, eine Theilnahme des Handelns, der praktiſchen Wirklichkeit, ſtatt! Morgenträume waren es erſt, goldne, duftige, märchenhafte Träume, Phantaſieen und Gaukelbilder, wie ſie dem Erwachen vorangehen! eine ideelle, eine phantaſtiſche Theilnahme, eine Gemeinſamkeit der Hoffnungen und Wünſche, der Erwartungen und Leidenſchaften! eine „heilige Schaar" — nicht bewaffneter Männer, nein: träumender Jünglinge, ſchwärmender Knaben!

Dieſer träumeriſche, illuſoriſche Zuſtand, dieſe dogmatiſirende Politik, welche, ſtatt ſich um die Thatſachen zu bekümmern und ſich handelnd an ihnen zu betheiligen, vielmehr zufrieden war, nur die großen Trümpfe gewiſſer allgemeiner Behauptungen, gewiſſer glänzender Raiſonnements und Theorieen auszuſpielen — dieſer Zuſtand nun fand in der phantaſtiſchen Ueberſchwänglichkeit, der prächtigen Rhetorik, den ſchwungvollen Declamationen unſerer politiſchen Lyrik ſeinen vollkommen entſprechenden und ſachgemäßen Ausdruck. Selbſt, was dieſer Lyrik von einigen ſcharfſinnigen Kritikern mit Recht vorgeworfen ward, ihre Unbeſtimmtheit nämlich, ihr leeres, inhaltloſes Weſen, ihr Mangel an Plaſtik und lebendiger Geſtaltung — fand nicht auch dies ſeine volle Erklärung in der Beſchaffenheit jener Zuſtände, welche

Digitized by Google

sie darstellte? Diese Flecken und Mäler, die Sprünge und Brüche, waren sie im spiegelnden Glase oder hafteten sie nicht vielmehr an dem Gegenstande selbst, der daraus zurückstrahlte? Mit Einem Worte: wenn unsre Dichter hohl, bombastisch, großsprecherisch waren, lag dies nicht daran, daß die Nation gleichfalls hohl, bombastisch, großsprecherisch war?!

Allein sie ist nicht auf diesem anfänglichen Standpunkte geblieben; sie hat das Stadium der bloßen theoretischen Betheiligung, das Stadium der allgemeinen großen Worte, das Stadium der liberalen Phrasen und Redensarten überschritten. Unsre politische Entwicklung ist geräuschloser, aber energischer, enger, aber kräftiger, kleiner, aber wahrer geworden; wir geben nichts mehr auf Prophezeiungen, Versprechungen, Gelübde, gleichviel von welcher Seite sie kommen; das ewige: Gebt Acht, nun kommt es! unsrer liberalen Schreier ist uns eben so widerwärtig geworden als das lügnerische: Mit Nächstem! unsrer Gewaltmänner. Wir wollen Thaten sehen, gleichviel ob große oder kleine, nur Thaten —! und wenn man uns keine sehen lassen will, nun gut, so werden wir selber welche machen.

Einem solchen vorgeschrittenen, gereiften Zustande kann die politische Dichtung in ihrer bisherigen Gestalt unmöglich mehr gefallen. Die Kälte daher, mit der das

Digitized by Google

Publikum ſich neuerdings von derſelben zurückzuziehen anfängt, beweiſt nur, daß dieſes ſelbſt in ein anderes und höheres Stadium getreten; die Poeſie der bloßen Empfindung iſt nicht mehr ausreichend für die Politik der Thaten, die Innerlichkeit der Lyrik hat keinen Raum für die neue Welt der Ereigniſſe und der praktiſchen Intereſſen, die ſich uns eröffnet.

Iſt damit nun die Rolle der politiſchen Poeſie zu Ende geſpielt? Wir glauben umgekehrt, ſie fängt erſt recht an. Der gährende Moſt unbeſtimmter, politiſcher Schwärmereien trieb die bunten, aber an ſich hohlen Blaſen politiſcher Lyrik; ſo wird der alternde Wein ſich anſetzen zu feſten ſpiegelnden Kriſtallen plaſtiſcher Dichtung. Wie das Volk von Worten zu Thaten, von Vorſätzen und Plänen zu Ausführungen und praktiſchen Schöpfungen, ſo auch die Poeſie wird ſich herausarbeiten von der Lyrik zum Epos, zum Drama. Ja wie die Nation ſelbſt, je mehr es ihr gelingt, ihren Willen durchzuſetzen und ihre urſprüngliche, gottgegebene Berechtigung zu allgemeiner, thatſächlicher Anerkennung zu bringen, in Folge deſſen auch ihre gegenwärtige krankhafte Reizbarkeit verlieren und, wie andere ſelbſtbewußte Nationen, in ruhigem, unbekümmertem Gange ſich furchtlos, neidlos zu wahrhaft hiſtoriſcher Größe entwickeln wird: ſo auch die politiſche Poeſie wird ihren gegenwärtigen reizbaren, ſelbſt

Digitized by Google

aufreizenden Charakter gleichfalls verlieren, ſie wird gleichfalls wieder, furcht- und neidlos, von keinem Beifall des Tages geſtachelt, keiner mißliebigen Aeſthetik eingeſchüchtert, ſich in freiem, natürlichem Gange ſchaffend entwickeln — oder um es kurz zu ſagen: die gegenwärtige particuläre politiſche Poeſie wird ſich erweitern zu einer allgemeinen volksthümlich hiſtoriſchen! —

Mit dieſer ſodann werden hoffentlich nicht nur die Aeſthetiker einverſtanden ſein: auch der Polizeiſtaat wird nichts gegen ſie einzuwenden haben, — deshalb nämlich, weil er ſelbſt alsdann gar nicht mehr vorhanden ſein wird.

Digitized by Google

Ueber das deutsche Theater.

Das deutsche Theater, nachdem es mehr als ein Menschenalter hindurch den Mittelpunkt unsers geselligen wie literarischen Lebens gebildet hatte, war, etwa seit dem zweiten Decennium des laufenden Jahrhunderts, mehr und mehr in den Hintergrund getreten. Dieselbe Bühne, der noch wenige Jahre zuvor die vorzüglichsten Geister der Nation ihr Talent und ihren Fleiß wetteifernd gewidmet hatten, wurde bald darauf, zwar nicht ohne Klage, sogar nicht ohne Selbstverhöhnung, wohl aber ohne thatsächlichen Widerstand, der handwerksmäßigen Nachahmung der Fremden, den Trillern der Sänger, den Luftsprüngen der Tänzer, den Capriolen der Affen und Hunde überlassen.

Selbst die ihm am Nächsten standen und die, möchte man meinen, es am Wenigsten hätten verlassen sollen,

Digitized by Google

die Dichter selbst hielten es für vornehm, sich um das Theater so wenig, wie möglich, zu bekümmern. Wo sie ja in ihren Dichtungen sich der dramatischen Form bedienten, da gingen sie geflissentlich über alle Bedingungen der wirklichen Bühne hinaus; ja es fehlte wenig, so wurde ein Stück um so geistreicher und vortrefflicher gehalten, je weniger es darstellbar und praktisch möglich war.

Die Wissenschaft inzwischen, statt das Bewußtsein der Dichter sowohl wie des Publikums über die eigentliche Sachlage aufzuklären und dadurch den Weg zu neuen Fortschritten anzubahnen, wandte sich in ekler Vornehmheit gleichfalls von der Bühne ab; sie vergaß, daß selbst ein Lessing es nicht unter seiner Würde gehalten hatte, Theaterrecensionen zu schreiben; sie widersprach nicht, sie gab es geduldig zu, daß die Kritik der Bühne in erkaufte und unreine Hände überging.

Was war natürlicher, als daß, unter diesen Umständen, auch die Schauspieler erlahmten und daß jenes Geschlecht großartiger Künstler, von denen unsere Väter mit Entzücken erzählten, in kurzer Zeit und unbeerbt dahinstarb? Der Schauspieler wurde für nichts in Anspruch genommen, als für Schöpfungen der Ohnmacht und der Lüge: was Wunder, daß Ohnmacht und Lüge auch die darstellende Kunst ergriffen und daß auch hier

Digitized by Google

die Caprice mit dem Anſpruch der Originalität, die rohe Empirie mit dem Anſpruch des Genies auftrat?

Das Publikum endlich, deſſen Begriff und Recht es iſt, den Augenblick zu ergreifen, wie es kann, und, in naiver Genügſamkeit, das Schlechte, das es hat, unbedenklich höher zu ſchätzen, als das Beſſere, das es nicht hat — das Publikum gewöhnte ſich, wie an Alles, ſo auch an dies. Es gewöhnte ſich an die ſchlechten Stücke, es gewöhnte ſich an die mittelmäßigen Schauſpieler, es gewöhnte ſich (und das war von Allem das Schlimmſte), die Bühne zu verachten, indem es ſie beſuchte. Mit Einem Wort: das deutſche Theater war vogelfrei, es war die anerkannte und zugeſtandene partie honteuse der deutſchen Literatur, und man ſprach davon, nur um es zu verſpotten.

In dieſem Zuſtand der Dinge ſcheint in neueſter Zeit eine Aenderung eintreten zu wollen. Einige jüngere Schriftſteller, das romantiſche Dogma von dem Vorzug der unaufführbaren Stücke von ſich ablehnend, haben ſich, wenn auch vorläufig erſt in vereinzelten Verſuchen, der praktiſchen Bühne zugewendet. Die Schauſpieler, in dem richtigen Gefühl, daß nur eine Erneuerung der dramatiſchen Poeſie auch der Kunſt der Darſtellung einen neuen Inhalt und neue Kraft verleihen kann, haben dieſe Stücke zum Theil mit Vorliebe gegeben. Das Publi-

Digitized by Google

kum, von der Idee einer nationalen Bühne entwöhnt und daher nicht recht wissend, was es mit Stücken anfangen soll, die sich nicht blos als Theaterstücke schlechthin, sondern zugleich als Anfänge eines modernen Dramas ankündigen, hat sie ohne Enthusiasmus, mit einer gemischten, wir möchten sagen, argwöhnischen Stimmung, dennoch aber nicht ohne Interesse und zum Theil sogar nicht ohne Beifall aufgenommen. —

Wie nun jedoch stellt die Wissenschaft, wir meinen die wissenschaftliche Kritik, das Urtheil des Aesthetikers und des Literarhistorikers, sich zu diesen Versuchen?

Seltsam genug! Dieselbe Wissenschaft, die es so lange Zeit für eine Erniedrigung gehalten, sich um das Theater der Gegenwart überhaupt nur zu bekümmern, hat unmittelbar, bei dem Erscheinen dieser Versuche, nichts Eiligeres zu thun, als ihre völlige Unzulänglichkeit mit Gründen zu erweisen.

Dies möchte sein, so lange es sich nur um die einzelnen Versuche als solche handelt. Die Kritik hat das Recht, sogar die Pflicht, überall nur den höchsten Maßstab anzulegen: und wer von den jüngsten Dramatikern wäre kindisch genug, zu glauben, daß er diesem Maßstabe genug gethan?

Allein die Kritik geht weiter: sie läßt den Anfang auch nicht als solchen gelten, sie will uns verbieten, diese

Digitized by Google

Versuche überhaupt zu machen, sie erklärt dies ganze Bemühen, die Entwicklung des deutschen Dramas in erneuten Fluß zu bringen, für ein unüberlegtes, unzeitiges und unmögliches Unternehmen: nicht bedenkend, daß sie eben durch die Ehre ihrer Opposition die Vermuthung hervorruft, als ob dies Bemühen doch nicht ganz so widersinnig, nicht ganz so unerheblich sein könne, wie sie uns überreden will. Denn würde sie wirklich gegen Windmühlen noch kämpfen? Im Gegentheil, gerade in dieser Opposition, die sich dagegen erhebt, in diesem Kampf der Meinungen, zu welchem die neuesten dramatischen Versuche die Veranlassung geben, erblicken wir nicht nur ein gewisses Unterpfand dafür, daß diese Versuche in der That der Anfang, sei es auch der sehr dürftige, sehr unscheinbare, einer neuen Entwicklung sind, sondern zugleich das geeignetste Mittel, die ganze Angelegenheit aus ihrer bisherigen literarischen Isolirtheit herauszuheben und zu einer Angelegenheit des Volkes und der öffentlichen Meinung zu erweitern.

Indem der Verfasser dieser Zeilen nun im Begriffe ist, die verschiedenen Ansichten, welche dabei bis dahin zu Tage gekommen sind, im Nachstehenden einer flüchtigen Prüfung zu unterwerfen, fühlt er sehr wohl, daß bei diesem Vorhaben gerade ihm persönlich ein Vorurtheil der Leser im Wege stehen wird. Denn wird man nicht

Digitized by Google

aus dem zufälligen Umstande, daß der Verfasser dieses Aufsatzes selbst mit ein oder zwei Stücken an den in Rede stehenden Versuchen Antheil genommen, sich zu dem Argwohn berechtigt halten, als ob es sich hier nur um eine oratio pro domo handle? Wird man zwischen jenen poetischen Productionen und diesen kritischen Betrachtungen nicht noch andere Zusammenhänge wittern, als den sehr allgemeinen und sehr natürlichen, daß der Poet über sich selbst und sein eigenes Treiben ins Klare zu kommen und den Instinct des Talentes zu einer freien That des Bewußtseins zu erheben sucht?

Gegen diesen Argwohn mag denn gleich an der Spitze des Aufsatzes das Bekenntniß schützen, daß der Verfasser, wiewohl selbst einigermaßen ein Stück Poet, doch vollkommen die Meinung derjenigen theilt, welche die Poesie der Gegenwart nicht mehr unter die vorzugsweise berechtigten Mächte der Zeit zu zählen vermögen.

Mit andern Worten: unsre Zeit kommt in der Poesie zu keiner völligen Befriedigung, jene glückliche Uebereinstimmung des allgemeinen Bewußtseins mit dem besonderen Ausdruck der Kunst, jene volle Sättigung des Inhalts und der Form, welche es eben ist, was einer Literatur den Charakter des Klassischen verleiht, fehlt unsrer Dichtung; die Poesie ist in diesem Augenblick nur noch ein apanagirter Prinz, und es wird langer Kämpfe und

Digitized by Google

großer Umwälzungen bedürfen, um sie auf den ehemals besessenen Thron wieder zurückzuführen.

Doch über dies und Aehnliches findet sich wohl im Folgenden die geeignetste Gelegenheit, sich ausführlicher auszusprechen; hier mag es einstweilen zur Probe dienen, ob dieser Aufsatz noch etwas Anderes sein soll, als nur eine Schutzschrift.

Es sind nun hauptsächlich drei verschiedene Ansichten, welche gegen den Versuch einer Wiederbelebung der deutschen Bühne geltend gemacht werden.

Die verbreitetste und doch bei Weitem unbedeutendste von ihnen ist diese, daß es seit Goethe und Schiller mit der deutschen Poesie überhaupt, und folgerecht also auch mit dem deutschen Drama, aus und vorüber sei. Mit diesen Beiden, sagt man, hat sich der deutsche Genius erschöpft, sie waren das Höchste und Aeußerste, was wir in der Poesie vermochten; alle Nachfolgenden sind nur Epigonen, die es mit aller Anstrengung doch zu keinem wirklichen Effect mehr bringen können.

Diese Ansicht war so recht eigentlich die Ansicht des deutschen Philisters, bis neuerdings einige geistreiche, aber zu Parodoxen geneigte Männer ihr die Ehre angethan haben, sie, durch einige Scheingründe aufgestutzt, für sich zu adoptiren. Sie zu beweisen durch etwas Anderes, als durch die Thatsache, daß seit Schiller und Goethe

Digitized by Google

kein Dichter wieder eine so allgemeine und ungetheilte Anerkennung des Publikums gefunden, möchte leichtlich seine Schwierigkeiten haben. Indeß auch jene Thatsache beweist nicht mehr, als Thatsachen zu beweisen pflegen. Man muß sie zugeben, gewiß: aber wie nun, wenn seitdem die ganze Stellung der Poesie zum Publikum eine andere geworden? wenn ein so allgemeiner und widerspruchsloser Beifall von einem einzelnen Dichter heut zu Tage überhaupt nicht mehr zu erreichen steht, nicht darum bloß, weil unsre Poeten specifisch unfähiger geworden, sondern vielmehr, weil die Poesie selber aufgehört hat, sich einer so allgemeinen und widerspruchslosen Geltung zu erfreuen, wie ehemals?

Doch wir können dies einstweilen dahingestellt sein lassen. Für jeden Fall haben die Bekenner dieser Ansicht sich selbst das unglücklichste Terrain gewählt, sobald sie ihre Behauptung auf dem Gebiet gerade des Dramas erhärten wollen. Nämlich nur zweierlei ist möglich. Sind Schiller und Goethe schlechthin und ohne alle Appellation an die Zukunft die vollkommensten deutschen Dichter, und mithin auch ihre Dramen das Aeußerste, wozu wir es in dieser Sphäre zu bringen im Stande sind: so müssen entweder diese Dramen überhaupt den Gipfel der dramatischen Kunst erreichen, sie müssen schlechthin vollkommene und absolute Schöpfungen sein: oder

Digitized by Google

wenn dies nicht der Fall ist, wenn die Goethe-Schiller'schen Dramen der Idee der dramatischen Kunst keineswegs völlig genügen, nichts desto weniger aber die besten Dramen sind, zu denen wir es bringen können, so heißt dies nichts Anderes, als daß der Deutsche überhaupt unfähig ist, in der dramatischen Poesie jemals etwas Bedeutendes und Vollständiges zu leisten.

Wer das Erstere behaupten und also das Goethe-Schiller'sche Drama als das absolute und unbedingt vollkommene präconisiren wollte, der würde (um uns auf die Frage, ob dergleichen absolute Poesien überhaupt denkbar und wirklich sind, hier noch gar nicht einzulassen) mit seiner Behauptung ohne Weiteres an dem allgemeinen Bewußtsein der Zeit, dem naiven und vorurtheilsfreien Geschmack unsres Publikums zu Schanden werden.

Denn so unbestreitbar groß, so innig und aufrichtig die Liebe auch ist, welche diesen beiden Dichtern durchgehends, in ganz Deutschland, von allen Ständen, allen Altern und Geschlechtern gezollt wird, so unfähig fühlt sich das Publikum dennoch, gerade ihren Dramen, wenn sie zur Aufführung gelangen, den unbedingten Geschmack abzugewinnen und diejenige vollständige Befriedigung in ihnen zu finden, die eine frühere Generation darin gefunden hat und die jedes vollkommene Kunstwerk in der

Digitized by Google

That gewähren muß. Wohl schon jeder Einzelne von uns wird es an sich selbst erfahren haben, wie der jugendlich blinde Enthusiasmus für diese Dramen allmälig unserer reiferen Bildung, unsern erhöhten Anforderungen gewichen ist: und die sparsam gefüllten Bänke, vor denen diese Stücke gespielt zu werden pflegen, liefern den Beweis, daß auch mit dem Publikum im Großen eine ähnliche Umwandlung oder Fortbildung, wie mit uns Einzelnen, vorgegangen ist.

Aber auch der Aesthetiker, falls etwa dieser die höhere Instanz bilden soll, an welche man von dem naiven Geschmack des Publikums zu appelliren hat, dürfte in Verlegenheit sein, wie er z. B. die lyrische Innerlichkeit der Goethe'schen, oder den ermüdenden Sentenzenreichthum der Schiller'schen Dramen mit den höchsten Gesetzen der Kunst aussöhnen oder etwa die Composition des Götz und des Wallenstein, die Roheit der Räuber, die dramatische Armuth des Tasso, die schiefe Auffassung des Tell u. dergl. m. uns als klassisch zurecht construiren soll.

Es würde also, zur Vertheidigung der obigen Ansicht, da man so wenig die Mängel und Beschränkungen dieser Dichtungen läugnen kann, als es uns einfällt, ihre einzelnen unübertrefflichen und unvergänglichen Schönheiten zu läugnen, wohl nichts Anderes übrig bleiben,

Digitized by Google

als dem Deutſchen die Befähigung, im Drama etwas Tüchtiges und einigermaßen Vollendetes zu leiſten, überhaupt und für alle Zeiten abzuſprechen.

Allein man gebe wohl Acht, was man damit thut! Die Poeſie eines Volkes iſt zugleich ſein Leben, es iſt der ideale Ausdruck ſeines Daſeins und daher nichts Geringeres als die untrennbare Hälfte ſeiner eigenen Exiſtenz. Was ein Volk für die Wirklichkeit des politiſchen Daſeins erwirbt, das erwirbt es zugleich für ſeine Poeſie: und umgekehrt, was ihm in der Poeſie unerreichbar bleibt, das kann es auch in der Praxis ſeines Lebens nicht gewinnen.

Nun aber iſt die dramatiſche Dichtung überhaupt die Spitze und reifſte Blüthe aller Dichtung; ſie iſt die wahre Poeſie der That und des vollendeten Bewußtſeins. Einem Volke daher, dem man die Befähigung abſpricht, dieſe höchſte Aufgabe der Poeſie zu löſen, dem ſpricht man eben dadurch auch die Fähigkeit ab, den höchſten Aufgaben des Lebens, den letzten und wichtigſten Anforderungen der Geſchichte zu genügen. Um dieſen Preis aber wäre die Klaſſicität unſrer beiden Dichter doch wohl etwas zu theuer erkauft.

Nichts deſto weniger fehlt es nicht an einer gewiſſen zweiten Anſicht, welche dies Dogma von der dramatiſchen Impotenz der Deutſchen allerdings angenommen

Digitized by Google

hat. Nicht zwar zu Gunsten Schiller's oder Goethe's: vielmehr hat das Goethe-Schiller'sche Drama unter den Romantikern (denn mit diesen haben wir es gegenwärtig zu thun) von alten Zeiten her seine unnachsichtlichsten Beurtheiler, seine eifrigsten Widersacher gezählt.

Nämlich sie argumentiren folgendermaßen. Das deutsche Volk, sagen sie, wie es in der Politik nicht das Volk des Handelns sei, so habe es auch in der Poesie kein eigenes Drama jemals zu erwarten. Non omnia possumus omnes: und daher das Drama der Deutschen sei Shakspeare, der Dichter eines verwandten, ursprünglich germanischen Stammes. Woher sonst auch diese außerordentliche und allgemeine Verehrung, welche Shakspeare bei uns genießt? Woher der Enthusiasmus, mit dem wir ihn aufgenommen, die Innigkeit, mit der wir uns in ihn hineinempfunden haben? Woher vor Allem dieses gründliche und vollkommene Verständniß des Dichters, durch welches die Deutschen alle andern Nationen und sogar die eigenen Landsleute des Dichters übertroffen haben? Beweist dies Alles nicht, daß Shakspeare mehr für uns geschrieben hat, als sogar für die Engländer? Ja wenn Fleiß, Liebe und Verständniß ein geistiges Eigenthumsrecht verleihen, warum sollen wir Bedenken tragen, dieses Recht auch an Shakspeare geltend zu machen und uns in dem Mitbesitz dieses ureinzigen Poeten über alle

Digitized by Google

ſonſtigen Lücken und Schwächen unſrer eigenen dramatiſchen Literatur bona fide zu beruhigen?

Nun wäre Shakſpeare allerdings ein vortrefflicher Erſatzmann, mit dem wir uns ſchon begnügen könnten, wenn es nur überhaupt möglich wäre, daß jemals ein Volk dem andern, eine Zeit der andern, ja nur ein Menſch dem andern in Sachen des Geiſtes in der Art vorarbeiten könnte, daß der Spätergeborene die Errungenſchaft ſeiner Ahnen, wie ein ererbtes Kapital, ohne eigene Arbeit, ohne eigene That, gemächlich antreten dürfte.

Aber im Dienſt des Geiſtes werden keine Erſatzmänner angenommen; nur die Früchte, die ich wirklich aus meinem Innern hervorgebracht, ſind wahrhaft mein, nur ſie vermögen meinen Hunger zu befriedigen und meinen Durſt zu löſchen.

Und doch iſt das nur der kleinere Irrthum, weil derjenige, der am Offenſten zu Tage liegt. Der Hauptirrthum iſt auch hier dieſer, als ob jemals irgend ein Dichter, und alſo in dieſem Falle Shakſpeare, abſolut und ewig, mithin für jede Zeit und für alle Nationen gleichmäßig genießbar und lebendig ſein könnte. Dies iſt der gefährlichſte Irrthum von allen, indem er die nothwendige Vorausſetzung aller Geſchichte, den Begriff der Entwicklung und des geiſtigen Zuſammenhangs, vernichtet. Es iſt, ſo zu ſagen, eine katholiſche Aeſthetik, die

Digitized by Google

sich in dieser Ansicht offenbart: eine Aesthetik nämlich, die eine Infallibilität gewisser Poeten voraussetzt und statt der Freiheit des Begreifens, die der wahre Kern alles ästhetischen Genusses ist, vielmehr den Geist in dumpfer Bewunderung, sklavischer Anbetung gefangen nimmt.

Vielmehr auch Shakspeare, wie Alles, was die Geschichte kennt, ist nur ein Moment der Entwicklung und nicht mehr. Und wie man in der Wirklichkeit des Lebens vernünftiger Weise von keinem Menschen mehr erwarten noch verlangen kann, als daß er den Platz ausfüllt, auf den er sich gestellt sieht, und sich in Gesinnung und That als ein Kind seiner Zeit und seines Volkes ehrlich beweist: so giebt es auch für den Poeten keine höhere Aufgabe, als ein Organ und Bild der bestimmten Zeit und der einzelnen Nation zu sein, in der er lebt.

Hiedurch wird die Poesie ihres allgemeinen und (wie man zu verlangen pflegt) kosmopolitischen Charakters keineswegs beraubt. Dieses Reich des Geistes, in welches der Dichter die Erscheinungen seiner Wirklichkeit hinüberrettet, diese Sphäre der Kunst und des Schönen, zu welcher er sie erhebt, ist eben jene allgemeine und ewige Heimath, zu welcher alle Zeiten und alle Nationen gleichmäßig Zutritt haben. Der Stoff dagegen und die Elemente seiner Dichtung, die Voraussetzungen und Grundlagen seiner Bildung, die Form seiner Darstellung,

Digitized by Google

das Alles ist und bleibt positiv historisch und dem Wechsel der Zeit, sowie dem Einfluß der verschiedenen Nationalitäten unterworfen.

Von absoluten Dichtern daher, das heißt von solchen zu reden, welche zu allen Zeiten volle Geltung haben und jederzeit, von allen verschiedensten Völkern, mit Haut und Haar ohne Weiteres genossen werden können, ist nicht mehr und nicht weniger als eine Thorheit. Es kann vielmehr jeder Dichter und jedes Kunstwerk in einer späteren Zeit und unter einer fremden Nation nur von denen wirklich genossen werden, die zu dem künstlerischen Genuß das historische Verständniß mit hinzubringen. Dies gilt von Homer und Sophokles so gut, als von Dante und Calderon: und ebenso von Shakspeare.

Ja gerade an Shakspeare, was ist es denn eigentlich, was wir bewundern und wodurch er allerdings der dramatische Lehrmeister aller Zeiten und Nationen geworden ist? Ist es nicht eben dies wahrhaft göttliche Talent, mit welchem er die Elemente seiner Zeit und seiner Umgebung im Drama verarbeitet und, ohne Beimischung abschwächender, abstracter Allgemeinheiten, in voller, plastischer Rundung zur Darstellung gebracht hat?

Eben darum jedoch kann auch der Genuß dieses unvergleichlichen und göttlichen Dichters seiner Natur nach weder für die Engländer des neunzehnten Jahrhunderts,

Digitized by Google

noch gar für uns, ein unvermittelter und allgemeiner sein. Es kann daher in ihm auch kein lebendiges Bedürfniß unsrer Gegenwart seine vollständige Befriedigung, noch unsre Zeit, mit ihrem neuen und deutschen Inhalt, in ihm ihren dramatischen Ersatz und Ausdruck finden.

Indeß auch auf diesen Einwand werden unsre Gegner ihre Antwort bei der Hand haben. Sie geben zu, sogar sie freuen sich und rühmen es an Shakspeare, als etwas Großes und eine neue Gewährleistung seines „unsagbaren" Genies, daß er unmöglich Allen verständlich und genießbar sei. Das Vortrefflichste, sagen sie, ist stets nur für eine kleine Gemeinde bevorzugter Geister: und so bleibe auch Shakspeare nur für die Crême der ästhetischen Bildung. Dagegen das Drama des Volks, überhaupt das specielle deutsche Drama ist gefunden in — Iffland, in Kotzebue, in der Verfasserin von „Lüge und Wahrheit" und im Allgemeinen in allen denen, die unsern deutschen Familienjammer, unsre häusliche Beschränktheit, unsre gesellige Misere auf die Bretter bringen.

Denn dies, fahren sie fort, ist in Wahrheit der Inhalt des deutschen Geistes. Wir haben keine Flotten, die die Welt für uns erobern und die Meere uns zinsbar machen, wir haben keine Heere und keine Feldherren, denen wir Triumphthore bauen könnten, wir haben keine

Digitized by Google

großen historischen Erinnerungen, an deren Sonnenglanz wir uns weiden dürften, wir haben keine mächtigen Parteien im Lande, deren Streit und Widerstreit jeden Geringsten im Volk mit dem Gefühl historischen Lebens durchzuckt, wir haben und wollen keine politische Freiheit: wir sind Deutsche, das Volk der Gemüthlichkeit, der Häuslichkeit, der Familienidylle; weder verstehen wir Thaten zu thun, noch wollen wir Thaten und Handlungen und die großen Entscheidungen der Geschichte auf unseren Bühnen sehen.

Daher, sagen sie weiter, hat auch das große Publikum nicht blos neben Goethe und Schiller, welche, abweichend von der eigentlichen, nationalen Bestimmung, den Versuch des historischen Dramas machten, immer noch seinen Iffland und Kotzebue treulich verehrt und in gefülltem Hause reichlich beklatscht: sondern auch jene Versuche sind völlig isolirt geblieben und haben keine nur einigermaßen würdige Nachfolger gefunden. Im Gegentheil Alles, was nach Schiller von den Brettern aus die Menge noch ergriffen und gefaßt, hat dies nur dadurch vermocht, daß es von dem Schiller'schen Ziel wieder abgelenkt hat und, zum Theil auf den wunderlichsten Umwegen, durch die gewaltsamen Effecte der Schicksalstragödie, ja zum Theil in der Schiller'schen Form selbst, nur ohne ihren Inhalt, immer wieder in

Digitized by Google

die thränenreichen Spuren des häuslichen Jammers zurückgekehrt ist.

Darum, fahren sie fort, kann von einem Fortschritt, den das deutsche Drama gemacht hätte, in Wahrheit keine Rede sein. Selbst Diejenigen, die in diesem Augenblick mit dem sogenannten socialen Drama eine neue Epoche unsrer dramatischen Kunst herbeizuführen wähnen, sind in einem sehr großen Irrthume befangen, wenn sie die Wirkung, welche man diesen Stücken zum Theil nicht abläugnen kann, ihrer vermeintlichen modernen Bildung und den historischen Tendenzen beilegen, die sie in ihren Stücken zu verarbeiten suchen, und nicht vielmehr der melodramatischen Sentimentalität, dem Thränenjammer, den Ehestandsscenen, Kassendefecten und unglücklichen Liebschaften, welche die eigentlichen Fäden dieser modernen Gewebe bilden.

Und fassen wir (schließen sie endlich) nun wirklich einmal das Goethe-Schiller'sche Drama ins Auge, wie gering in Wahrheit ist auch hier das historische, das eigentlich dramatische Element! Schiller's Wallenstein, ganz abgesehen von dem Formlosen der Composition, ist er nicht bei Weitem mehr Hausvater, als Feldherr? viel mehr sentimentaler Träumer, als der nüchterne Mann der That, der die Armeen aus dem Boden stampft und vor dessen übergreifendem Genius der Kaiser selbst sich nicht

Digitized by Google

anders zu retten weiß, als durch Meuchelmord? Die historischen Gegensätze des dreißigjährigen Krieges, wie fern, wie leise, wie losgelöst von dem übrigen Drama spielen sie in das Stück hinein! und wie breit dagegen, in thränenreicher Ausführlichkeit, stellt sich die sentimentale Liebesscene zwischen Max und Thekla in den Vorgrund! Selbst im Tell, der für ein politisches Stück par excellence gilt, liegen die eigentlichen Motive vielmehr in der Sphäre der Familie; sogar Don Carlos, den man als die Tragödie der Freiheit zu definiren pflegt, war von dem Dichter selbst ursprünglich auf ein „Familienstück am Hofe" angelegt.

Nicht günstiger läßt sich über den dramatischen Gehalt der Goethe'schen Stücke urtheilen. Götz verschwindet gegen Weißlingen und Adelheid; im Egmont ist es nur das einzelne Subject mit seinem individuellen Pathos, seinem lockern Blut und den sentimentalen Abenteuern seiner Liebe, was zur Darstellung gelangt, keineswegs die niederländische Freiheit selbst und die große That ihrer Vertheidigung, was doch der wahre historische Boden des Stückes wäre; Tasso ist viel weniger ein Drama, als eine dialogisirte Novelle, ein Abschnitt des Goethe'schen Tagebuchs, in dramatische Form gekleidet u. s. w. Mit einem Wort: man beweist uns, daß auch die Goethe-Schiller'schen Dramen keine wahren Dramen sind, daß

Digitized by Google

die deutsche Dramatik überhaupt, vermöge innerer Naturbestimmung, über Iffland und Kotzebue nicht hinauskommen kann und daß daher alle diejenigen, die an dieser Speise keinen Geschmack finden, sich in den Schooß des alleinseligmachenden Shakspeare zu flüchten haben.

In diesem dramaturgischen Katechismus der Romantik nun (und wir haben ihn so ausführlich geliefert, weil die Romantik gerade in diesem Augenblick wieder einen entschiedenen praktischen Einfluß auf die Leitung unsrer bedeutendsten Bühnen zu gewinnen droht) mischt sich Wahres und Falsches auf die wundersamste Weise.

Richtig ist es zunächst, daß das Drama nur bei solchen Völkern und in solchen Zeiten zur Reife kommen kann, in denen das historische oder genauer zu sagen: das politische Bewußtsein unangefochten und siegreich zu Herrschaft und Anerkennung gelangt.

Denn wie oben bereits angedeutet wurde: die Poesie eines Volkes ist nichts Vereinzeltes und Willkürliches, sie ist nicht ein zufälliger äußerlicher Schmuck, mit dem sich eine Nation ihr Dasein nur beliebig aufputzen und verschönern will: sondern sie ist das Herz des Volkes selbst, von dem Blut seines Geistes durchflossen, erschüttert und belebt von dem Pulsschlag seiner Historie, mit ihr blühend und mit ihr welkend.

Digitized by Google

Das Drama nun, wie wir gleichfalls schon ausgesprochen haben, ist die höchste und vollendetste unter den Gattungen, oder besser gesagt: unter den Entwicklungsstufen der Poesie, der Complex und Inbegriff der gesammten Dichtkunst. Mithin wird sich dasselbe erstlich nur da entwickeln können, wo ein geschichtliches Leben und eine vollständige politische Entwicklung im Volke selbst vorhanden ist; und zweitens auch hier nur dann und in den Zeiten, in denen ebenso, wie das Drama die reifste Frucht der Dichtung bildet, auch dieser historische Kern und Inhalt des Volkes zu einer reifen und greifbaren Frucht gediehen ist. Völker daher, die keine selbständige geschichtliche Entwickelung genommen, keinen eigenen Sitz im Areopag der europäischen Menschheit sich erworben haben, besitzen auch entweder gar kein Drama oder nur fragmentarische Anfänge, die im besten Falle den begünstigten, welthistorischen Nationen als ein formales Bildungsmittel dienen, auf eine selbständige und dauernde Geltung' jedoch keinen Anspruch machen können. So die italienische Literatur, die niederländische, die dänische und die schwedische. Aber auch in Griechenland war es erst der Tag der salaminischen Schlacht, wo Aeschylus kämpfte, Sophokles im festlichen Chor der Siegesfeier tanzte, und gleichzeitig Euripides geboren ward; auch die Wunderblume der Calderon'schen Dich-

Digitized by Google

tung entfaltete sich erst auf der Mittagshöhe der spanischen Monarchie; auch Shakspeare lebte erst unter dem glorreichen Regiment der Elisabeth, der gefeierten maiden-queen, unter deren blühendem Scepter die Grundlage der englischen Weltmacht gelegt ward und die spanische Armada in den Wellen versank.

Hieraus ergiebt sich nun auch, warum weder Goethe noch Schiller im Drama das wahre Ziel erreichen und den vollen Preis gewinnen konnten.

In Goethe's Zeitalter hatte in Deutschland, sowohl in der Praxis des Lebens als in der Literatur, sich das Subject erst loszuringen von der unwahren Tradition, der verknöcherten Convenienz der geselligen sowohl als der poetischen Formen. Die Grundlage der Goethe'schen Poesie ist der Egoismus des schönen Subjects; die Geschichte mit ihren unerbittlichen Forderungen ist ihr fremd, sogar unbequem und widerlich. Daher nicht die lebendige Bewegung des Drama, sondern die schöne Selbstsucht der Lyrik, die quietistische Breite des Epos sind die wahren Glanzpunkte der Goethe'schen Dichtung.

Schiller hatte diesen einseitigen Standpunkt allerdings schon überwunden: aber mehr erst an sich, als daß es ihm gelungen wäre, die abstracten Forderungen seines Bewußtseins durch concrete Schöpfungen seines Talentes wirklich zu befriedigen. Daher in seinen Tra-

Digitized by Google

gödien das Princip allerdings jederzeit das großartigste und von ächtem dramatischen Leben ist; in der Ausführung bleibt jedoch er oft noch hinter sich selbst zurück und füllt den neuen Wein in alte Schläuche. Er ist größer durch die Sphäre, die er unsrer Poesie zuerst erobert, als durch die Thaten, die er innerhalb dieser Sphäre wirklich geleistet und vollbracht hat. Daß diese Keime, die er ausgestreut hat, reifen, das ist unsere Sache, es ist die Sache unsrer Zukunft, welche, nach vielen trüben, trostlosen Tagen, in ihrem dunklen Schooße gewiß auch einen hellen Tag der Freiheit und des vollen historischen Daseins für uns verbirgt. Mit der Sonne dieses Tages wird auch die Knospe unsres Dramas reifen und es wird Schiller'sche Aussaat sein, was die Nachwelt alsdann einerntet.

Es ist daher ganz richtig, daß, wie die Romantiker mit Schadenfreude behaupten, das Goethe-Schiller'sche Drama das wahre Drama noch nicht ist: unrichtig jedoch ist es und Versündigung gegen den Genius dieser Dichter, und insbesondere gegen den Genius Schiller's, ja eine Versündigung gegen den Geist des deutschen Volkes und den Geist der Geschichte überhaupt, wenn sie, die Gewährleistung künftiger Entwicklung verkennend, welche in diesen Anfängen liegt, dem deutschen Geist schlechthin die Fähigkeit der dramatischen Schöpfung absprechen.

Digitized by Google

Es ist ferner richtig, daß im deutschen Drama bisher hauptsächlich nur die Sphäre des Familienlebens zur Darstellung gekommen ist, und daß in der That Iffland und Kotzebue zur Stunde der vollkommenste dramatische Ausdruck unsers Lebens sind. Allein es ist unrichtig und thöricht, daß die Romantiker in diese Bemerkung eine spöttische Geringschätzung dieser beiden Schriftsteller mischen und auf ihre Leistungen, wie auf etwas Geringfügiges und Unebenbürtiges, vornehm herunterblicken.

Denn in der geschichtlichen Betrachtung der Literatur (und sie ist die einzig berechtigte) ist das specifische Maß des Talentes, die besondere Gabe poetischen Vermögens nur ein untergeordnetes Moment; die Hauptsache bleibt immer, wie weit ein Mann und ein Werk sich zum Organ seiner Zeit zu machen verstanden hat, und wie viel oder wenig der Geist seines Jahrhunderts sich in ihnen offenbart. Und da können wir nicht umhin, Iffland und Kotzebue, trotz ihrer handgreiflichen ästhetischen Mängel, sogar weit über die glorioseſten Namen der Romantik zu setzen. Die Jäger, der Herbsttag, die deutschen Kleinstädter u. s. w. gehen doch wenigstens auf Zustände des deutschen Leben ein, wie geringfügig, wie elend dieselben auch seien: dagegen die genialen Fastnachtsspiele der Romantik vor aller Wirklichkeit

Digitized by Google

ohne Weiteres die Flucht ergreifen, sie verlieren sich ins Blaue, zu Gespenstern und Traumgeschichten, und haben von dem Leben ihrer Gegenwart, den Interessen ihres Volkes nichts behalten, als die erbärmlichsten literarischen Klatschereien und die ruhmlosen Fehden einer selbstsüchtigen journalistischen Koterie.

Es ist endlich auch dies richtig, daß die neuesten dramatischen Versuche bei dem Familiendrama wieder angeknüpft haben, und daß alle diese Raritäten, die man uns als funkelnagelneue Tendenzstücke verkaufen will, im Grunde nichts weiter sind, als der alte Iffländische Jammer, neu aufgekratzt und mit einigen modernen Redensarten versehen. Aber es ist sehr kurzsichtig, hierauf eine Anklage zu begründen. Wer weiter will, muß zuvörderst von dem Punkt ausgehen, wo er bis dahin gestanden hat. Die Wiederaufnahme der Iffländischen Elemente daher ist den Herren Gutzkow und Halm (denn von diesen beiden kann eigentlich nur die Rede sein, da bisher ihre Stücke allein es zu einem ansehnlichen Theatereffect gebracht haben) vielmehr als ein Verdienst anzurechnen und macht, wie man über die Stücke selbst auch urtheilen möge, zum Wenigsten dem praktischen Blick, wir möchten beinahe sagen, dem industriellen Instinkt dieser Schriftsteller alle Ehre.

Digitized by Google

Es bleibt uns nun endlich noch eine dritte Ansicht zu erwähnen, welche bei Weitem die bedeutendste von allen ist und der wir uns vollständig anschließen würden, wenn sie es nicht selbst verschmähte, sich in denjenigen Einschränkungen zu erhalten, in denen sie allein wahr und richtig ist. Diese Gegner unsers modernen Dramas halten uns weder Schiller und Goethe, noch Shakspeare als den Medusenkopf hin, vor dessen riesigen Zügen unsre Ohnmacht erstarren muß; sie glauben weder, daß das deutsche Drama seine vollkommene Blüthe bereits gehabt hat, noch läugnen sie, daß es eine solche Blüthe künftig einmal haben wird. Aber sie läugnen, daß die Zeit dieser Blüthe jetzt bereits gekommen, sie läugnen, daß es den bestgemeinten Anstrengungen der Gegenwart gelingen werde, sie des Baldigen herbeizuführen, sie sprechen unsrer Zeit überhaupt die Fähigkeit ab, in irgend einem Gebiete der Kunst, und also auch im Gebiete des Drama, irgend welche klassische und wahrhaft vollendete Schöpfungen hervorzubringen.

Und das Alles mit völligem Recht.

Denn eine jede Zeit, wo sie ihren Inhalt in der Kunst fixiren will, muß vor Allem und zuvörderst dieses Inhaltes selber mächtig sein. Das aber ist die allgemeine Krankheit unserer Zeit, daß wir unsern Inhalt wohl in abstracto haben und wissen, aber nicht zu sei-

Digitized by Google

ner praktischen Darstellung, zu seinem unmittelbaren Besitz gelangen können. Wir sind umgekehrte Schlemihle, die ihren Leib verloren und nur den Schatten behalten haben. Wir wissen Alle, daß wir frei, einig, tapfer sein sollten — und sind es nicht; wir können Alle den Grundriß unsers künftigen Staatsgebäudes, wie es sein sollte, im Schlaf aufzeichnen — und rühren keinen Stein dazu; wir wissen Alle, wie ein vortreffliches Drama zu machen wäre — und kein Mensch macht es. Kurz zu sagen: wir sind Alle in der Theorie unendlich viel weiter, als wir mit der Praxis nachkommen können. Es ist ein Bruch zwischen den Forderungen unsers Bewußtseins und der Wirklichkeit unserer Leistungen, und wir können die Brücke, welche diese Kluft ausfüllen wird, nicht finden.

Eine solche Zeit ist nicht gemacht, in der Kunst, deren Wesen die vollkommenste Harmonie der Idee und der Erscheinung, der Intention und der Ausführung ist, etwas Erkleckliches und wirklich Werthvolles zu leisten. Das sehen wir völlig ein und stimmen daher dem abfälligen Urtheil jener Kritiker, vielleicht mit schwerem Herzen, dennoch von Herzen bei.

Darin jedoch irren diese und nöthigen uns zum Widerspruch, daß sie sich nicht begnügen, die gegenwärtige Zeit als ein poetisches Interregnum anzuerkennen, son-

Digitized by Google

dern daß sie ein förmliches Justitium verlangen und die Poesie, da sie die höchsten Ziele doch einmal nicht erreichen kann, förmlich ausrotten und vernichten wollen. Hört auf zu dichten! Macht keine Verse mehr! Werdet praktisch, schreibt politische Brochüren: oder wenn Ihr das Versemachen durchaus nicht lassen könnt, so schreibt wenigstens Satiren und laßt die tragische Muse in Ruhe, die durch Eure Umarmungen doch niemals zu einer glücklichen Mutter werden wird!

Aber diese Forderungen sind, geradezu gesagt, kindisch. Es ist eine schulmeisterliche Anmaßung, eine bornirte Verkennung der Geschichte und ihrer ewigen Gesetze, dem historischen Proceß eine beliebige Bahn vorschreiben und der Welt willkürlich befehlen zu wollen, was sie in diesem Augenblick thun und in dem nächsten lassen soll. Und nun gar auf die Poesie kann kein Volk, das in seiner Entwicklung überhaupt so weit gelangt ist, in der Kunst einen Ausdruck seines Wesens zu suchen, verzichten, selbst wenn es möglich wäre, daß es darauf verzichten wollte. Die Poesie ist der geistige Athemzug der Völker: man kann sich ein wenig erkältet haben, daß Einem das Athemholen sauer wird: aber enfin, man muß Athem holen, um zu leben.

Und darum hat auch all dies verdrießliche Gepolter über die schlechten Poesien und über den Verfall unsrer

Digitized by Google

Dichtung im Grunde nichts zu sagen. Die Poesien machen sich nicht selbst, sondern sie werden gemacht von der allgemeinen Mutter aller Dinge, von der Zeit und der Geschichte. Darum wenn der Zeit ihre Dichter nicht gefallen, so greife sie in ihren eigenen Busen und bekenne, daß sie sich selbst auch nicht gefällt. Selbst diese Kritiker, die so weise zu Gerichte sitzen, sind sie nicht auch Söhne dieser verderbten Zeit? Haben sie nicht Antheil an der allgemeinen Krankheit des Jahrhunderts? Ist ihre übersättigte, nörgelnde, aberweise Kritik selbst nicht ein ebenso widriges Product der verstimmten Zeit, als die blassen, aufgespreizten, kraftlosen Erzeugnisse unsrer Poeten? Wir sind in der That alle in gleicher Schuld, und darum sollte sich Keiner über den Andern erheben.

Und endlich ist auch dies ein Irrthum, daß man die Poeten der Gegenwart consequent immer nur auf die Vergangenheit bezieht und niemals auf die Zukunft. Man hat da ein bequemes Wort erfunden: Epigonen — es hört sich an, als wäre es etwas Rechtes, und doch ist es eine Redensart, die das bischen Sinn, welches sie einmal hatte, längst eingebüßt hat. Epigonen? Nein, vielmehr Progonen sind wir: Progonen einer künftigen reifen und freien Zeit, auf die wir das Auge sehnsüchtig gerichtet haben, ja deren erster herber Keim in eben die-

Digitized by Google

sen unvollkommenen Liedern knospet, die Eurem verwöhnten Munde so häßlich schmecken!

Dies nun ist auch die wahre Bedeutung der gegenwärtigen dramatischen Versuche. Sie sind an sich nichts: aber sie bereiten ein künftiges Drama vor, erstlich negativ, indem sie das bisherige erbärmliche Unwesen verdrängen helfen und das Feld aufräumen, auf dem eine spätere glücklichere Muse ihren Siegeseinzug halten wird.

Und sodann positiv, indem sie erstlich einen gewissen Apparat praktischer Erfahrungen und Vortheile sammeln, der unsern künftigen Dramatikern trefflich zu Statten kommen und sie, auf unsere Kosten, vor unzähligen Irrthümern und Mißgriffen behüten wird: und zweitens, indem sie das Publikum allmälig wieder an die Idee einer einheimischen dramatischen Literatur gewöhnen und das Theater, das so lange Zeit lediglich eine Veranstaltung des höfischen Luxus, ein Nothbehelf der fürstlichen Langeweile gewesen, allmälig wieder in den Kreis der nationalen Interessen hineinziehen.

Nur freilich, damit dies Ziel erreicht wird, werden diese Interessen selbst wohl noch eine einigermaßen andere Gestalt erlangen müssen:

Εἰς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.

Digitized by Google

Ueber

die Unterhaltungsliteratur, insbesondere der Deutschen.

Bei allen Völkern geht neben der eigentlichen Literatur, wir meinen, jener Masse von Büchern, welche gleichsam den geistigen Grundbesitz eines Volkes, die Documente seiner inneren Geschichte bilden und als solche, in stetiger Entwicklung, von Geschlecht zu Geschlecht forterben, eine andere, zweite Literatur einher, welche, scheinbar unberührt von der übrigen geistigen Entfaltung, allein für den Augenblick vorhanden ist und mit ihm untergeht.

Es ist dies die sogenannte Unterhaltungsliteratur: eine Literatur also, bei der es sich, streng genommen, so wenig für den Schaffenden wie den Empfangenden, den Autor wie den Leser, um eine künstlerische That, einen ästhetischen Genuß, eine Vertiefung in das Schöne, Wahre,

Digitized by Google

Göttliche handelt, ſondern einzig und allein um ein Buch, das einige Zeit hindurch unſer Intereſſe gefangen nimmt und uns auf gefällige Weiſe hinweghilft über ein paar öde, beſchäftigungsloſe Stunden. — Man hat, wenigſtens in einigen Provinzen unſers Vaterlandes, und auch in dieſen nur in der vertraulichen Redeweiſe, für dieſe Gattung von Büchern noch einen anderen Namen, der beinahe noch bezeichnender iſt: man nennt ſie Lectürbücher. Ein ſehr charakteriſtiſcher Pleonasmus! Nämlich Bücher, die man lieſt, nur um zu leſen, bei denen es gleichviel iſt, was ſie enthalten, ob ſie gut ſind oder ſchlecht: ſie laſſen ſich leſen, das iſt Alles und iſt genug.

In der Literaturgeſchichte, wie unſre Gelehrten ſie ſchreiben, hat dieſe Literatur bisher keine Rolle geſpielt; man hat ſie entweder ganz mit Stillſchweigen übergangen, oder, beſten Falls, mit einer Kürze abgefertigt, die dem außerordentlichen Umfang dieſer Literatur nur wenig entſpricht.

Sehr natürlich: da bis auf die jüngſte Zeit die Geſchichte unſrer Literatur meiſt von Aeſthetikern oder doch von Solchen geſchrieben ward, die Aeſthetiker zu ſein und ſein zu müſſen glaubten. Dieſe konnten begreiflicher Weiſe keine Neigung empfinden, ſich in eine Sphäre literariſcher Production zu vertiefen, in der das Wort Aeſthetik gar nicht vernommen wird, ja wo jedes Genre will-

Digitized by Google

kommen ist, so unästhetisch es sei, wenn es nur unterhält. — So hat sich allmälig über diese ganze Literatur eine gewisse ästhetische Geringschätzung gelagert, die bei Vielen sogar von einer Art moralischer Bedenklichkeit nicht frei geblieben ist.

Was uns betrifft, so vermögen wir weder jene Geringschätzung noch diese Bedenklichkeit zu theilen. Vielmehr es dünkt uns thöricht, scheel zu sehen auf die Existenz einer Literatur, und ob sie auch wirklich nur eine Literatur zweiten Ranges wäre, so lange wir die Thatsachen, welche ihre Existenz nöthig machen, so wenig wegschaffen als wegleugnen können. Es wäre freilich wohl schön, wenn die Kunst von Niemand weder geübt noch gesucht würde, als lediglich um ihrer selbst, um ihrer keuschen, innigen Umarmung willen. Allein was ist damit gesagt, als daß es wohl schön wäre, die Welt wäre anders, als sie ist? — Nicht vor die Tugend allein, auch vor das Schöne haben die Götter den Schweiß gesetzt. Auch die Kunst hat ihre Mysterien; auch das Gefühl des Schönen, die Empfänglichkeit für das Vortreffliche will erst durch Arbeit und Studium errungen sein. Nicht jedes rohe Gemüth ist ohne Weiteres fähig, das Schöne zu empfinden, wo es ist, geschweige denn es zu begehren, wo es nicht ist, und das Unschöne, das man ihm statt seiner bietet, zurückzuweisen; auch der Boden,

Digitized by Google

in welchem die Blüthe künstlerischen Genusses wurzeln soll, muß vorher mit Sorgfalt bearbeitet worden sein. Zumal bei uns, die wir die Erben von Jahrtausenden sind, bedarf es schon eines langen und mühseligen Weges, es bedarf einer Menge von Voraussetzungen, von Uebergängen und Entwicklungen, um uns nur erst auf jene Höhe der Bildung zu erheben, uns jene Schärfe des Blicks, jene Strenge des Urtheils anzueignen, die uns das Schöne wirklich verstehen und mit Bewußtsein genießen lehrt.

Aber nicht Allen ist dieser Weg verstattet, namentlich nicht in unserer Zeit und nicht bei der künstlichen Zusammensetzung unsrer Verhältnisse. Sogar nur den Wenigsten: weil nur die Wenigsten die Muße, die Mittel, die Gelegenheit haben, jene Studien zu machen und jene Bildung zu erwerben. Die ungeheure Mehrzahl des Volkes, verdammt, mühselig, im Schweiße des Angesichts, für die Nothdurft des Augenblicks zu arbeiten und dem Heute das Morgen abzuringen, ja öfters sogar umgekehrt — woher soll ihr die Bildung kommen? oder auch nur der Bildungstrieb? In ihren ärmlichen Wohnungen, in ihren niedern Hütten, zwischen ihren Webstühlen und Maschinen, die glücklicher sind, als sie, weil sie nicht hungern — wo soll ihnen die Idee, wo das Bedürfniß des Schönen aufgehen? Das Auge, das gewohnt ist, am Boden zu haften, in dem engen Umkreis

Digitized by Google

der täglichen Hantierung, das nichts um ſich ſieht, als Schmutz und Elend und Lumpen — wie ſoll es empfänglich werden für den Strahlenglanz der Kunſt? wie ſoll es lernen, ſich abzuwenden von dem Gemeinen, ſich nicht blenden zu laſſen von der geſchminkten Lüge und nur an dem Bilde der Grazien andächtig zu hangen?!

Darum, wenn einer von dieſen einmal ein Buch ergreift, wenn er (und ſelten genug wird es geſchehen!) eine Anwandlung verſpürt, durch die Traumwelt der Dichtung das Elend ſeiner Wirklichkeit hinwegzutäuſchen: haben wir, o haben wir in Wahrheit ein Recht, gering von ihm zu denken, wenn er dann kurzweg zu demjenigen greift, was am Meiſten, und wär' es durch Schändlichkeiten, ſeine Phantaſie entzündet, ja was wie ein Branntweinrauſch ſeine Sinne überwältigt? — Wir ſpeiſen ſie vom Wegwurf unſrer Tafeln, wir würden ſehr ſcheel auf ſie ſehen, wenn ſie zu ekel ſein wollten, ſich von dem zu nähren, was uns zu ſchlecht iſt: und ihr geiſtiger Geſchmack ſollte feiner ſein, als ihr leiblicher? ihre Aeſthetik ekler, als ihr Magen?! — —

Auch brauchen wir gar nicht bis in dieſe Sphären der Geſellſchaft hinabzuſteigen. Auch der Kaufmann, der Gewerbtreibende, der Beamte, die ganze, große Menge deſſen, was wir den Mittelſtand nennen, oder doch der größere Theil dieſes Mittelſtandes, befinden ſich ganz in

Digitized by Google

derselben Lage. Frühzeitig zu den nächsten Erfordernissen ihres dereinstigen Berufes erzogen, ausgeschlossen eben dadurch von den Vortheilen einer allgemeinen, wahrhaft menschlichen Bildung, jetzt Täge und Wochen an das einförmige Zahlbrett, das Contobuch, den Aktentisch gebannt, werden es schon an und für sich bevorzugte und gleichsam bessergeartete Naturen sein müssen, um sich in dieser Umgebung das Bedürfniß einer geistigen Anregung überhaupt nur zu bewahren: so daß es schon alle Achtung verdient, wenn sie überhaupt noch in der Literatur, das heißt also doch immer noch im Gebiete geistiger Interessen, ihre Unterhaltung und Erholung suchen. Daß sie dabei, der Mehrzahl nach, nicht nach demjenigen greifen werden, was nicht genossen werden kann ohne die Voraussetzung einer Bildung, die sie nicht haben, oder eines Studiums, zu dem ihnen so Zeit wie Neigung mangeln: sondern vielmehr nach der compacten Speise der Unterhaltungsliteratur, einer Literatur, die keine anderen Voraussetzungen nöthig macht, als die der Neugier und der Langenweile — was kann natürlicher sein? Auch die Schönheit, sogar sie vor Allem, verlangt scharfe Sinne und offene, aufgeweckte Herzen: diese jedoch, aus der Einförmigkeit ihres täglichen Berufes, was bringen sie zurück, als abgestumpfte Sinne, müde Herzen, erschlaffte Geister? Wenn sie lesen, so geschieht es, weil sie nichts

Digitized by Google

Anderes mehr thun können; sie haben sich müde gerechnet, geschrieben, processirt, das Buch soll sie auf eine behagliche Art abspannen, es soll ihnen eine Beschäftigung gewähren, die im Grunde keine Beschäftigung ist, nämlich ein bloßes Empfangen, ohne eigene Thätigkeit. Da sind denn freilich van der Velde und Tromlitz besser am Ort, als Schiller oder Goethe. —

Und nun gar die sogenannten hohen und höchsten Kreise der Gesellschaft! Diese Glücklichen, in deren zarten Adern statt des gemeinen Blutes nur ein rosenfarbener Ichor fließt, was haben sie mit dem Ernst der Kunst zu schaffen? Ihr ganzes Leben ist Ein Spiel, selbst die wichtigsten Geschäfte des Staats und der Verwaltung, welche ihnen zufallen, verkehren sich unter ihren Händen zum Zeitvertreib — und sie sollten in ihrer Lectüre etwas Anderes suchen, als auch nur einen Zeitvertreib? Sind die Sinne des Armen zu roh, ist der Mittelstand zu beschäftigt, so sind dagegen jene vornehmen Kreise viel zu überreizt, viel zu verwöhnt durch Uebermaß und Wechsel der Genüsse, um nicht den einfachen Reiz des Schönen weit hintan zu setzen gegen das Pikante, das Leichtfertige und Blendende einer Literatur, die keinen anderen Zweck hat, als die Unterhaltung. Abwechslung heißt das gemeinsame Stichwort dieser Kreise, sie bedürfen des Neuen, des Modernen, des Ungemeinen,

Digitized by Google

um dem Fluch der Uebersättigung und ihrer eigenen Oede zu entfliehen. Aber das Moderne ist nur selten schön, das Neueste nicht immer das Beste; wer nur das Höchste der Kunst, das wahrhaft Klassische auf sich wirken lassen will, der muß sich auf einen sehr kleinen Kreis literarischer Genüsse zu beschränken wissen, ja er muß im Stande sein, Monate und Jahre nur mit Einem Autor, Einem Buche zu verkehren.

Man verstehe uns recht! Nicht als ob hier von einem moralischen Zwang, einer göttlichen Nothwendigkeit die Rede wäre und als ob es daher nicht in allen diesen Kreisen, den hohen wie den niederen, einzelne Individuen geben könnte, denen es allerdings gelingt, die Macht der Verhältnisse ihrerseits zu überwinden und, sei es producirend, sei es genießend, allen höchsten Anforderungen der Bildung und eines geläuterten Geschmackes nachzukommen: wir reden nur von den Dingen, wie sie sind, und wie sie sich praktisch gestalten. Darum sind wir auch sehr weit entfernt, dem Publikum, welches der Unterhaltungsschriften bedarf (und das heißt eben dem Publikum), seinen ästhetischen Indifferentismus ins Gewissen zu schieben und sie, wie unsere Aesthetiker wohl pflegen, als die Parias des guten Geschmacks zu verachten. Das Publikum ist überhaupt nicht da, um Reflexionen zu machen und Vergleiche anzustellen; es geht frisch auf die Sache

Digitized by Google

los, genießt, was es verdauen kann, läßt liegen, was ihm nicht ſchmeckt, und überläßt das Weitere Gott. So in allen Dingen: warum in der Literatur nicht?

Ja wir ſelbſt, die wir uns recht eigentlich dem Dienſte der Kunſt, dem Verſtändniß des Schönen widmen, und zum Geſchäft und Lebensberuf machen, was den Andern nur Erholung und Zerſtreuung iſt, wir Kritiker und Gelehrten — die Hand aufs Herz: haben wir nicht auch unſre ſchwachen Stunden, wo uns das Klaſſiſche nicht ſchmecken will? wo wir unſre Thüren zuſchließen, um uns in trauter Einſamkeit, unter den Standbildern Apollo's und aller neun Muſen, an einem „Lectürbuch" zu ergötzen?

Dieſen Thatſachen gegenüber, durch welche die Exiſtenz einer bloßen Unterhaltungsliteratur hinlänglich gerechtfertigt ſcheint, wird ſich die Vernachläſſigung, welche dieſelbe von unſern Kritikern und Geſchichtſchreibern erfährt, wohl allerdings ertragen laſſen. Weit ſchlimmer iſt es, daß auch unſre Autoren ſie theilen, ja daß gerade unſre vorzüglichſten Schriftſteller, unſre glänzendſten Namen es hartnäckig verſchmäht haben, an der Unterhaltungsliteratur Antheil zu nehmen. — Aber hiezu müſſen wir ein wenig weiter ausholen.

Wir haben im Eingang dieſes Aufſatzes geſagt, daß es bei allen Völkern außer der eigentlichen Literatur noch

Digitized by Google

eine zweite, untergeordnete gebe, welche nur der Unterhaltung dient. Dieſer Satz bedarf der Beſchränkung: nicht bei allen Völkern, ſondern nur bei allen modernen. Die Völker der alten Welt, die Griechen und Römer, kennen dieſen Unterſchied nicht, ſie haben keine Unterhaltungsliteratur, mindeſtens nicht in ihrer guten, das heißt in der eigentlich antiken Zeit. Beide aus entgegengeſetzten Gründen: die Griechen nicht, weil bei ihnen die Bildung zu verbreitet, ein zu allgemeines Beſitzthum des ganzen Volkes war; und umgekehrt die Römer nicht, weil die Bildung ſich bei ihnen auf einen zu kleinen Kreis beſchränkte, während die Maſſe des Volkes, in literariſcher Hinſicht, völlig ungebildet und ohne Intereſſe, mithin auch ohne Bedürfniß war.

Die Griechen waren das eigentlich menſchliche, eigentlich künſtleriſche Volk; kein anderes kann ſich an Harmonie der Bildung mit ihm vergleichen. Und erſt die Harmonie der Bildung iſt Bildung. Wie die körperliche Organiſation dieſes Volkes von ſolcher Vortrefflichkeit war, daß die griechiſche Geſichtsbildung für alle Zeiten der Kanon aller Kunſt, das Ideal aller Bildhauer und Maler geworden iſt, und wie eben dieſer Typus der Schönheit bei ihnen nicht bloß hie und da, in einzelnen zufälligen Erſcheinungen exiſtirte, ſondern wie er wirklich der allgemeine Typus des Volkes, gleichſam das

Digitized by Google

Nationalgesicht der Griechen, die angeborene Schönheitsmitgift jedes einzelnen Hellenen war: so auch in der geistigen Organisation dieses wundersamen Volkes war das vollendetste Schönheitsgefühl gleichfalls ein allgemeines und angeborenes Eigenthum jedes Griechen. Was wir Neueren erst aus Büchern und Systemen uns mühsam abstrahiren müssen: Verständniß der Kunstformen, Geschmack und Bildung, das war bei den Griechen vielmehr Sache eines ursprünglichen, eigenthümlichen Taktes; die Grazien, zu deren Antlitz wir erst aus tausend Schleiern uns hindurcharbeiten müssen, hatten dem Griechen, frei lächelnd, an der Wiege gestanden.

Allein auch welche Gelegenheit, welche Nöthigung hatte dieses Volk, seinen Schönheitssinn zu üben und seinen Geschmack zu bilden! Die Kunst, in breitester Entfaltung, hatte das ganze Dasein der Griechen durchdrungen; bei uns ein bloßer Luxus der Vornehmen, ein schöner Ueberfluß des Lebens, war sie bei ihnen die eigentliche Luft, in der sie Athem holten. Ihre Religion, ihre Feste, ihre nationalen Zusammenhänge, mit Einem Wort, ihr ganzes Leben bis in den geringfügigsten Winkel ihrer Privatexistenz, war von der Kunst gehalten und getragen; ihr Gottesdienst, ihre Schauspiele, ihre Gebäude, bis hinunter zu den Geräthschaften des täg-

Digitized by Google

lichen Gebrauchs, es war Alles von demselben reinen Schönheitsgefühl gebildet und belebt.

Ein solches Volk konnte natürlicher Weise gar keine anderen Anforderungen an die Kunst machen, als immer nur die höchsten; es gab hier Niemand, der nicht gebildet genug war, die feinsten Nüancen der Schönheit zu fühlen, und also auch Niemand, der freiwillig, um der bloßen Unterhaltung, des stofflichen Interesse willen, auf ihre höchsten Leistungen verzichtet hätte. Die Kunst war für sie ein Gegenstand des Cultus, ihre Schauspiele waren zugleich Gottesdienste, die Wettkämpfe ihrer Dichter waren zugleich nationale Feste: wie hätten sie auf den Einfall gerathen können, die Kunst, mit Aufgabe ihres eigentlichen Inhalts, zur bloßen Unterhaltung zu gebrauchen?

Darum also war die Zwittergattung der Unterhaltungsliteratur bei den Griechen geradezu unmöglich; erst in der Zeit ihres Verfalles, als die Blüthe griechischer Gesundheit bereits gebrochen, die reine Kunstform verloren, die Harmonie ihrer Bildung gestört, sogar als der köstliche Bau ihrer Sprache aus den Fugen gegangen war: da erst, mit den andern Ausartungen des Geschmackes, konnten sich zwischen den verstreuten Trümmern der griechischen Nationalität, in den milesischen Märchen, den Liebesromanen und Aehnlichem die Spuren einer Li-

teratur entwickeln, die wir allenfalls mit unsrer heutigen Unterhaltungsliteratur in eine, wenn auch ziemlich entfernte Parallele setzen dürfen.

Umgekehrt, wie die Griechen ein künstlerisches, so dagegen waren die Römer durchweg ein politisches Volk. Die Kunst blieb auf dem harten, spröden Boden der römischen Nationalität immer nur eine fremde Blüthe; es ist nichts Eigenes darauf gewachsen, wenigstens nichts, was zur Reife gekommen wäre. Nur in der praktischen (oder, wie man auch sagen könnte, der politischen) Kunst der Beredtsamkeit und von der Dichtkunst in denjenigen Sphären, die sich der Prosa praktisch behaglicher Weltanschauung nähern, wie in der Horazischen Satire, haben sie etwas Ansehnliches geleistet; alles Uebrige und somit die ganze Masse ihrer Literatur ist, wie gesagt, eine fremde Pflanze, von der keine Wurzeln ausliefen in die Herzen des römischen Volkes. Die Griechen erbauten sich an dem Ringen schöner Jünglinge, an den Tänzen der Knaben, an den Wettgesängen der Dichter: die Römer an Gladiatorenkämpfen, an Thierhetzen und der brutalen Pracht der Naumachieen. Der Gipfel des griechischen Schauspiels, die Wollust des attischen Publikums war die Tragödie; der Gipfel des römischen Drama's, das Entzücken des römischen Pöbels, war die Pantomime.

Digitized by Google

Also um es kurz zu sagen: die Masse des römischen Volkes war roh und ohne künstlerisches Bedürfniß; die Literatur insbesondere war, soweit sie nicht praktisch wurde, zu bürgerlichen Zwecken, ein bloßer Luxusgegenstand der Reichen und Vornehmen. Es fehlte also bei den Römern jene breite Grundlage eines großen, gemischten Publikums, ohne welche eine Unterhaltungsliteratur nicht existiren kann, da eben erst die mannigfachen Bedürfnisse dieses Publikums sie selbst erzeugen. Wenn nichts desto weniger auch bei den Römern, wiewohl auch bei ihnen erst in der spätern Zeit, in der problematischen Schrift des Petronius, in den Märchen des Apulejus u. s. w. sich gewisse Anfänge einer Unterhaltungsliteratur sichtbar machen: so rührt dies, unsers Bedünkens, viel weniger daher, daß etwa mit der Zeit das Interesse an der Literatur in größere Kreise übergegangen wäre: dies würde dem thatsächlichen Verfall der römischen Bildung widersprechen. Vielmehr scheint es uns daher zu rühren, daß, mit dem allgemeinen Verfall des Staates wie der Sitten, sogar jene geringe Anzahl von Kunstfreunden ausstarb, welche der Literatur bis dahin eine Art Scheinlebens gefristet hatten, und an ihre Stelle ein Geschlecht abgestumpfter, überreizter, schmarotzerhafter Emporkömmlinge trat: Trimalchio's, wie Petronius sie schildert, die mit der Bildung nur kokettirten, wie mit anderm Luxus,

Digitized by Google

bloß weil sie für vornehm galt, und die daher auch von der Kunst nichts wollten, als den bloßen Sinnenkitzel eines angenehmen Zeitvertreibs.

So also bestätigt sich unser obiger Ausspruch: die Griechen hatten keine Unterhaltungsliteratur, weil sie zu gebildet waren, die Römer keine, weil nicht gebildet genug.

Anders steht es mit den modernen Völkern. Und hier treten wir dem eigentlichen Mittelpunkt unsrer Untersuchung bereits um ein Beträchtliches näher.

Nämlich der hauptsächlichste Unterschied zwischen der antiken und der modernen Welt besteht bekanntlich darin, daß die antiken Völker ein ungebrochenes, von keiner Reflexion verkümmertes, von keinem Zwiespalt getrübtes Dasein, ein ganzes, frisches Leben, gleichsam aus dem Vollen der Natur, in derber Gesundheit, frei heraus lebten: wogegen durch das Leben aller modernen Völker ein geheimer Bruch, ein innerlicher Zwiespalt geht, der die Gesundheit unsers Daseins stört und uns, statt der üppigen Plastik der alten Welt, vielmehr „die Blässe des Gedankens angekränkelt hat."

Dieser Bruch (den wir indessen sehr weit entfernt sind für einen definitiven und also für eine Krankheit zu halten; im Gegentheil, wenn eine Narbe, so dünkt er uns nur die Blüthennarbe, aus der die Frucht unsrer

Digitized by Google

Zukunft, eine neue Gesundheit, in einem zweiten, höheren Griechenthum, sich mit göttlicher Gewißheit entfalten wird) ist mit dem Christenthum in die Welt gekommen und mit ihm in alle Verhältnisse der modernen Völker, in ihre Religion, ihren Staat, ihre Gesellschaft, übergegangen, auch in ihre Bildung.

Die Bildung der Alten, wie wir so eben gesehen haben, war aus Einem Stück: die der Griechen eine künstlerische, die der Römer eine unkünstlerische, immerhin beide Ein Guß und in innigster Harmonie mit dem praktischen Dasein des gesammten Volkes. Dagegen bei uns Modernen hat der allgemeine Bruch sich auch hier hineingedrängt. Bildung und Leben, Theorie und Praxis — wie weit gehen sie bei uns auseinander! welche Widersprüche enthalten, welche Gegensätze verschließen sie! Die schöne Eintracht des antiken Daseins, von der jeder Einzelne sich anmuthig umschlossen fühlte, die ihm in der Uebereinstimmung der Gesammtheit, in der überlieferten Sicherheit der Sitte und der nationalen Gewöhnung die Norm für jeden einzelnen Fall persönlichen Verhaltens lieferte — diese schöne Eintracht ist von uns geschieden, und der Kampf ist unser Loos. Daher diese Verschiedenheit der Bildung, diese Mannigfaltigkeit der Standpunkte, dieser Widerspruch der Forderungen, dieser Kampf der Gegensätze.

Digitized by Google

Wie gesagt: wir betrachten diesen Zustand nicht nur nicht als einen, der dem früheren Zustande der alten Welt nachsteht, sondern sogar als einen solchen, der ihn unendlich übertrifft und der zugleich eine nothwendige Stufe unsrer künftigen Entwicklungen enthält. Ohne daher im Entferntesten die antike Weltbildung gegen die moderne zurückwünschen zu wollen, wird es nichts desto weniger wohl verstattet sein, auch auf die (immerhin nothwendigen) Schattenseiten der letzteren aufmerksam zu machen, und das um so mehr, als wir glauben dürfen, daß eben aus diesen dunkelsten Stellen sich dereinst das hellste Licht entwickeln wird. Die Gährung ist auch ein höherer Zustand, als der erste junge Traubensaft: darum wird doch Niemand leugnen, daß die Gährung eine unsaubre, unerfreuliche Arbeit und erst der reife, abgeklärte Wein das Resultat der ganzen Entwicklung ist. Hoffen denn auch wir auf unsern Wein.

Dies nun, was wir so eben von der modernen Bildung im Allgemeinen gesagt haben, gilt in erhöhtem Maße besonders von der modernen Literatur. Auch die Literatur hat bei den modernen Völkern jenen Boden des nationalen Bewußtseins verloren, in welchem sie bei den Alten wurzelte: und damit ihre Verständlichkeit, ihre Allverbreitung, ihre naive Universalität.

Digitized by Google

Das zeigt schon der Unterschied zwischen Volksliteratur und Kunstliteratur, der bei allen modernen Völkern durchgeht. Zwar könnte man uns hier einwenden, daß dies auch in der griechischen der Fall ist, nämlich im Gegensatz der alexandrinischen gegen die frühere Literatur. Allein die Alexandriner sind gar nicht einmal Kunstdichter zu nennen, nur gelehrte Dichter oder noch besser dichtende Gelehrte. Der Gegensatz ist hier also völlig ein anderer. Ehe könnte man die ganze Literatur der Griechen (von Homer bis Alexander) eine Volksliteratur nennen: in dem Sinne nämlich, daß sie in Wahrheit die Literatur, der volle künstlerische Abdruck eines ganzen Volkes gewesen ist. Gewöhnlich indessen denken wir bei Volksliteratur an einen Gegensatz zwischen roher Ursprünglichkeit und feiner Bildung, so wie an einen gewissen Beigeschmack von Formlosigkeit und naivem Ungeschick, von welchem beiden hier keine Spur zu finden ist. Und darum wird es wohl bei dem einfachen Namen der griechischen Literatur sein Bewenden haben müssen.

Bei den Modernen nun also hat sich dies Verhältniß so gestaltet, daß überall die Kunstliteratur, das ist die Literatur der Gebildeten, die Literatur der Reflexion, die Volksliteratur überwältigt hat: und nur den wenigsten Nationen will es gelingen, die letztere in der ersteren wahrhaft wiederzugebären und dadurch eine schließ-

Digitized by Google

liche Versöhnung beider Elemente zu Wege zu bringen. Nicht mehr das ganze Volk kann vor Einem Altar der Schönheit opfern: verschieden, wie in ihren politischen Rechten, ihrer gesellschaftlichen Stellung, ihrem Wollen und Können, sind sie auch in den Standpunkten ihrer Bildung und also auch in ihrem literarischen Bedürfniß und Geschmack. Die eigentliche Bildung ist, ähnlich wie der eigentliche Besitz, das eigentliche Vermögen, auf unendlich Wenige beschränkt; in einer Welt, wo Alles privilegirt ist, ist auch der Geschmack und das Schönheitsgefühl ein Privilegium geworden. Die Andern, die Meisten, müssen, wie praktisch mit dem bloßen Schein des Rechtes, der Illusion des Besitzes, so auch in diesem geistigen Gebiete mit dem bloßen Schein der Bildung sich begnügen.

Und hier nun ist der eigentliche Boden der Unterhaltungsliteratur. Wir haben sie oben eine Zwittergattung genannt. Jetzt können wir diesen Ausdruck rechtfertigen: sie ist die Literatur derjenigen, welche gebildet genug sind, um überhaupt an künstlerischer Production Antheil zu nehmen: und wieder nicht gebildet genug, um zu dem eigentlichen Kern der Kunst, dem innerlichen Verständniß des Schönen vorzudringen und sich von etwas Anderm befriedigen zu lassen, als allein von dem Höchsten und Vortrefflichsten.

Digitized by Google

Aber gerade dieser Zwitterzustand muß in der modernen Zeit, als der Zeit des Schwankens und der Uebergänge, wo Niemand isolirt genug ist, weder um von der allgemeinen Bildung, oder doch einem leisesten Hauch der Bildung, völlig ausgeschlossen zu sein, noch andrerseits, um diese Bildung in sich zu völliger Reife, zu völligem Abschluß zu bringen und gleichsam ihre innersten Tiefen zu erschöpfen, der verbreitetste und eigentlich herrschende sein; mithin auch die Literatur, welche diesem Zustand entspricht, die herrschende Literatur der Zeit.

Wie also die antike Welt aus zwingenden innern Gründen keine Unterhaltungsliteratur haben konnte, eben so ist in der modernen Zeit die Unterhaltungsliteratur ein nothwendiges Product dieser Zeit und der eigentliche Spiegel ihrer selbst. —

Aber wird man diese Beweisführung nicht zu künstlich finden? Wird man uns nicht den Vorwurf machen, mit großem Aufwand aus innern Gründen deduciren zu wollen, wofür die äußere Veranlassung in einer allbekannten Thatsache handgreiflich vor Augen liegt? Die Buchdruckerkunst — ist es nicht erst durch sie möglich geworden, vermöge der Ausbreitung, welche die literarischen Productionen durch sie erhielten, auch die großen Massen des Volks in die Interessen des Geistes, die An-

Digitized by Google

gelegenheiten der Literatur hineinzuziehen? Hat sie nicht erst eben dadurch jenen Zwitterzustand der Bildung geschaffen, als dessen Consequenz und nothwendiges Product wir die Unterhaltungsliteratur so eben dargestellt haben? Und mußten die Alten nicht ohne Unterhaltungsliteratur bleiben, weil sie ohne Presse waren?

Die Buchdruckerkunst — allen Respect! Aber es erscheint uns eine würdigere und die allein geschichtliche Auffassung, daß der Geist von innen her seine Hülle schafft und daß die Thatsachen eintreten, weil die Idee sie verlangt: als umgekehrt die großartigsten Wendepunkte der Geschichte aus einem kleinlichen Pragmatismus äußerlicher Umstände ableiten zu wollen.

Darum ist auch, unsers Bedünkens, jene allgemeine Bildung entstanden nicht in Folge der Buchdruckerkunst, sondern umgekehrt: die Buchdruckerkunst ist erfunden worden, weil der geistige Zustand der Welt ein solches Mittel allgemeinster Mittheilung nöthig machte; nicht eine Ursache war sie, sondern eine Folge, nicht eine Veranlassung, sondern ein Instrument. Daher auch darf man von den Alten nicht sagen, daß sie diesen oder jenen geistigen Zustand nicht gehabt, weil sie die Buchdruckerkunst nicht besessen: sondern im Gegentheil, weil sie diesen oder jenen geistigen Zustand nicht hatten, darum und deshalb haben sie auch die Buchdruckerkunst

Digitized by Google

nicht erfunden; sie hatten sie nicht, weil sie ihrer nicht bedurften.

Denn dies ist überhaupt das Geheimniß aller großen, weltbewegenden Erfindungen: wie der Baum nur da Knospen treibt, wo der Saft in die Höhe steigt, so werden auch die großen Erfindungen nur da gemacht, wo eine große Idee ins Leben treten will: und dann *werden* sie gemacht, weil sie gemacht werden *müssen*. Immer daher, wo eine derartige Erfindung gemacht wird, können wir eben daraus schließen, daß eine neue Idee im Begriff ist sich zu verwirklichen und eine neue Epoche der Welt beginnt. So die Erfindung der Buchdruckerkunst, so in unsern Tagen die Anwendung der Dampfkraft, die sogar mit jener, geistig genommen, in innigstem Zusammenhange steht und gleichsam ihre Ergänzung ist. Wie durch die Buchdruckerkunst die Schranken des geistigen Gebietes zertrümmert und die Geister sich gegenseitig angenähert wurden: so sollen jetzt den entfesselten Ideen auch die Körper folgen, nach den geistigen sollen die räumlichen Schranken fallen, die Völker sollen auch äußerlich zusammenwachsen in Eine große Gemeinde, Ein großes Bündniß — und das Reich Gottes wird sich verwirklichen auf Erden. —

Machen wir nun von diesem Allen die Anwendung auf Deutschland, so ist dies zunächst in die Augen springend

Digitized by Google

und wird vermuthlich von Niemand geläugnet werden, daß jene Spaltung der Geister, jene Ablösung der Bildung von dem allgemeinen und ursprünglichen Bewußtsein des Volkes — kurzum, jene Kluft zwischen Theorie und Praxis, Literatur und Leben, von der wir oben, als einem allgemeinen Erbtheil und Eigenthum der modernen Völker gesprochen haben, dennoch nirgend schroffer, nirgend gewaltsamer ist, als eben in Deutschland.

Den speciellen Beweis dafür wird man uns wohl erlassen, da es, wie gesagt, eine Thatsache ist, über die Alle klagen (freilich ohne das Mittel zu ihrer Aenderung zu finden) und die daher Alle anerkennen; sie zu erklären, müßte man nicht weniger als die gesammte deutsche Geschichte recapituliren, deren gemeinsames Product sie ist. Nur ein paar einzelne Punkte wollen wir hervorheben, die zugleich mit der eigentlichen Aufgabe unsrer Betrachtung in nächstem Zusammenhange stehen und die bisher, wenn wir nicht irren, nicht ganz in das Licht gerückt worden sind, das ihnen gebührt.

Und zwar zuvörderst erinnern wir daran, daß unsre Literatur, wie sie in diesem Augenblicke vorliegt (und dabei datiren wir den Ursprung dieser gegenwärtigen Literatur etwa von der Mitte des vorigen Jahrhunderts), nicht sowohl ein unmittelbares Product des Lebens, als vielmehr ein Erzeugniß der Kritik ist: so zwar, daß sie

Digitized by Google

nicht bloß (denn dies wäre allerdings das richtige Verhältniß) durch die Kritik hindurchgegangen, ſondern daß ſie weſentlich aus ihr hervorgegangen iſt.

Jenen, den Durchgang durch die Kritik, haben die Literaturen aller modernen Völker gemacht, ſogar was ſie Gutes enthalten, verdanken ſie eben dieſem Durchgang, der überhaupt für alle Erzeugniſſe des modernen Lebens, literariſche wie politiſche, für Staaten wie für Individuen, ein nothwendiger und unvermeidbarer iſt.

Aber in allen dieſen Literaturen fand die Kritik einen fertigen Stoff vor, den ſie ſichten und weiter bilden mochte; die Production war früher als die Kritik, die erſt maßgebend zu jener hinzutrat.

Dahingegen in der deutſchen modernen Literatur war die Kritik das Erſte; erſt aus der kritiſchen Betrachtung fremder Dichtwerke (des Milton, der franzöſiſchen Tragiker u. ſ. w.) ging allmälig, in zögernden und befangenen Verſuchen, die eigene Production hervor. Man hatte den Maßſtab ehe, als das, was man meſſen wollte; es gab ehe Lehrer des Schönen, die uns vorſchrieben, wie wir Gedichte machen ſollten, als Dichter, die ſie machten.

Was daraus für unſere Literatur gefolgt iſt? — Wir wollen die Dinge nicht ſchwärzer ſehen, als ſie ſind: und darum dürfen wir nicht verſchweigen, daß dereinſt,

Digitized by Google

in künftiger Zeit, wenn einmal unsre Literatur ihre wahre Höhe erreicht, das heißt, den Kreislauf ihrer Ausbildung vollendet und durch die Schule der Kritik zur Natur, durch das Medium der Reflexion zu einer neuen, höheren Unmittelbarkeit wird zurückgekehrt sein — daß dann allerdings unsre Literatur, eben um ihrer kritischen Anfänge willen, alle anderen an Inhalt und Tiefe überragen wird und daß wir alsdann das Schicksal nur werden zu preisen haben, das gerade uns diese verschlungenen, aber um so segensreicheren Wege geführt hat.

Abgesehen jedoch von dieser künftigen Entwicklung (und noch manches Geschlecht wird hingehn, ohne sie zu sehen), so scheint es uns unleugbar, daß die nächsten und unmittelbaren Folgen nur nachtheilig gewesen sind. Unsre Dichter, statt aus der Fülle des Lebens, schöpfen sie aus den Compendien der Aesthetik; nicht wie sie ihre Zeit ergreifen, ihr Volk mit sich reißen, ihre Wirklichkeit verklären, sondern das war ihre Sorge, wie sie der Kritik genügen, wie sie die Ansprüche der Gelehrten befriedigen, wie sie die Chablone des Systems ausfüllen sollten; nicht um nationale Fragen, sondern um ästhetische drehte sich unsre Literatur. Was war das Publikum? Es verstand ja nichts von diesen ästhetischen Subtilitäten, es wußte gar nicht, welche interessante Punkte des neuesten Systems der Autor in sein Werk „hineingeheimnißt"

hatte. Was that es also, ob das Publikum unsre Bücher las oder nicht, ob sie ihm gut behagten oder schlecht, wenn nur die Kritiker sie lobten? — So ist das traurigste Schicksal über die deutsche Literatur gekommen: geschrieben zu werden von Literaten für Literaten. Die Massen haben wir preisgegeben: was Wunder, daß sie ihre Unterhaltungen anderswo suchen, als bei uns?

Wenn nun aber auf diese Weise die deutschen Autoren von Anfang an in eine isolirte, dem Publikum innerlich entfremdete Stellung gekommen waren: so konnte zweitens sich dieselbe dadurch nur verschlimmern, daß es dem deutschen Leben an einem praktischen Vereinigungspunkte gebricht, auf welchem Gelehrte und Laien, Gebildete und Ungebildete in gemeinsamem Interesse zusammenkommen. Ein solcher Vereinigungspunkt wird den Engländern wie den Franzosen in ihrem politischen Dasein, in der Oeffentlichkeit ihres Staatslebens geboten. Das ist der große Tummelplatz, wo die Parteien sich näher rücken, die Stände sich vermischen, die Gelehrten ihren Schulstaub abschütteln, um sich mit dem köstlicheren, dem Staub des Schlachtfeldes zu bedecken.

Dieser Tummelplatz fehlt uns; es fehlt uns an einem Mittelpunkt praktischer Thätigkeit, an einem Marktplatz gleichsam, wo Bildung und Leben, Theorie und

Praxis, Literatur und Wirklichkeit ihre Schätze gegen einander umtauschen. Und jede von ihnen hat Schätze.

Wir wollen hier nicht untersuchen, ob es für den wahren Vortheil unsers Volkes gut ist oder böse, noch auch, wenn böse, an wem die Schuld liegt, daß es so ist, noch endlich, ob und auf welche Weise es anders sein könnte oder dürfte oder müßte. Nur warnen wollen wir, zu glauben, als könne ein Volk literarisch groß sein, das politisch nichtig ist. Ueberall müssen Theorie und Praxis Hand in Hand gehen und sich, die eine auf die andere, stützen. Die Praxis des Völkerlebens ist der Staat. Man hat nicht für gut befunden, uns zu dieser Praxis hinzuzulassen: wohlan, so lasse man es sich auch nicht befremden, wenn auch unsere Literatur den nährenden Boden der Wirklichkeit verläßt und ein Wolkenkuckuksheim in die Lüfte baut, für das sich Niemand interessiren kann.

Für unsre Dichter aber erwächst hieraus noch der besondere Nachtheil, daß sie nirgend eine Gelegenheit haben, ihr Volk, als solches, in großen Massen, kennen zu lernen und die Züge seines Angesichts zu erfreulichem Abbild abzulauschen. Wir haben keine Oeffentlichkeit, es sei denn eine literarische; es begegnen uns keine große Geschicke, es sei denn ein Dichter, der ausgepfiffen, ein Kritiker, der von einem andern überkritisirt wird; wir

Digitized by Google

haben keine Parteien, es seien denn journalistische, keine Neuigkeiten, es seien denn die Raritäten des Meßkatalogs. Woher sollen da dem Dichter die großen Stoffe kommen? Das Volk kennt ihn nicht, noch lernt er es kennen, das Leben bietet ihm nichts: was bleibt ihm übrig, als ewig wieder die Literatur von der Literatur zu nähren und dadurch den Bruch, der zwischen ihm und dem Volke ist, nur immer zu vergrößern? —

Die Consequenzen hievon für die besondere Stellung der deutschen Unterhaltungsliteratur sind leicht zu ziehen. Sind die Unterschiede der Bildung, der Bruch zwischen Literatur und Leben, zwischen Autor und Publikum in Deutschland größer, als irgendwo, und hat die deutsche Literatur sich einseitig auf eine abstracte Höhe gesteigert, wo sie Wenigern verständlich ist und von Wenigern genossen werden kann, als irgend eine: so folgt daraus mit Nothwendigkeit, daß auch das Bedürfniß einer zweiten, untergeordneten Literatur, einer Literatur, mit der man sich verständigen kann, auch ohne Autor oder Kritiker oder überhaupt Gelehrter zu sein und Paragraphen der Aesthetik inne zu haben — mit Einem Worte also: das Bedürfniß einer Unterhaltungsliteratur in Deutschland größer ist, als irgendwo. Rechnen wir dazu, daß uns, wie gesagt, jede großartige Oeffentlichkeit gebricht, daß in Folge dessen auch unsre Geselligkeit nur sparsam

Digitized by Google

und ohne eigentliches Leben ist und daß mithin in Deutschland eine größere Menge, als anderwärts, sich auf die einsame Unterhaltung der Lectüre angewiesen sieht: und wir werden aufhören, uns über die ungeheure Masse von „Lectürbüchern" zu verwundern, welche Deutschland jährlich consumirt.

Und diesem ungemeinen Bedürfniß nun, welche Leistungen entsprechen ihm? Von welcher Beschaffenheit ist diese Unterhaltungsliteratur, die eben bei uns so reichlich wuchert? —

Auch hier können wir uns die ausführlichere Antwort ersparen, indem Alles, was sich darüber sagen ließe, gleichsam culminirt in dem Einen Phänomen, daß von all den glänzenden Namen unsrer Literatur, von all den Sternen unsres literarischen Himmels in den Katalogen unsrer Unterhaltungsliteratur auch nicht ein einziger gefunden wird. Es ist völlig eine neue Provinz, die wir betreten, ein neues Geschlecht, dem wir begegnen; namenlose Zwerge schaufeln im Dunkeln, und die Helden, die erhabenen, liegen oben auf der Bärenhaut und schauen in die blaue Luft.

So ist es; aber muß es so sein? — Vergleichen wir die Unterhaltungsliteratur der übrigen modernen Völker. Sehen wir die Franzosen an! Wie bei uns kein einziger glänzender Name zwischen den obscuren

Digitized by Google

Winkeln unsrer Unterhaltungsliteratur zu finden ist: so umgekehrt giebt es bei den Franzosen kaum Eine literarische Berühmtheit, Einen großen Dichter, Einen angesehenen Autor, der in der Unterhaltungsliteratur nicht zu finden wäre. Die ausgezeichnetsten Genien der Nation, die vorzüglichsten Talente, die Stimmführer der Kritik und Wissenschaft haben es nicht verschmäht, zugleich den Acker der Unterhaltungsliteratur anzubauen; weder Voltaire, der Tischgenosse der Könige, noch Rousseau, der Misanthrop, noch Diderot, der Philosoph, bis hinunter (oder hinauf?!) zu Georges Sand, diesem größten Dichter der Jetztzeit, haben es unter ihrer Würde gehalten, Unterhaltungsschriften zu schreiben und ihre Talente zur Ergötzung des Publikums zu verwenden.

Und nun gar erst die Engländer! Von Richardson und Goldsmith, Smollet und Fielding, Sterne und Swift bis hinunter zu Walter Scott und Dickens, welche imposante, welche unvergleichliche Reihe von Unterhaltungsschriftstellern! und zugleich welche Reihe von Dichtern, von Talenten! welche „Lectürbücher" — und doch gleichzeitig welche Kunstwerke!

Die Spanier — allein wir brauchen ja nur den Einen Don Quixote zu nennen, um unsern Lesern ein Werk ins Gedächtniß zu rufen, das zu den grandiosesten Schöpfungen gehört, die überhaupt jemals dem mensch-

Digitized by Google

lichen Geiste auf dem Felde der Dichtung gelungen sind, und das nichts desto weniger seit drei Jahrhunderten gleichmäßig von allen Ständen des spanischen Volkes verschlungen wird und die Wollust bildet so des Fürsten wie des Knechtes, der Alten wie der Jungen, der Weisen wie der Thoren. —

Eine ähnliche Stellung wird in der italienischen Literatur von Boccaz, von Ariost, von Tasso eingenommen; auch sie bilden die Unterhaltung der Laien und zugleich die Bewunderung, das Studium der Gelehrten.

In allen diesen Literaturen also giebt es Dichter, die eine gewisse Vermittlung und Uebergangsbrücke bilden zwischen der Literatur par excellence und der Unterhaltungsliteratur: Dichter, in denen die verschiedenen Bildungsstufen, die getrennten Lebenskreise sich friedlich zusammenfinden und in gemeinsamem Genusse sich befreunden.

Diese Vermittlungspunkte suchen wir in unsrer Literatur vergebens. — Es ist ein hartes Wort und wir müssen auf lebhaften Widerspruch, auf empfindliche Beschuldigungen gefaßt sein, ja wir selbst erschraken und wurden unwillig auf uns selber, da uns dieses Wort, die Frucht ernsthafter Untersuchungen, gewissenhafter Vergleiche, zum ersten Mal auf die Lippe stieg: nichts desto weniger muß es heraus, denn es ist unsre Ueber-

Digitized by Google

zeugung und ist Thatsache: was gut ist in der deutschen Literatur, das ist langweilig, und das Kurzweilige ist schlecht; was die Aesthetik billigt, das degoutirt das Publikum, und umgekehrt, was dem Publikum behagt, davor bekreuzt sich die Aesthetik.

Ein beklagenswürdiges Dilemma! — Wiewohl unsere Dichter sind damit zufrieden, sie wollen es gar nicht besser haben, sie lassen sich genügen an ihrem vel unus vel nemo, ja sie halten den „Beifall des Marktes" für ein zweideutiges Glück, das mehr zu fürchten, als zu wünschen, mehr abzulehnen, als zu begehren sei.

Denn unsre meisten Dichter verachten das Publikum. Die isolirte Stellung, in der sie sich befinden, der kleine Umkreis, auf welchen sie beschränkt sind, der geringe Effect, den sie erzielen, das Alles zusammengenommen hat sie in einen gewissen Hochmuth — wir können nicht anders sagen: hineingenöthigt, vermöge dessen sie es für schön und edel, ja wohl gar für eine Beglaubigung ihres künstlerischen Berufes halten, den Beifall des Publikums zu verachten und seine Stimme zu überhören. Die Meisten halten es in dieser Beziehung mit Goethe, der sein eigentliches Territorium, die schöne Subjectivität, freilich nicht anders retten und sich selbst gegen die Entwicklungen der Zeit im Gleichgewicht halten konnte, als

Digitized by Google

indem er die objective Menge verachtete, sie wohl auch nach Gelegenheit ein wenig neckte und düpirte.

Die Romantiker, welche sich nach und neben Goethe auf den Gipfel unsers Parnasses drängten, haben das Ihrige gethan, dieses Dogma von der abstracten Erhabenheit des Poeten, von der Gleichgiltigkeit des Publikums, der Barbarei des großen Haufens zu verbreiten und ihm neue Anhänger zu erwerben. Sie zwar thaten darin nur, was sie mußten: sie, die principiellen Gegner Schiller's, der sich dem Publikum ebenso in die Arme geworfen hatte, wie sie es verachteten: „Alle meine Verbindungen sind aufgelöst. Das Publikum ist mir jetzt Alles, mein Studium, mein Souverain, mein Vertrauter. Ihm allein gehöre ich jetzt an. Vor diesem und keinem andern Tribunal werde ich mich stellen. Dieses nur fürcht' ich und verehr' ich." — (Schiller, in der Ankündigung der Rheinischen Thalia.)

Wer von unsern heutigen Schriftstellern hätte den Muth, diese Worte zu wiederhölen — sie zu wiederholen aus wirklicher freier Ueberzeugung, ohne Koketterie und auch ohne in seinem Herzen der Dame Aesthetik ein heimliches Compliment zu machen und sie um Vergebung zu bitten für den Honig, den er dem Bären Publikum ins Maul streicht?! —

Digitized by Google

Schiller selbst hat sein stolz bescheidenes Wort gehalten; niemals, wie nah ihn auch die einsame Sonne Goethe's in ihre selbstgenügsame Bahn zog und wie viel einzelne Ausdrücke des Unmuths, der Verstimmung, des Mißtrauens wir auch hie und da in seinen Briefen ꝛc. finden: niemals dennoch hat er aufgehört, dem Publikum eine innige und aufrichtige Liebe zu widmen, er hat es nicht verschmäht, durch Effecte, welche der Menge verständlich sind, auf dieselbe zu wirken und sie mit sich zu ziehen in seine ideale Welt.

Das Publikum aber ist wie ein Kind: es liebt den wieder, von dem es merkt, daß er es liebt. Und darum ist Schiller von allen unsern großen Dichtern bei Weitem derjenige, den das Volk am Meisten kennt und wirklich im Besitze hat; ja es fehlt nicht viel, so können wir seine Balladen und Tragödien, so wenig auch sonst gerade diese Gattungen für die Unterhaltungsliteratur zu zählen pflegen, in der That der deutschen Unterhaltungsliteratur beirechnen, wenigstens was die Art und die Ausdehnung anbetrifft, in welcher das Publikum sie genießt.

Unsere Kritiker freilich (und wiederum an ihrer Spitze die Romantiker) haben diese Popularität Schiller's vielmehr aus seinen poetischen Fehlern deducirt; seine Effecte sind in ihren Augen vielmehr seine Schwächen.

Digitized by Google

Effect?! — Aber einem reinen deutschen Dichter, will sagen, einem Dichter vom reinsten Wasser, darf man das Wort Effect ja gar nicht nennen; es ist eine Beleidigung gegen die Keuschheit seiner Muse, wenn man ihm zumuthet, Effecte zu suchen und die Schönheit nicht bloß abstract hinzustellen, sondern sie auch wirksam zu machen und zur Anerkennung zu bringen vor der entzückten Menge. Ein reiner deutscher Dichter darf eigentlich nichts schreiben, als bloß lyrische Gedichte und allenfalls Dramen, nämlich unaufführbare; von Romanen aber nur Kunstromane, Tendenznovellchen und so dergleichen. Das eigentlich, was die Menge unterhält: die stoffhaltigen, soliden Geschichten voll Abenteuer, Spannung und Verwicklung, die Tragödien, die mehr als zwei volle Häuser machen, die allerliebsten Lustspiele, bei denen das Publikum sich todt lachen will und die es nicht müde wird zu sehen — er überläßt es Alles den Handwerkern und Pfuschern, den Franzosen, den Engländern, der Industrie der Uebersetzer! Er überläßt es ihnen, indem er sich lustig macht über sie und in seiner literarischen Einsamkeit, ohne Leser, ohne Publikum, sich dennoch ein Wesen höherer Art dünkt, als die Eugen Sue's, die Boz' und wie sie sonst heißen, diese modernen Rattenfänger von Hameln, die es verstehen, das Publikum von ganz Europa hinter sich zu ziehen! —

Digitized by Google

Oder wäre es doch nicht bloß Hochmuth, was unsere Dichter so urtheilen läßt? Versteckte sich vielleicht, ihnen selbst unbewußt, hinter dieser Maske des Hochmuths vielmehr die Unfähigkeit, das Publikum zu unterhalten? Verzichten sie vielleicht nur auf Kronen, die sie doch niemals erringen können, und verachten ein Scepter, das sie nicht zu führen verstehen?

Gehen wir der Sache ein wenig auf den Grund. Der Masse kann nur durch die Masse imponirt werden; das Publikum, wenn es sich an unsern Büchern unterhalten soll, will eben unterhalten sein: es will Stoff, Abenteuer, Verwicklungen, es will Umgebungen, die ihm bekannt sind, es will Situationen, die es versteht, es will Personen, für die es sich interessiren kann; es will Abwechselung, Farbenglanz, Fülle und Lebendigkeit.

Es hat dies Niemand besser ausgesprochen, als eben derjenige, der seinen eigenen Ausspruch am Wenigsten erfüllen konnte: Goethe in dem Prolog zu Faust. Fleisch! Fleisch! Das ist es, wonach die Menge hungert, leiblich wie geistig; die lange Brühe Eurer Redensarten, das Ragout Eurer Sentenzen, das feine Arom Eurer Kunstbetrachtungen — es kann ihm Alles nicht helfen, wenn Ihr ihm nicht runde nette Facta gebt, eine Welt der Wirklichkeit, voll plastischen Lebens. Darum ist auch die hauptsächlichste Form der Unterhaltungsliteratur von je-

Digitized by Google

her und bei allen Völkern der Roman gewesen, als diejenige Form der Literatur, welche am Meisten die Darstellung des Lebens, wie es ist, zum Vorwurf hat.

Da jedoch eben liegt es! Wir armseligen deutschen Schriftsteller, die wir Tag und Nacht hinter dem Ofen hocken, vertieft in Illusionen, Philosopheme, ästhetische Glossen — wo soll uns die Plastik herkommen? Wir haben keine Geschichte, es sei denn die officielle, die unsere Staatszeitungen uns berichten — wie wollen wir Geschichten erfinden, bei denen wir selbst und andere gute Leute sich unterhalten können? Wir kennen uns selbst nicht; eingenestelt zwischen die Feigenblätter unsers Familienlebens, gelegt unter die sieben Siegel unsrer Geheimnißkrämerei, sind unsre eigenen Sitten, unsre Zustände, unsre Verhältnisse uns selber ein Geheimniß — wie wollen wir sie Anderen enthüllen? —

Blicken wir wiederum auf England: der schlechteste englische Roman, das leichtfertigste Machwerk der Herren Marryat oder Cooper oder Dickens, enthält mehr Plastik und mehr wirkliches Leben, als alle deutschen Romane zusammen, die Goethe'schen nicht ausgenommen, sogar sie an der Spitze. Woher das kommt? Daher, weil der Engländer sich von früh auf von der großartigsten praktischen Thätigkeit umgeben sieht; weil ringsum das Leben seiner Nation in freier Oeffentlichkeit ihm unverhüllt vor

Digitized by Google

Augen liegt; weil er eine Geschichte hat voll Streit und Widerstreit, fluthend vom lebendigen Athemzuge der Parteien; endlich weil er überall berufen, ja genöthigt ist, selbst Hand anzulegen an diese Geschichte und seine eigenen Geschicke in die Geschicke seiner Nation, in den allgemeinen Gang der Ereignisse zu verflechten. Darum, weil sie das mächtigste Volk der Erde sind, weil in ihren Schooß die Güter der Welt zusammenfließen, weil fünf Welttheile auf die Stimme des englischen Bürgers horchen, die im Parlament, in der Zeitungspresse, im Meeting sich erhebt: darum haben ihre Schriftsteller diese wundersame Sicherheit der Zeichnung, diese Plastik der Schilderungen, diese Kunst der Verwicklung, diese Fülle der Thatsachen, darum haben sie selbst diese Unterhaltungsliteratur, so markig, so gediegen, daß auch die Aesthetik sich derselben nicht zu schämen braucht.

Denn daß man sich darin nicht irre! Wir gedenken nichts von dem zu widerrufen, was wir im Obigen über die zwitterhafte Bildung der modernen Zeit gesagt haben und daß die Unterhaltungsliteratur meist von Solchen gelesen wird, die eben nur Zerstreuung haben wollen und denen die Kunst und die Schönheit und die Wahrheit im Grunde höchst gleichgiltig sind. Dies Alles sei so wie wir es gesagt haben, das Publikum der Unterhaltungsliteratur sei ohne Bildung und Geschmack: so steht

Digitized by Google

es doch nicht in Opposition zur Bildung! so ist es doch nicht der Feind des guten Geschmacks!

Mit andern Worten: das Publikum läßt Eure geschmackvollen, aber langweiligen Bücher nicht deshalb ungelesen, weil sie geschmackvoll, sondern weil sie langweilig sind; es liest auch die rohen, schmutzigen, aber kurzweiligen Romane der Cramer, Spieß, Clauren u. s. w. nicht deshalb, weil sie roh und schmutzig, sondern weil sie kurzweilig sind: und also würde es auch Eure geschmackvollen und unterhaltenden Romane mit Freuden lesen, es würde sich unvermerkt durchrieseln lassen von den leisen Strömungen der Kunst, es würde — nicht wissend vielleicht, warum — doch es würde allmälig auch an den Kunstgenüssen, dem Schönen, Geschmack finden, es würde, bei gleichem stofflichen Interesse, instinctmäßig das gediegene, kunstschöne Buch dem rohen und unschönen vorziehen, — nämlich wenn Ihr sie überall nur schriebet, diese unterhaltenden und geschmackvollen Romane!

In der Sache wenigstens liegt kein Widerspruch; es ist nicht abzusehen, warum nur das Gemeine unterhaltend sein soll und warum immer die Grazien gähnen müssen.

Von hier aus nun aber, welche Perspective auf die Erhebung, die Bildung unsers Volkes! welch ein Werk-

Digitized by Google

zeug zu den höchsten Zwecken, diese verachtete, belohnlächelte, preisgegebene Unterhaltungsliteratur!

Und preisgegeben ist sie bei uns: nicht bloß der talentlosen Empirie, der Gesinnungslosigkeit, der industriellen Berechnung unserer literarischen Kleinkrämer: sondern preisgegeben ist sie den Fremden, und selbst, was Jene mühsam zusammenstoppeln, ist durchschnittlich nur die ärmliche Ablese fremder Felder. Es kann kaum ein sprechenderes Merkmal für die Unreife unserer Literatur, keinen beschämendern Einwurf gegen die pausbäckigen Rodomontaden ihrer Lobredner geben, jener betrogenen Betrüger, die uns Tag für Tag von der unaussprechlichen Vortrefflichkeit, der himmelhohen Klassicität unsrer Literatur vorfaseln, als diese Thatsache, daß wir nicht einmal im Stande gewesen sind, uns eine eigene Unterhaltungsliteratur zu schaffen. Alles, was wir in dieser Art besitzen, ist entlehnt, theils unmittelbar, theils wenigstens auf fremden Anstoß und in Wiederholung fremder Entwicklungen.

Zuerst, in der ältesten Zeit, im fünfzehnten Jahrhundert, bestahlen wir uns selber und setzten uns unsre eigenen mittelalterlichen Gedichte, unsre Tristan's und Wigalois' in prosaischer Verwässerung auf die Tafel; wo das nicht ausreichte, plünderten wir alle Vademecums der Welt, excerpirten alte Historienbücher, ja

Digitized by Google

aus der Bibel ſelber ſuchte man ſich die unterhaltenden Hiſtörchen zuſammen. Dann kamen die Vagabondenromane: ſie waren den Spaniern entlehnt — der Schäferroman: wir ahmten ihn den Italienern nach — dann der politiſche, galante, höfiſche Roman, die Staats- und Liebeshiſtorien: wir empfingen ſie von den Franzoſen. — Von da an wurden die Engländer unſre Lehrmeiſter und zum guten Theil unſre Lieferanten: ſie haben uns nach einander die Robinſonaden, den Familienroman, endlich in neueſter Zeit den hiſtoriſchen Roman geliefert und fangen in dieſem Augenblicke, in Vereinigung mit den Franzoſen (Voz — Sue — die Sand) an, uns den ſocialen Roman zu liefern.

So wären wir wohl reichlich verſehen, unſre Ueberſetzer keuchen, unſre Nachahmer ſchwitzen und die Leihbibliotheken wachſen ins Rieſenmäßige. Allein was von dieſem Allen iſt wahrhaft unſer? Das Wenige, was auf deutſchem Stamme urſprünglich gewachſen iſt, wie verſchwindet es gegen die Ueberfülle des Fremden! Und ſelbſt dies Wenige, welche klägliche Rolle in der Gunſt der Leſer ſpielt es, verglichen mit dem Beifall der „Myſtères", des „ewigen Juden" ꝛc.?

Wir können das Publikum nicht tadeln, daß es ſich ſeine Unterhaltung da nimmt, wo es ſie findet, und lieber ſich mit dem Fremden amüſirt, als ſich mit dem

Digitized by Google

Deutſchen auf gut patriotiſch langweilt. Dagegen wen wir tadeln müſſen, das ſind unſre Schriftſteller, weil ſie keinen Verſuch machen — oder vielmehr, wir müſſen ſie und uns und den Fluch der Zeit beklagen, weil ſie, wie die Dinge jetzt ſind, keinen Verſuch machen können, eine eigene deutſche, unſerm nationalen Geſchmack entſprechende, in dem Boden unſrer Zuſtände wurzelnde, von unſerm Volk wirklich geleſene Unterhaltungsliteratur zu ſchaffen. Der Stoff liegt eben überall zu Tage: wir haben nur noch keine Augen, ihn zu ſehen, keine Hände, ihn zu bilden: es iſt die Geſchichte unſers Volkes, die Wirklichkeit unſrer Zeit, es ſind unſre Sitten, die Ihr ſchildern, unſre Landſchaften, die Ihr poetiſch beleben, unſre Städte, deren Treiben Ihr abmalen, es iſt unſer eigenſtes Daſein, das Ihr im Zauberſpiegel der Kunſt verklären und mit dem Ihr uns unterhalten ſollt!

Ja Deutſchland gerade, mit dieſer vielverzweigten, iſolirten, auseinanderlaufenden Geſchichte, mit dieſem Contraſt der Sitten, mit dieſer Mannigfaltigkeit ſeiner Provinzen, ſeiner Stände, ſeiner Verfaſſungen — welche Stoffe, welche Staffagen, welche Verwicklungen!

Auch ſind einzelne Verſuche in der That bereits gemacht. Man vergleiche Bücher, wie Immermann's Münchhauſen (wir meinen die unvergleichliche Dorfſchulzengeſchichte, von der nur zu wünſchen wäre, daß eine

Digitized by Google

glückliche Hand sie aus dem übrigen Münchhausen, diesem langweiligsten Altweiberliteraturgeklätsch, herausschälen und in eigener Schönheit selbständig aufstellen könnte), wie der erste Band von Wilib. Alexis' Cabanis, wie Schuselka's Karl Gutherz, eine Geschichte aus dem Wiener Volksleben, wie die Schriften des Schweizer Bitzius (Jeremias Gotthelf), vor Allem wie die vortrefflichen Dorfgeschichten von Berthold Auerbach, diese schönsten Perlen, welche der Strom der letzten Jahre an das unfruchtbare Gestade unsrer Unterhaltungsliteratur geworfen hat — wir haben hier absichtlich Bücher von dem verschiedensten künstlerischen Werth, sehr hohem und sehr geringem, zusammengestellt: sie alle jedoch, wie sie sind, mit ihren Mängeln und Schwächen — man vergleiche sie nur, man prüfe sie, man erforsche die Geschichte ihrer Wirkung, man berechne die Größe ihres Publikums: und man wird so ungefähr den Weg merken, welchen unsere Literatur hier einzuschlagen hat. — —

Schließlich haben wir noch zwei Einwendungen zu beseitigen, die gegen unsere ganze Darstellung gemacht werden könnten.

Zuerst nämlich möchte die Frage erhoben werden, ob nicht diese ganze Unterhaltungsliteratur am Besten abzuschaffen und statt ihrer eine Literatur der Naturgeschichten, der Reisebeschreibungen, der Technologien und

Digitized by Google

andere solide Bücher dieses Schlags, vielleicht auch Gebetbücher und Tractätlein einzuführen wären, die dem Lesebedürfniß jener gemischten Klassen ohne Zweifel eine viel nahrhaftere Kost zuführen würden, als die leichte Speise der Romane.

Allein darauf ist zu erwiedern, daß der Mensch, und wär' er übrigens noch so roh, so gut wie sein Stückchen Fleisch, seinen Bissen Brod, auch sein Stückchen Poesie, sein bischen Literatur haben will. Die Nutzbarkeit ist ein recht schönes Ding: nur darf sie nicht der einzige Gott des Lebens werden wollen, man darf den Luxus der Dichtung, die Gaukelbilder der Kunst nicht ganz verbannen, auch nicht aus dem ärmsten Dasein und nicht in ihrer ärmsten Gestalt: wie ja auch die Erde nicht überall Kartoffeln trägt und wie auch der magerste Acker noch sein Blümchen hat, und wär' es ein weißblühendes Unkraut. Wir wollen nicht behaupten, daß der Soldat in der Wachtstube, der mit stieren Augen und glühendem Kopfe sich in die Wunder des Rinaldo Rinaldini vertieft, dadurch eben einen großen Zuwachs seiner Bildung gewönne; wir wollen sogar zugeben, daß es ihm vermuthlich viel zuträglicher wäre, wenn er statt dessen das Exercierreglement oder die „Kurze Anweisung, ohne Geld ein reicher Mann zu werden, durch lauter einfache und bewährte ökonomische Mittel" zu seiner Lec-

Digitized by Google

türe wählte. Aber du lieber Himmel, immer Exercier-reglement?! — —

Der zweite Einwand ist gerade entgegengesetzter Natur. Nämlich ist nicht schon geschehen, was wir verlangen? Haben wir nicht bereits eine Literatur, welche, wie wir es so eben von einer richtigen und wahrhaften Unterhaltungsliteratur forderten, das Leben unsers Volkes, wenn auch nicht des ganzen, so doch einiger Sphären desselben schildert und die Wirklichkeit unsrer Zustände, wenn auch wiederum nur aus einigen gewissen Sphären, poetisch wiederspiegelt? Haben wir nicht die vortrefflichen, moschusduftigen Romane des Herrn von Sternberg, der Frau Gräfin Hahn und anderer aristokratischer Weiber, bärtiger wie unbärtiger, die das high life unsrer Vornehmen mit geübtem Pinsel darstellen? —

Wir haben sie, allerdings: und wem sie gefallen, der mag sie auch behalten. Für den gesunden, derben Magen der Menge jedoch, für den frischen Geschmack des Volkes ist dies nicht die rechte Speise. Zwar wird auch die Menge diese Bücher lesen, weil sie Mode sind und so lange sie keine andern hat; ihr Herz indessen wird nichts dabei empfinden und ihre Seele nichts dabei gewinnen. Vielmehr nur die Eitelkeit und die Herzensöde werden wachsen: gleicherweise, wie der große Haufe auch zusammenläuft auf der Straße, wenn ein glänzend ari-

Digitized by Google

stokratischer Wagen vorüberrollt: sie staunen das Wappen an und die seidenen Kissen und die Pracht des Aufzugs, das ist Alles — und obenein bewirft sie der Wagen mit Koth.

Endlich wenn wir im Vorstehenden unsre Dichter auf die Unterhaltungsliteratur hingewiesen und sie mit dringenden Worten aufgefordert haben, sich dieses verwaisten Gebietes anzunehmen und zu schaffen, was wir nicht haben: Volksromane — so halte man uns doch ja weder für so einfältig noch so anmaßend, als hätten wir damit gewissermaßen die Parole der nächsten literarischen Entwicklung austheilen und gleichsam die Wege vorzeichnen wollen, welche sie zu nehmen hat. Es geschieht dergleichen wohl mitunter und selbst besonnene und einsichtsvolle Männer haben sich zu derartigen aprioristischen Anweisungen verleiten lassen: jetzt soll Dies geschrieben werden und Jenes soll liegen bleiben! jetzt politische Satiren, jetzt Dramen, jetzt Romane! — Niemand kann von dieser schulmeisterlichen Anmaßung entfernter sein, als der Verfasser dieses Aufsatzes. Er weiß recht gut, daß auch auf dem Gebiete des Geistes eine jede Frucht nur dann reift, wenn ihre Zeit gekommen ist, und daß kein kritisches Machtwort sie beeilen kann. Wohl aber glaubt er, daß es sich schicke und hält dies für die Pflicht und höchste Aufgabe des Lite-

Digitized by Google

rarhiſtorikers, die Tageshelle des Bewußtſeins zum Voraus auf die Wege fallen zu laſſen, auf denen dereinſt der Genius der That einherſchreiten wird und ſo ſeinen Einzug zu erleichtern, wenigſtens Herzen und Geiſter bereit zu ſtimmen zu ſeinem Empfang. —

Und mehr haben auch dieſe Zeilen nicht gewollt. —

G. Freytag's „Soll u. Haben“ ꝛc.

Wilhelm Waiblinger.

Auf eine sehr glückliche Weise scheinen gegenwärtig die buchhändlerische Speculation und das Interesse des Literarhistorikers in den zahlreich veranstalteten Gesammtausgaben deutscher Schriftsteller sich zu begegnen. Zwar wie die Speculation als solche einschlägt und ob sie immer und in allen Fällen überhaupt nur einschlägt, dies möge dahin gestellt bleiben: um so mehr, als der Vortheil, welcher dem Literarhistoriker daraus erwächst, unter allen Umständen gewiß und sogar ein doppelter ist.

Zuerst nämlich werden ihm selbst dadurch gleichsam die Acten gesammelt und zu neuem Spruche vorgelegt; ein Material, das er sich ohne dies oft mühsam, oft nur unvollständig herbeischaffen könnte, wird ihm hier, zu bequemstem Gebrauch, in erwünschter Vollständigkeit dargeboten

Digitized by Google

und dadurch eine neue eindringliche Betrachtung des Schriftstellers gleichsam herausgefordert.

Der zweite Gewinn sodann ist dieser, daß dergleichen Sammlungen auch die lesende Menge allmälig gewöhnen, fortan nicht mehr mit ihrer Gunst oder Ungunst ausschließlich an einzelnen Werken Einzelner zu haften und an ihnen die Willkür persönlichen Urtheils auszuüben. Vielmehr, indem sie jetzt den Ertrag eines Dichterlebens gesammelt vor sich sieht und in zusammenhängender Lesung sich darin vertieft, so bekommt auch die Menge eine Ahnung davon, daß zunächst die Individualität jedes einzelnen Schriftstellers und die Gesammtheit seiner Werke nichts Abgerissenes, Zufälliges und Willkürliches, sondern ein Organismus ist, der als solcher in seinen Voraussetzungen erkannt, in seiner Entwicklung begriffen, in seiner Thätigkeit will verstanden sein.

Mit dieser Ahnung aber, welche demnächst die Kritik erläuternd und berichtigend zum Bewußtsein zu bringen hat, ist auch ein ähnliches und gleiches Verständniß der gesammten Literatur vorbereitet. Auf dieselbe Weise nämlich, wie jene einzelnen Persönlichkeiten, ja wenn es möglich wäre, in erhöhtem, vollständigerem Grade sogar, ist auch die gesammte Literatur, die gesammte literarische Bildung eines Volkes, ja in letzter Instanz die Literatur überhaupt gleichfalls ein solcher lebendiger, man

Digitized by Google

könnte sagen, persönlicher Organismus: ein Organismus, der seine Entwicklung, seine Nahrung, sein Blühen und Gedeihen hat, wie jene, und daher auch, wie jene, nur unter diesen seinen bestimmten Voraussetzungen, auf geschichtlichem Wege, verstanden und gewürdigt werden kann.

In dieser Rücksicht wollen wir vorläufig jede neue Gesammtausgabe dieser Art willkommen heißen, selbst wenn sie, wie das wohl geschieht, die Spuren ihrer gewerblichen Herkunft noch einigermaßen an sich tragen sollte.

Aber doch nicht willkommen heißen ohne alle Einschränkung, alle Bedingung! Die Literaturgeschichte mag, wo der Zufall Beides zusammenführt, Vortheil ziehen von dem Vortheil des Buchhändlers, wohl auch von seinem Schaden, gleichviel: nur sie selbst soll nicht Schaden leiden durch seinen Vortheil, sie selbst soll sich nicht beeinträchtigen und in die Irre führen lassen in Folge buchhändlerischer Speculationen.

Und diese Gefahr ist hier allerdings vorhanden. Oder was ist, was bedeutet eine Gesammtausgabe? Ist es dazu schon genügend, die zerstreuten und vielleicht längst vergessenen Werke des ersten, des besten Schriftstellers zusammenzuraffen und, mit einem gemeinsamen Titelblatt versehen, aufs Neue in die Welt zu schicken? Ge-

Digitized by Google

wiß nicht: ſondern, wie ja früherhin auch nur ſolche Autoren und nur dann Geſammtausgaben ihrer Schriften veranſtalteten, welche, nach einer langen und inhaltreichen künſtleriſchen Thätigkeit, der Gunſt eines zahlreichen Publikums wie eines eroberten und ſiegreich behaupteten Beſitzthums gewiß, gleich ausgedienten Kriegern, in den Schatten ihrer Lorbeeren ſich zurückzogen: ſo erſcheint uns die Geſammtausgabe auch jetzt noch unbedenklich als eine Ehre, zu der ein Autor berechtigt ſein muß.

Oder Falls man das Wort Ehre, bei dem gegenwärtigen Zuſtande unſers Büchermarktes, vielleicht gar unſerer Literatur ſelbſt zu vornehm, zu anmaßend finden ſollte: wohlan, ſo wenigſtens ein Anſpruch, eine Conceſſion gewiſſermaßen auf dauernde literariſche Beachtung. Allein auch dieſe Anſprüche, dieſe Conceſſionen ſind wir nicht Willens, in das Belieben und die Drucklust eines ſpeculirenden Buchhändlers zu legen. Vielmehr ſoll die Literaturgeſchichte ſelbſt, die wiſſenſchaftliche Kritik dies als ein Recht, ihr Recht bewachen; ſie ſoll nicht zugeben, daß Größen gemacht werden — nicht durch Verdienſt, nicht einmal durch Glück, durch Zufall, ſondern durch die Laune eines Verlegers —: Größen, die kein anderes Fundament haben, als die Papierballen auf dem Lager des Buchhändlers!

Digitized by Google

Ueber dieſen Punkt alſo, wer dieſe Berechtigung, dieſen Anſpruch zu ertheilen hat, dürften denn wohl Alle, denen überhaupt ein Urtheil in dergleichen Sachen zuſteht, einig ſein. Etwas Anderes iſt es mit der Frage, wodurch dieſe Berechtigung ſelbſt erworben wird, welches die Verdienſte, die Thaten ſind, auf die ein derartiger Anſpruch ſich ſtützen darf. Mit dem bloßen äſthetiſchen Rigorismus, der bloßen literariſchen Feinſchmeckerei, die nichts als Meiſter- und wieder Meiſterwerke beſitzen will, ſcheint uns, wie überall, ſo auch hier nur wenig ausgerichtet. Ueberlaſſen wir dergleichen Abſtractionen denen, die ſich wohl darin fühlen, unverſtandene, unverdaute Weisheit, Weisheit der Syſteme und Kategorieen, ex tripode in die Welt hineinzuverkündigen, auch auf die Gefahr, daß Niemand ſie hört: in geſchichtlichen Dingen iſt es überall gut, auch den geſchichtlichen Maßſtab, den Maßſtab der Thatſachen anzulegen. Und da ſcheinen uns denn hauptſächlich drei Motive, drei Möglichkeiten vorhanden zu ſein, welche, wie verſchieden ihr Werth, doch alle drei genügen, jenen Anſpruch zu begründen und den Literarhiſtoriker zu verſöhnen, wenn es ſein muß, auch mit der buchhändleriſchen Speculation.

Dieſe Fälle ſind — erſtlich ſobald und ſo lange die Richtung, aus welcher der betreffende Schriftſteller hervorgegangen und die vielleicht er ſelbſt zuerſt

Digitized by Google

eingeleitet, als eine lebendige gegenwärtig und wirksam ist.

Oder wenn zweitens aus dieser Richtung sich andere neue Stufen unsers geistigen Lebens entwickelt haben, welche bedeutend genug sind, daß wir ihre Quelle aufsuchen und auch den leisen Anfängen desjenigen, was jetzt als voller und kräftiger Pulsschlag unsere Zeit belebt, mit Theilnahme horchen mögen.

Oder endlich wenn bei einem Inhalt, der allerdings von dem neuen Bewußtsein längst überwältigt und untergegangen ist in ihm, wenigstens die Form eine vollendete und für jede Zeit beachtenswerthe, lehrreiche und erfreuliche ist.

Nur Schriften der erstern Art werden ihr Publikum bei dem finden, was man gemeinhin das Publikum nennt: bei der unbefangenen, mitten im Strome treibenden und dieser Strömung unbewußten Menge. Zu den Schriften der zweiten Art dagegen (und ihnen natürlich fällt zuletzt jedes Werk anheim, das überhaupt fortlebt mit der Zeit) muß der Leser bereits ein historisches Interesse und historisches Verständniß mit sich bringen. Sie daher sind es recht eigentlich, auf die der Geschichtschreiber, der Kritiker im höhern Sinne sein Auge zu richten hat: während die Werke von nur formaler Bedeutung vorzugsweise unter dem immer noch nicht aus-

Digitized by Google

geſtorbenen Geſchlechte der feinſchmeckeriſch alterthümelnden Dilettanten ihre Leſer finden werden.

Immer jedoch (um in kurzen Worten das Reſultat dieſer ganzen Eintheilung zu bezeichnen) muß der Autor, deſſen Schriften man uns in einer Geſammtausgabe erneuern will, ein in ſeiner Weiſe und für ſeine Richtung vollendeter, muſtergiltiger ſein, ſelbſt wenn dieſe Richtung eine untergeordnete, ſelbſt wenn ſie eine falſche wäre.

Denn das eben iſt der Sieg und der Lohn, welcher der Energie des Talentes unter allen Umſtänden aufbehalten iſt, daß, wie nur ſie ſelbſtändige und eigene Werke ſchafft, ſo auch nur ſie die Ehre eines eigenen und ſelbſtſtändigen Namens bei der Nachwelt verleihen kann.

Aber, werden unſre Leſer fragen, was ſollen dieſe Betrachtungen an dieſer Stelle? Was haben ſie zu ſchaffen, was zu theilen mit dem fremden, dem unbekannten Namen, der an der Spitze dieſer Blätter ſteht?

Ja wohl: dem fremden, unbekannten! — Und damit iſt eigentlich das ganze Urtheil geſprochen. Wilhelm Waiblinger gehört zu den zahlreichen Namen unſerer Literatur, auf welche, nach einem kurzen Sonnenblick des Beifalls, eine um ſo frühzeitigere, ſo ungeſtörtere Nacht der Vergeſſenheit herabgeſunken iſt, ja die für das größere Publikum, nachdem es ſie eine kurze Zeit eifrig von

Digitized by Google

Lippe zu Lippe getragen, sogar aufgehört haben, auch nur noch Namen zu sein.

Waiblinger's erste Schriften erschienen 1823, die Producte eines neunzehnjährigen Jünglings; sieben Jahre später, nachdem er etwa in den Jahren 1826 und 1828 die Blüthe seines rasch emporgewachsenen Ruhmes gekostet hatte, in dem verhängnißvollen Jahre 1830 starb er, — und wir wüßten nicht, daß er seitdem anders, als in einer sehr beiläufigen Weise erwähnt worden wäre.

Jetzt plötzlich, in diesen jüngsten Jahren, taucht er in einer bänderreichen Gesammtausgabe vor dem überraschten Publikum wieder auf — und siehe da, was ihn empfängt, es ist nicht die Freude der Nation, die mit Vergnügen einen ihrer Lieblinge in erneuter, vollständiger Gestalt wieder vor sich treten sieht, nicht der Beifall alter, ehemaliger Verehrer, die sich mit Dankbarkeit der früheren Genüsse erinnern: es ist, so weit wir irgend umhergehorcht haben, vielmehr das Flüstern der Ueberraschung, es ist die ungewisse, zischelnde Frage: wer ist Waiblinger? wer war Waiblinger?

Vielleicht indessen ist man geneigt, hier eine Ungerechtigkeit des wankelmüthigen Publikums zu wittern; Mancher auch von denen (und ihrer giebt es ja so Viele!), die in der Politik, in jeder staatlichen, wir dürfen sagen,

Digitized by Google

jeder hiſtoriſchen Bewegung den Tod der Poeſie zu ſehen glauben, wird es der ſeit jenem Jahre bewegter ſtrömenden Woge der Zeit als einen Raub und eine Schuld zuſchreiben, daß ſie Waiblinger's Andenken ſo raſch verſchlungen hat.

Allein wer ſo urtheilen wollte, der würde zunächſt vergeſſen, daß die Zeit ſich vielleicht hie und da Einiges aufdringen, niemals aber, was ſie je wirklich beſeſſen, ſich nehmen läßt. Ja wo ihr die Sache ſelbſt nicht mehr entſprechen will, wo der Beſitz viel weniger in dem unmittelbaren, poſitiven Haben, als in der allgemeinen Nachwirkung, den geſchichtlichen Folgen beſteht, auch da beweiſt ſie ſich noch dankbar: ſie lieſt die Bücher nicht mehr, ſie hat längſt vergeſſen, wie Zlatna, Noah, ſogar wie die Meſſiade ausſieht: allein noch nennt ſie Opitz, Bodmer, Klopſtock und ſchmückt ihr Gedächniß, auch ohne ſie eigentlich zu kennen, dennoch willig, dankbar, mit täglich neuen Kränzen.

Etwas ganz Anderes iſt es mit Schriftſtellern, wie Waiblinger: mit Schriftſtellern, welche von jenen drei Rechtstiteln, deren wir oben gedacht haben, auch nicht einen anführen können für ſich und deren Wiederaufwecken daher in einer Geſammtausgabe, um es gelinde auszudrücken, zum Wenigſten ein Fehlgriff, eine Uebertreibung zufälliger, perſönlicher Anhänglichkeit oder Vorliebe iſt.

Digitized by Google

Waiblinger's Talent nämlich und sein Verhältniß zur Literatur ist (um dies hier sogleich vorauszunehmen) ein durchaus abstractes: — eine Schuld, die zum Theil freilich seine Zeit ihm auferlegt, der aber eben so sehr er selbst aus eigener Schwäche sich ergeben, der er wenigstens nie und nirgend durch kräftiges Wollen, energisches Handeln widerstanden hat.

Man verlangt den Beweis? Hier ist er: und zwar so geführt, wie wir ihn zu führen lieben, sogar wie er unsers Bedünkens allein geführt werden darf: nicht aus ästhetischen Durchgrübelungen, sondern aus Combination historischer Thatsachen.

Wilhelm Waiblinger ist im Jahr 1804 geboren. Diejenigen Jahre der Jugend also, in welcher wir zuerst ein persönliches Interesse an den Ereignissen der Geschichte zu nehmen pflegen, die begeisterungsvollen Knaben- und Jünglingsjahre, fallen für ihn nach den Befreiungskriegen; in jener unseligen Zeit der Abspannung, der getäuschten Erwartungen, des politischen Katzenjammers, in denen man es nun endlich erreicht und die Geschichte glücklich zum Stillstand gebracht zu haben meinte, ist er groß geworden und hat sein Talent sich entwickelt.

Und hiemit nicht genug: sondern wie wenn es ihm vom Schicksal zugetheilt wäre, ein Repräsentant nur dieser Zeit zu bleiben, so ereilt der Tod ihn in dem ersten

Digitized by Google

Monat deſſelben Jahres, das bald darauf, in drei kurzen Tagen, den Hemmſchuh der Geſchichte löſen und das Frohlocken derer, die ihn angelegt hatten, zu Schanden machen ſollte.

Nun brauchen wir es wohl nicht erſt auszuſprechen, daß die Zeit, in welcher der Menſch geboren wird, die eigentliche Lebensluft iſt, die ihn empfängt und nährt und von ſeinem erſten Eintritt an alle Fibern und Adern ſeiner Seele mit bildender, beſtimmender Gewalt durchdringt. Auch, wenn wir dieſen Gemeinſpruch hier wiederholen, ſo geſchieht es nur, um eine Bemerkung daran zu knüpfen, welche uns einer weitern und ernſthaften Erwägung nicht unwerth ſcheint.

Fragen wir nämlich nach der Jugend derjenigen, die wir unbeſtritten als die ſiegreichen Vorkämpfer und Heroen unſerer Literatur verehren, ſo ſehen wir, daß ſie entweder ſchon geboren oder doch groß geworden ſind und zum Bewußtſein gekommen zu jener Zeit, da Friedrich der Große mit dem Ruhm ſeiner Thaten die Welt erfüllte: zu einer Zeit alſo, wo das Princip der Freiheit unzweideutig und unerſchüttert in Schlachten und Siegen geltend gemacht, der deutſche Geiſt, der Geiſt der Aufklärung, der Philoſophie zu ſeiner Wahrheit gebracht und damit dem geſammten Bewußtſein des deutſchen Volkes eine Innigkeit und eine Wärme eingehaucht wurde,

Digitized by Google

welche die edelſten Früchte zu reifen im Stande war. Die Kinder dieſer Zeit, ein glückſeligeres Geſchlecht, welches den Sieg der Freiheit unmittelbar vor Augen hatte, dem das Herz wohl ſchwellen durfte, wenn es ſich zum Bewußtſein brachte, in welcher Zeit, als welcher Thaten Genoß und Zeuge es emporwuchs, wandeln, ein Jeder in ſeiner Bahn und nach ſeiner Kraft, — aber alle wandeln ſie einen ſtolzen, friſchen, geſunden und ſiegsgewiſſen Gang: ſo daß es uns oft ſchon geſchienen hat, als ob auch aus den Büchern dieſer Zeit das Adlerauge des großen Königs uns klar und kräftig entgegenblitzte.

Ein zweites Geſchlecht ſodann, die älteren und eigentlichen Romantiker, erwächſt unter den Stürmen der erſten franzöſiſchen Revolution. Und wie hier in der Geſchichte die Freiheit nur allzuraſch von Anarchie und Deſpotismus verdrängt und damit die junge Saat der Hoffnungen ſchmählich zertreten, ja die gemüthliche Theilnahme an der franzöſiſchen Revolution ſelbſt bei den Edelſten und Beſten in ihr herbes Gegentheil verwandelt ward: ſo folgt hier auch bei den Individuen auf den erſten ungeſtümen Aufſchwung des revolutionären Genies ſogleich die Ironie, welche dieſe und jede menſchliche Beſtrebung, ja ſich ſelbſt verſpottet. Der Uebermuth ſchlägt um in Kleimuth, man iſt irre geworden an der Freiheit und ſich ſelbſt, man wendet ſich ab von der Zeit und

Digitized by Google

der Geſchichte, die ſo ſchmerzlich betrogen: und nur wenige ſtarke Herzen retten ſich aus dieſer Kriſe, wo die Meiſten der Unfreiheit dienen lernen, — nicht aus Uebereinſtimmung, aus Herzensmeinung: ſondern wie man der Macht dient, verlockt von Lohn oder Furcht, ohne Glauben an ſich ſelbſt, — und wo Andere, die beſſern wohl, doch nicht die ſtarken, nicht die mannhaften Siegsnaturen, in Bitterkeit und Zerrüttung untergehen.

Dieſe Bitterkeit und dies theilnahmloſe, ironiſche Verhalten haben ſchon als Erbtheil diejenigen empfangen, die in ihrer Jugend den kurzen und ſchönen Traum der deutſchen Befreiungskriege mit durchlebten. Auch dieſer Erhebung iſt ein Sturz, auch dieſer Bewegung ein Stillſtand, dieſem Frühling ein Herbſt gefolgt, vielleicht noch grimmiger als der, den Frankreich unter der Napoleoniſchen Herrſchaft zu erdulden hatte; nicht einmal die eitle Blume des Ruhms, nicht die goldene Frucht der Macht hat uns dieſer Herbſt gebracht: unſer Stillſtand hat ein ohnmächtiger, unſer Sturz zugleich ein ſchmachvoller werden ſollen.

Oder wer, der einerſeits abſehen kann von einzelnen materiellen oder provinziellen Intereſſen, anderſeits aber den bloßen Verlauf der Zeit noch für keinen geſchichtlichen Verlauf erachten will, — wer nicht möchte dieſe funfzehn Jahre vom Ende der Befreiungskriege bis zur Julirevo-

Digitized by Google

lution, — funfzehn Jahre ohne Entwicklung, ohne Fortſchritt, ohne That, — am Liebſten ausgeſtrichen wiſſen aus den Büchern der Geſchichte? Auch wird dieſe wenig von ihnen melden. Man hatte freilich gemeint und hatte geſungen und geſagt, Epimenides wäre erwacht; aber es iſt nicht wahr: er ſchlief erſt recht ein, und noch jetzt, dünkt uns, zuckt er erſt im Frühtraum.

Dies nun iſt zugleich diejenige Literaturperiode, in welcher die köſtlichen Erwerbniſſe unſerer Heroen bis auf die claſſiſche Form hinab verloren zu ſein ſchienen, — eine Periode, in welcher auch in der Literatur kein friſcher Lebensathem, kein Pathos des Wollens und Vollbringens, keine Energie der That die Gemüther bewältigen und erſchüttern konnte, in welcher vielmehr hier, wie draußen, auch die einzelnen Kräfte willkürlich auseinandergingen, die platte gute Meinung ſich auf dem Throne des Talents breit machen und der Katzenjammer für die eigentlich geniale Stimmung gelten durfte.

Als hienach nun endlich das Ereigniß von 1830 hereinbrach, welches die Reihe der Ereigniſſe (denn bis dahin hatte ſich eben Alles nur ereignet: und eine Sängerin war auch ein Ereigniß) zu ſchließen und Raum zu geben verſprach für Thaten: da mußte es denn wohl geſchehen, daß hier wieder „der große Moment nur ein kleines Geſchlecht fand.“ Dies wollen wir nicht

Digitized by Google

bloß auf diejenigen anwenden, die der neuen Bewegung sich entgegenzustemmen versuchten: sondern namentlich auch von einigen der frühesten und lautesten Fürsprecher der jungen Freiheit gilt dies, die viel zu viel altes, verdumpftes Blut, zu viel Blasirtheit, zu viel Unglauben und Egoismus in sich hatten, als daß sie der neuen Göttin als würdige Verkünder hätten dienen mögen.

Auch dies Geschlecht daher hat zu seinem innersten Verderb die unselige Erbschaft der begeisterungslosen Ironie, des frechen Egoismus, der romantischen Abstraction auf sich genommen. Und wiewohl es sich mit vielem Nachdruck das junge nannte, so ist es uns dennoch von jeher vorgekommen, als ob es in der That nur das alte war, welches das Pathos derjenigen Jugend, die auch noch mit greisem Haupte für jedes Recht, es mag noch so verkannt, gegen jedes Unrecht, es mag noch so gleißend sein, sich begeistert, weder theilen noch verstehen konnte.

Und doch wie Unrecht würden wir thun, wenn wir ausschließlich ihnen selbst diese ihre Krankheit zurechnen wollten! Ihre Schuld ist vielmehr nur dies, daß sie die Schuld der Zeit nicht von sich abgewendet haben. Denn nicht bloß mit der Zeit, auch gegen die Zeit an führt ein Weg der Freiheit und des Fortschrittes, den wir gehen sollen, sobald falsche und unwahre Richtun-

Digitized by Google

gen in ihr mächtig werden und ſie den Geiſt verläugnet, der ihr Herr iſt. —

Dieſe Schuld der Zeit — o möchten ſie doch vor Allem diejenigen erwägen, denen es unbequem und ärgerlich geworden iſt, was etwa jenes jüngſte Geſchlecht verſehen hat! Möchten ſie doch, die Großen und Gewaltigen, die die Zeit zwar nicht lenken, wohl aber ihren Gang fördern oder hemmen können — möchten ſie auch aus dieſem Verlauf unſrer Literatur der eigenen Verſchuldung ſich bewußt werden: wie ſie die Thatkraft gelähmt, die Freiheit verläugnet und über uns Alle jene unheilbrütende Schwüle ausgebreitet haben, in der wir nun faſt erſticken müſſen! Möchten vor Allem die Herren und Fürſten, welche lüſtern ſind nach dem ſchönen Ruhm, Beſchützer der Kunſt, Pfleger der Wiſſenſchaft zu heißen — möchten ſie es wohl erwägen, daß Kunſt und Wiſſenſchaft nur ein einziges Lebenselement haben: — nicht Akademien, nicht Orden, nicht Penſionen, ſondern allein die Freiheit!

Wenn in dieſer Hinſicht ein Beiſpiel überzeugend wirken kann, ſo iſt es das Beiſpiel Friedrichs des Großen, der bekanntlich den deutſchen Literaten ſeiner Zeit wenig oder vielmehr gar keine perſönliche Gunſt erwieſen. Und doch was wären tauſend Ellen Ordensband und zehntauſend Penſionen und den ganzen Parnaß in

Digitized by Google

Ein Prytaneum verwandelt — was wäre das Alles gewesen gegen die Begeisterung, den wahren, stolzen und schönen Enthusiasmus, mit welchem er, als der starke Held der Freiheit, die niedergepreßten, gelangweilten, müßigen und verwälschten Gemüther entzündet, gegen den Inhalt, den er dem deutschen Leben gegeben hat: so daß, nachdem sich fast ein Jahrhundert lang das einfältige Märchen von dem Schaden fortgeschwatzt hat, den seine Unbekümmertheit, ja seine Vorliebe für die französische Cultur der deutschen Literatur zugefügt habe, wir heute vielmehr in ihm auch den rechten Regenerator der deutschen Poesie erkennen und verehren! — Also nicht Mäcene, um einen Virgil oder Horaz zu haben (was sollten diese auch uns?!), sondern nur Thaten, nur Kriege brauchen wir, so werden auch die Homere nicht ausbleiben. — Doch kehren wir zu Waiblinger zurück.

Wir bezeichneten vorhin Waiblinger's Talent als ein abstractes: und glauben wir durch dasjenige, was so eben über den Charakter der Zeitepoche, welcher Waiblinger angehört, gesagt worden, diesen Ausdruck schon einigermaßen erläutert zu haben. Noch mehr wird dies geschehen, indem wir jetzt, nach Anleitung der ausführlichen Biographie, zum Theil (I. 7 — 97) Selbstbiographie, welche die Gesammtausgabe eröffnet, einen kurzen Abriß seiner Entwicklungsgeschichte zu geben versuchen. —

Digitized by Google

Waiblinger iſt in Schwaben geboren: in dem Lande alſo, deſſen geſunde und fröhliche Natur uns ſo manches erfreuliche Talent, ſo manchen unſchätzbaren, Epoche machenden Genius geboren hat.

Doch ſcheint auf Waiblinger, der zumeiſt in ſtädtiſcher Umgebung emporwuchs, dieſe Natur nur wenig eingewirkt zu haben; auch ſeine Selbſtbekenntniſſe aus dieſer Zeit wiſſen von einem einſam vertraulichen Vertiefen in die Natur, wie es Kindern ſo eigen zu ſein pflegt, nichts zu erzählen.

Deſto frühzeitiger dagegen erregte Alles, was in Bild und Schrift auf den Verkehr der Menſchen, auf ferne Städte und Gegenden, auf ein weitgreifendes, abenteuerliches Treiben hindeutete, ſeine Aufmerkſamkeit; deſto lebendiger, von dieſer Sehnſucht in die Ferne unterſtützt, entwickelte ſich ſchon in dem Kinde das raſche und glückliche Talent, alles Sinnliche aufzufaſſen und darzuſtellen. Wie er dieſe Neigung zuerſt mit Stift und Griffel kindiſch geübt (S. 16, vergl. 31), wie dann die poetiſche Anregung ſich in ſprachlicher Fertigkeit geoffenbart, erzählt uns Waiblinger ſelbſt mit einer Ausführlichkeit und Eitelkeit, die nur zu deutlich verräth, daß er auch noch in ſpäteren Jahren über den eigentlichen Werth, welche dieſe formale Naturbegabung bei ihm überhaupt erreicht hat, ſehr im Unklaren geweſen iſt.

Digitized by Google

Und wie noch zu einer Zeit, da er bereits mit vieler Nüchternheit (man vergleiche die für einen Jüngling, der die erste Hälfte der zwanziger Jahre noch nicht überschritten hat, sehr wunderlichen Reflexionen, mit denen er seine Selbstbiographie einleitet!) sein Leben sich beschaulich zurecht legt, diese Eitelkeit ihn verführt, die einfachen und von unzähligen Namenlosen wohl ganz ebenso erlebten Jugendstreiche als etwas Außerordentliches und Unaussprechbares zu feiern (vergl. besonders Seite 48, auch Band V, 271): so ist Eitelkeit schon in frühester Jugend die Triebfeder seiner Handlungen, seiner Knabenspiele und Knabenwünsche.

Fragen wir nach der Wurzel und dem Motive dieser Eitelkeit, so begegnen wir wiederum nur jenem formalen, abstracten Talente, von welchem er frühzeitig ein lebendiges Gefühl gehabt zu haben scheint, ohne daß die Kraft oder auch nur der Trieb in ihm gewohnt hätte, diesem Talente durch Fleiß und Sammlung und ernsten Willen einen würdigen und fruchtbaren Inhalt zu geben.

Wie durchaus formal dieses Talent jedoch war und wie es, jedes selbst erlebten Inhalts, jeder selbst erschaffenen Form entbehrend, sich nur in buntwechselnder Nachahmung der verschiedensten Muster bethätigte, darüber hat er selbst an verschiedenen Stellen sich sehr offen ausgesprochen. „Ich begreife selbst noch nicht," — sagt er

Digitized by Google

S. 94 — „warum ich in Allem, in Leben und Treiben, in improviſirendem Dichten und Phantaſiren, ſo ganz dem Drang und Ungeſtüm meiner heftigen Natur folgte, und nur, wenn ich einen Vers ſchrieb, auch nicht eine Zeile vollkommen natürlich und eigenthümlich war.“ Vergl. S. 67. 70. 74.

Freilich wohl, woher ſollte dieſem Talente auch der eigene Inhalt kommen, da er ihn ſo wenig ſuchte? Die Freiheitskriege fanden ihn zu ſehr noch Knabe, als daß ſie irgend ein nachhaltiges oder wahrhaftes Intereſſe hätten in ihm erregen können; Friedrich der Einzige war zwar „ſein Mann, aber nur wegen der allerliebſten burlesken Anekdoten, die man von ihm erzählte“ (S. 51), ſein Verhalten zu ihm war alſo vielmehr ein ironiſches, als ein (wenn auch nur knabenhaft) begeiſtertes. Ebenſo wenig Erfüllung und Befriedigung konnte die Familie ſeinem von früheſter Kindheit an in die Ferne, auf Reiſen und Abenteuer gerichteten Geiſte gewähren. Die Wiſſenſchaften endlich oder doch jene erſten Kenntniſſe, die wir als Vorausſetzung aller Wiſſenſchaft uns frühzeitig anzueignen haben, waren ihm viel zu trocken, ſein Geiſt viel zu beweglich, ſelbſt die Mühe des Lernens, wenn es ja einmal gelernt ſein ſollte, ſeinem glücklichen Kopf viel zu gering, als daß ſie ihn zu feſſeln im Stande geweſen wären.

Digitized by Google

Nur in Einer Richtung seines Gemüthes schien er Beruhigung zu finden, in der Freundschaft: — wenn anders dieser Name nicht entwürdigt wird durch Verhältnisse, von denen er selbst Folgendes erzählt (S. 52, 19): „Es ist nicht möglich, daß ein Mensch einen heftigeren Trieb zur Freundschaft, zu Umgang, zu Gesellschaft habe, als ich damals. Ich war unerträglich, wenn mir nicht ein Gespiele zu Seite war. Es mußte immer einer sein, den ich liebte und unabänderlich bei mir haben konnte. Dieser Jungen hatte ich nach und nach Dutzende gehabt, und darunter höchst edle, wohlgezogene und gutherzige Kinder. Aber es war ihnen freilich nicht zu verdenken, wenn sie sich über kurz oder lang nach Freiheit sehnten. Denn eine Herrschsucht, ein wilder Ehrgeiz zeigte sich früh in mir, ich wollte schlechterdings mehr haben, sein und wissen als die Andern, wollte sie lenken und regieren, während ich selbst fast unfähig war, zu gehorchen und nachzugeben. Ich mußte immer von Jugend auf welche um mich haben, die ich nach und nach so in meine Gewalt verstrickte, daß sie mir blindlings folgten. Widerstand ertrug ich nicht, aber die unterjochten Jungen wurd' ich am Ende satt und plagte sie dergestalt, daß sie sich von mir losreißen mußten. Alsdann that mir's weh, ich fühlte ihren Verlust und mußte mich

Digitized by Google

wieder nach einem neuen umsehen, den ich zu meinem Günstling machen wollte ꝛc."

Es ist wahr genug, was an dieser Stelle vielleicht einige unsrer Leser einwenden werden, nämlich daß dergleichen Jugendereignisse an sich nicht viel zu bedeuten haben und daß, würden anders nur öfters so freimüthige Bekenntnisse gemacht wie diese Waiblinger'schen, uns dergleichen auch noch viel öfter begegnen würde.

Eben darum jedoch, weil diese Krankheit so verbreitet und weil von ihr schon so manches schöne Talent im innersten Keim zerstört worden, dünkt sie uns nur um so gefährlicher, ihre unerbittliche Verfolgung nur um so nöthiger. Und zwar auch hier ist es nichts Anderes, als was wir schon oben andeuteten: der Stolz auf das abstracte Talent. Der Mensch hat ein Bewußtsein davon, daß Anlagen, Fähigkeiten, vielleicht sogar Kenntnisse in ihm schlummern, durch deren Uebung und Anwendung er Löbliches leisten und eine lebhafte Anerkennung sich erzwingen würde. In diesem Bewußsein von den todten Schätzen, welche in ihm verborgen sind und um deren willen er sich unendlich erhaben fühlt über der Menge, die ihn umgiebt, ärgert und verstimmt es ihn, daß er eben noch unterschiedlos und unerkannt mit dieser Menge verkehren soll; er will die Thaten geachtet sehen, die er selbst noch nicht gethan, will Früchte genießen, wo er noch keine

Digitized by Google

Aussaat gestreuet hat. Die Unmöglichkeit, von diesem abstracten Talent seine Umgebung anders zu überzeugen, als durch eine That, zu der ihm doch Kraft und Entschluß fehlen, erbittert ihn, er knechtet seine Umgebung durch Gewaltthat und Eigensinn, Groll und Mißstimmung drückt jeden Aufschwung der Seele nieder — und so wird an diesen Leuten wahr, was die Bibel sagt: „Sie gehen unter, weil ihre Hände nicht arbeiten wollen." Dies ist denn wiederum eine Frucht jener hohlen Abstraction, die das Rechte weiß und dennoch es nicht thut — unselige Zwittermenschen, die ihr Leben thatlos verbringen zwischen Vorsatz und Reue, und die in der Literatur zumal mit ihrem Jammer, verkannt zu sein, mit ihrer Klage über das kalte Publikum oder auch die arglistige Kritik, die es nicht zugeben will, daß Embryonen für ausgewachsene Menschen und Ideen für Handlungen passiren, einen gewaltigen Lärm zu verführen pflegen. —

Von dieser Ueberschätzung und allem Gehässigen, das aus ihr entspringt, finden wir nun auch in Waiblinger's Leben schon die frühzeitigsten Beweise, besondern seitdem er als dreizehnjähriger Knabe seinem Vater aus der Residenz in eine Landstadt folgen mußte. Hier ist es denn halb spaßhaft, halb ärgerlich zu lesen, wie exclusiv und ungeberdig der Junge aus der Residenz, stolz auf seine romantischen Anregungen und den Flitterkram seiner

Digitized by Google

städtischen Bildung, sich gegen die Jungen in Reutlingen zu benehmen wußte (S. 63).

Ebenso abstract nun wie das poetische Talent Waiblingers, war auch sein leidenschaftlicher Trieb in die Ferne, der von jetzt an den verderblichsten Einfluß auf sein Leben zu gewinnen anfängt. Dieser Trieb war an kein bestimmtes Land, keine Jugendneigung, Jugendthorheit gefesselt, sondern ging nur überhaupt und ganz im Allgemeinen in die Ferne: — ein eben so unklarer und inhaltloser Trieb also, wie derjenige, der ihn allerhand Poeten nachahmen und allerhand fremde Reminiscenzen in Verse bringen ließ.

So sehen wir den noch nicht vierzehnjährigen Knaben auf einsamer Wanderung die Rheinlande durchziehen (S. 80 — 95): wobei es für Niemand, der Waiblinger's Darstellung dieser Reise liest, in Zweifel bleiben kann, daß an ihr der abenteuerliche Drang in die Ferne und die eigene Eitelkeit auf diesen Drang mindestens gleichen Antheil haben. Es macht einen eigenthümlichen, nichts weniger als wohlthätigen Eindruck, diesen in jedem andern, als vielleicht nur in körperlichem Betracht, unreifen Knaben das Land durchziehen zu sehen, nicht etwa in jugendliche Schwärmereien vertieft, die neue Welt mit großen Kinderaugen nachdenklich in sich aufnehmend: sondern das Leben herausfordernd, keck

Digitized by Google

hineingestürzt in den Strudel des Verkehrs, derber Liebschaft und jedem sinnlichen Genusse mit Ungestüm zugethan.

Ohne Zweifel ist diese frühzeitige Reise entscheidend gewesen für sein ganzes ferneres Leben, ja es scheint uns, als ob sie zuerst den Grund gelegt zu der unglückseligen Zerstreuung und Leichtfertigkeit, in welcher nachher sein Wollen und Können fruchtlos zerflossen ist.

Denn wiewohl er, zurückgekehrt, einen Versuch machte, sich in praktischer Thätigkeit, als Schreiber eines Gerichtsamtmanns, der bürgerlichen Ordnung anzugewöhnen und auf Leben und Staat sich lernend vorzubereiten, so mußte derselbe doch bald aufgegeben werden. Wir finden Waiblinger als Schüler des stuttgarter Gymnasiums wieder, wo auch allerdings ein viel besserer Platz für ihn war, als in der Schreibstube des Juristen. Besonders scheint er hier an Gustav Schwab einen ebenso sorglichen wie ernsten Lehrer und Freund gefunden zu haben, dessen Urtheile über ihn, so viele deren uns hier mitgetheilt werden (I, 101, 105, 127, IV, 249, 250, vergl. I, 30), von seinem gründlichen und zugleich liebevollen Verständniß dieses seltsamen Schülers Zeugniß geben.

Allein es ist die Art dieser dämonischen Naturen, daß kein Zuspruch und keine Freundeshand sie retten kann, darum weil sie selber sich verloren haben. Nur zwei Jahre

Digitized by Google

blieb Waiblinger in Stuttgart; dieſelben wurden ihm beſonders dadurch wichtig daß er in dieſer Zeit ſeiner raſchen poetiſchen Fertigkeit und überhaupt ſeinem abenteuerlichen Weſen, welches ihn auch hier in wunderliche Liebſchaften und Thorheiten verwickelte, wenn auch nicht immer unbedingte Geltung, doch mindeſtens nachſichtige Freunde und eine gewiſſe bedingte Anerkennung erwarb.

Bald ſollte ſich dies noch in weiteren Kreiſen wiederholen, da ungefähr zu derſelben Zeit, wo er die Univerſität zu Tübingen oder richtiger das dortige Predigerſeminar bezog, er auch mit einem Roman „Phaeton", der ein Nachklang des Hölderlin'ſchen Hyperion und, wie dieſer, aus ſchwärmeriſch verworrenen Selbſtbekenntniſſen zuſammengewürfelt iſt, als Schriftſteller vor dem Publikum auftrat. — Drei Jahre verweilte Waiblinger in Tübingen, wiewohl dieſer Aufenthalt oftmals durch abenteuernde Reiſen unterbrochen und jedenfalls für ſeine geiſtige und ſittliche Ausbildung (vergl. S. 120 fg.) unergiebig war.

Inzwiſchen jedoch hatte dieſer anſcheinend ſo energiſche Charakter, der allerdings zu der hausbackenen Nüchternheit der Zeit in entſchiedenem Widerſpruche ſtand, ſowohl in der Literatur als im Leben einige Aufmerkſamkeit erregt. Die Cotta'ſche Buchhandlung gab ihm

Digitized by Google

die Mittel, seinem Drange in die Ferne vollständiger als bisher zu folgen: Waiblinger reiste nach Italien.

Hier beginnt nun seine eigentliche schriftstellerische Thätigkeit, deren Frucht in den gesammelten Werken vor uns liegt. Das Nähere, wie sein Verhältniß zu Cotta bald, und zu größter Gefahr für ihn, sich löste, wie Mangel und Noth und das äußerste Elend über ihn kam (S. 135, 136), daß er in zerrissenem Gewand, unter dem spottenden: ecco il poeta! der Gassenbuben, durch die Straßen Roms hinstrich, wie dann, nach einem flüchtigen Sonnenlächeln besserer Tage, ein langsames, unheilbares Siechthum ihn verzehrte: das Alles überlassen wir unsern Lesernin der angeführten Biographie des Weiteren nachzulesen. Wir glauben hier von Waiblinger's Entwicklungsgang bereits genug mitgetheilt zu haben, um mit den wenigen Bemerkungen, die wir noch beizufügen haben, unsern Lesern verständlich zu sein. — —

Sehen wir uns in der frühern Periode unserer Literatur nach Erscheinungen um, die wir in einigem Betracht mit Waiblinger vergleichen könnten, so werden uns sogleich Heinse und Moritz einfallen müssen. Mit Heinse theilt er zunächst die Begeisterung für Italien, ja wenn es möglich ist, übertrifft er ihn noch in inniger und abgöttischer Verehrung dieses geweihten Bodens. Er hält es für das beneidenswertheste Schicksal, welches alle

Digitized by Google

anderen Güter des Lebens uns vergeſſen machen, alle Verluſte erſetzen kann, daß er dieſen blauen Himmel Italiens ſchauen, dieſe warmen hesperiſchen Lüfte trinken, zwiſchen dieſen Denkmälern einer großen Zeit, dieſen Ueberreſten ſo vieler berühmter und unvergänglicher Namen wandeln darf (IV, 11; I, 79).

Und doch wie ſehr verliert Waiblinger gegen Heinſe, wenn wir auf den Urſprung und das Princip dieſer Begeiſterung für Italien ſehen! Iſt es bei Heinſe der Cultus der Schönheit, der friſchen, muthigen Sinnlichkeit, und darum des antiken Lebens, was ihm den Boden Italiens heilig macht und weshalb nur unter Italiens Sonne leben ihm überhaupt noch leben heißt: ſo iſt Waiblinger auch in dieſer Hinſicht abſtract und inhaltlos: er liebt Italien, weil es die Fremde, weil es Italien iſt, weil es ſein Ohr mit dem Klange berühmter Namen kitzelt.

In dieſer Hinſicht iſt es ſehr charakteriſch für ihn, daß gerade, wo ſeine Begeiſterung für Italien den ſtolzen Kothurn beſchreiten und ſich ſo recht nachdrücklich, ſo recht feurig geberden will, er es mit allem Pomp und aller Anſtrengung nicht über eine dürftige Nomenclatur zu bringen vermag, deren hohles Schellengeläute mit der außerordentlichen und unausſprechlichen Stimmung, welche ſich darin zu verlautbaren meint, in einem faſt komiſchen

Digitized by Google

Widerſpruche ſteht. „Wir haben," ſagt er zum Schluſſe ſeiner Selbſtbiographie (I, 96, 97), „zwar der traurigen und niederbeugenden Stürme auch hier ſchon in Menge erfahren müſſen, aber wer vergäße nicht ſein unbedeutendes Schickſal unter den Tempelruinen des Campo-Vaccino — beim Hinblick vom Pincio aus über das unermeßliche Rom bis zum St. Peter hinüber und den elyſiſchen, immergrünen Pinienhainen des arkadiſchen Gianicolo — in den Hallen des Vatican, vor der Verklärung Rafael's, und in der Sixtiniſchen Kapelle, wenn Papſt, Michel Angelo und Miserere uns auf die Kniee reißen, in den Frascataniſchen Gärten, den Erlenufern und Nymphengrotten des Albanerſee's, den Wolluſthainen von Arriccia und den ſüßen Hügeln von Genzano — dem Monte Cavo beim Anblick Roms, der Campagna, Latiums, des Sabinerlandes, des Apennins, des mittelländiſchen Meeres in unüberſehbarer Fläche und der ganzen Bergreihe vom Soracte bis zum Cap der Circe! Wer nicht an den Ufern von Anzium, Nettuno und Oſtia — in der Grotte des Meergottes in Tibur, unter den donnernden Schaumwallungen des Teverone — im Kaſtanienwalde des Horaziſchen Sabinums, in der Schlucht von Licenza — unter den Adlerdörfern von Cervara, Cantalupo und Subiaco — auf dem Roſenkloſter von St. Benedetto,

Digitized by Google

und in meinem theuerſten Paradieſe, unter den Felſen und Feigengärten Olevano's!"

Dergleichen Stellen kehren ſehr häufig wieder, während ein anderes und lebendigeres Verſtändniß Italiens kaum im Vorübergehen einmal aufdämmert (... „Man kann noch etwas ganz Neues, Niegeſagtes für dieſes Land thun, man kann es noch in einem großen Lebensgemälde darſtellen, in welchem nach Shakſpeare's Weiſe auch das Pöbelhafte ſeine Stelle finden müßte, man könnte ſich dadurch aufs Ruhmvollſte auszeichnen, ſich einen bleibenden Namen erwerben" u. ſ. w. II, 285): und beweiſen dieſelben, dünkt uns, hinlänglich, daß es auch ſeiner Verehrung Italiens an einem bewußten Princip und einem anerkennenswerthen Inhalt fehlt.

Auch wird uns dies kaum befremden, wenn wir uns nur an die Zeit erinnern, in welcher Waiblinger Italien beſuchte: — die behagliche Blüthezeit der Romantik, der es gerade damals ebenſo verdienſtlich ſchien, Italien zu beſuchen, als es im Mittelalter Ruhm und Pflicht war, am heiligen Grabe gekniet zu haben.

So iſt bei Heinſe die Schwärmerei für Italien allerdings Schwärmerei der Liebe, hingegen bei Waiblinger romantiſche Caprice. Und wie von jeher die Caprice unverträglicher, unduldſamer und empfindlicher war, als die ſtarke und ſichere Leidenſchaft der Liebe, ſo iſt Waib-

Digitized by Google

linger auch besonders in einer fortdauernden Polemik gegen alle diejenigen, welche Rom besuchen, ohne gleichsam die Weihe zu haben, welche er für diese moderne Pilgerfahrt verlangt.

Einigermaßen zwar mag in diesen Eifer für Italien, wenigstens da, wo er Waiblinger's deutsche Landsleute trifft, sich auch aus anderen Verhältnissen her eine Bitterkeit gemischt haben, die oft in Haß und Hohn ausgeartet zu sein scheint (I, 137; V, 260). Waiblinger's excentische Erscheinung war von Vielen, besonders in Schwaben selbst (I, 136, 151), lediglich von der moralischen, also jedenfalls von ihrer schwächsten Seite aufgefaßt worden; zu derselben Zeit, da in Rom der Mangel am Nothwendigsten ihn zum Spott der Menge machte, hatte der Unglückliche gerade unter diesen Landsleuten die ärgsten Spötter finden müssen.

Wo indeß seine Polemik von diesen persönlichen Verstimmungen sich frei erhält und das Gebiet des Scherzes nicht überschreitet, wie dies vor Allem in den „Briten in Rom" (I, 171; II, 213), zweifelsohne seinem gelungensten novellistischen Erzeugniß, geschehen ist, da dürfen wir uns dieselbe wohl gefallen lassen und die Munterkeit des Verstandes, die Schärfe und Eleganz der Darstellung, vor Allem den Humor der Auffassung nicht verkennen. —

Digitized by Google

Einen anderen Vergleichungspunkt zwiſchen Heinſe und Waiblinger können die Schilderungen darbieten, zu welchen der letztere, was die Fertigkeit und Gewalt der Darſtellung angeht, kaum ein geringeres Talent beſaß, als ſein berühmter Vorgänger.

Doch iſt dieſe Aehnlichkeit nur eine äußerliche. Während nämlich Heinſe Kunſtwerke ſchildert, um aus ihnen ſein Ideal der Schönheit herauszuleſen, ſo hat Waiblinger nur ſelten Gegenſtänden der Kunſt (bei denen er es auch faſt nie über Wortſchwall hinausbringt, weil ihm das Princip und die Bildung fehlen: ſiehe z. B. die Schilderung von Michel Angelo's Weltgericht, IV, 38), vielmehr der Oertlichkeit, vor Allem den bewegten Scenen des Volkslebens, den Sitten und Gebräuchen ſich zugewendet. In dieſen Schilderungen hat er, was bei ſeiner Abſtraction von eigentlichem hiſtoriſchem Wiſſen und der gänzlichen Vernachläſſigung der politiſchen Seite ſich erreichen laſſen konnte, in der That mit raſchem und kräftigem Pinſelſtrich erreicht: — wennſchon wir ſelbſt ſein trefflichſtes Werk dieſer Art, ſeine „Wanderungen in Italien," für das Ideal, welches er ſelbſt in der oben mitgetheilten Stelle angedeutet hatte, nicht können gelten laſſen. —

Noch in die Augen ſpringender iſt ferner die Aehnlichkeit mit Moritz, mit dem er zuvörderſt den wüſten

Digitized by Google

und unbestimmten Trieb in die Ferne theilt. Nur war Moritz' Bildung, trotz ihres abenteuerlichen Ganges, dennoch ungleich umfassender, er wußte daher die Fremde an viel zahlreicheren Punkten, mit viel innigeren Fäden an sich zu knüpfen und in sein eigenes Wesen zu verflechten, als Waiblinger, der lediglich auf sein abstractes Talent einer raschen Auffassung und glücklicher formaler Cultur beschränkt war, dies jemals vermochte. Waiblinger erscheint daher gegen Moritz unendlich geistesarm und ungebildet: wenngleich vielleicht auch Moritz nach keiner Seite hin das eigentliche Gebiet der Wissenschaft betreten, sondern nur in einem persönlichen Dilettantismus sich umgewirbelt hat.

Desto größer dagegen ist die Aehnlichkeit Beider in Betreff der Eitelkeit, des Uebermuthes und der Parrhesie ihrer Selbstbekenntnisse. Beide (man erinnere sich besonders an die ersten Bände des Anton Reiser) sind sich selbst objectiv geworden, ein Ding der Betrachtung und Verwunderung, an welchem sie neugierig herumtasten und laut aufschreien vor Vergnügen, wenn sie dem Publikum ihre Gebrechen zeigen können; Beide belügen Andere gern, doch noch lieber sich selbst; Beide setzen sich willkürlich in eine Exaltation, in Schmerz und Freude, an die sie selbst nicht glauben; Beide endlich durchschauen deutlich ihre eigene Nichtsnutzigkeit und wissen und kennen

Digitized by Google

das Rechte, ohne es dennoch je zu thun (vgl. Waiblinger I, 20, 22, 48, 110; V, 271; IV, 73, 74, 234, 245).

Hiemit werden wir denn auch zu der modernen Richtung hinübergeleitet, welcher Waiblinger seinem Ursprunge und seiner Zeit nach angehört. Gleichwie er rückwärts auf Heinse und Moritz deutet, so nach vorwärts steht er mit der Romantik in unverkennbarer, nächster Verwandtschaft, sowohl mit der älteren und gemeinhin sogenannten, als auch mit derjenigen Fraction, die man in specifischem Sinne als das abstracte Literatenthum zu bezeichnen pflegt.

Was die ältere Romantik betrifft, so kehren ihre bekannten Pointen in Waiblinger auf eine wahrhaft belustigende Weise wieder. Der Römerfahrt haben wir bereits gedacht. Er erkennt ferner keine Kritik seiner Thaten an, sein Subject mit allen Schwächen und Untugenden ist heilig und unverletzlich, und nur er selbst darf sich selbst vernichten; er liebt Italien und liebt — die Jüdinnen (I, 90, 93; IV, 178.). Daß er in der Theorie ein heftiger Gegner derjenigen Romantik ist (siehe die „drei Tage in der Unterwelt," IV, 115—192), die es mit altdeutschthümelnden Minneliedern, mit langgezerrten Heiligenbildern, mit dem Dunkel und Karfunkel hält, daß er Satiren schreibt auf Franz Horn, und „Romantik" selbst zu einem Schlag- und Schimpfwort macht, darf

Digitized by Google

uns über seine Praxis nicht weiter irre machen. Denn gerade diese Dunkelheit über den eigenen Standpunkt, dieses eitle Wüthen gegen das eigene Fleisch ist bezeichnend für diese Richtung und recht eigentlich die romantische Inconsequenz. —

Was aber ferner das Abstracte angeht, so möchte es kaum den allerneuesten Literaten möglich, ja sie möchten wohl selber nicht geneigt sein, die Abstraction weiter zu treiben, als Waiblinger sie bereits getrieben hat. Er abstrahirt nicht nur von Politik und Vaterland: dies möchten wir ihm verzeihen um der Zeit willen, in welcher er gelebt: — er abstrahirt auch von Häuslichkeit und Familie, er spricht es ausdrücklich aus, daß Haus und Ehe der Untergang jeder männlichen Gesinnung, jedes großen und tüchtigen Handelns, jeder Kunst und Poesie; weshalb er selbst sich denn auch zu keiner anderen als einer wilden Ehe entschließen konnte. Er hält es für Recht sogar und stellt es uns als Muster auf, daß ein Freund mit dem andern bricht und ihn haßt bis in den Tod, bloß weil dieser Andere ein Weib genommen (siehe die Erzählung: die heilige Woche, IV, 1 — 114, besonders S. 51 u. 94): — ein Pinselstrich, den er seinem Gemälde der Freundschaft zu Liebe unternommen und mit dem er diese, wie er meint, erst in ihrem wahren Glanze dargestellt hat: während wir doch schon wissen, was ihm

Digitized by Google

Freundſchaft iſt und daß er mit dieſem Strich, den wir daher auch lieber einen Streich nennen möchten, und zwar einen närriſchen, nicht ihr Gemälde, ſondern nur ihre Carricatur vollendet hat.

Und nicht bloß theoretiſch abſtrahirt er von all dieſen werthen Beſitzthümern und Gütern des Daſeins, ſondern auch praktiſch, indem er in der That Aeltern, Geliebte, Vaterland verläßt, und, wie das zu gehen pflegt, dem Buchhändler verpflichtet, in Rom als abſtracter Literat zu leben beginnt.

Auch vermuthen wir wohl nicht mit Unrecht, daß es noch heut zu Tage manchen jungen Dichter oder Dichterfreund giebt, welcher dieſe abſtracte Stellung zur Welt für das wahre Glück, oder, wenn der junge Dichter noch gar vernünftig iſt, für das leider unvermeidliche und nothwendige Unglück, etwa den beliebten Kainsſtempel hält, zu welchem der Poet zur Strafe ſeiner Poeſie verurtheilt iſt.

Auch beginnt in der That ſchon mit dem erſten Erwachen unſrer modernen Literatur dies Beſtreben der Poeten, ſich der thätigen Betheiligung am Leben, am Staat und der Geſchichte zu entziehen und etwa als Penſionäre eine abſtracte Stellung zum Staate einzunehmen. Es iſt ergötzlich zu leſen, wie, nach Klopſtock's Vorgang, die meiſten unſrer Poeten, Bürger, Voß und hundert Andere,

Digitized by Google

ſogleich auch von der Nothwendigkeit einer amtlichen Beſchäftigung, eines ernſten und bürgerlichen Lebens wollen entbunden ſein, — und dies nicht etwa im Alter, wo wir jedem Dichter, der es redlich gemeint hat, ſo gern einen heitern und gemächlichen Abend gönnen: ſondern in den erſten Jahren jugendlicher Kraft und ehe ſie noch etwas Anderes gethan, als ein halb Dutzend Liederchen gereimt. Dieſe Fabel, als wäre nicht nur die praktiſche Thätigkeit in Amt, Gemeinde und Staat, ſondern überhaupt jedes andere Studium als unmittelbar ein künſtleriſches, jede andere Beſchäftigung als Verſemachen, dem Poeten hinderlich, hat ſich bis auf unſere Tage fortgeerbt, während doch in Wahrheit gerade Niemand weniger die Vertiefung ſowohl in den Strudel des Lebens, als in die ernſte und klare Tiefe der Wiſſenſchaft entbehren kann, als der Poet, — wenn er anders ein rechter Poet ſein will. Wir meinen das nicht ſo, wie Chamiſſo es einmal vor Jahren (irren wir nicht, am Schluß des Muſen-Alm. für 1836) ausgeſprochen hat, daß der Poet den Tag über ein Tagewerk treiben ſolle, der lieben Nothdurft und des geſunden Appetites wegen, und dann ſo am Abend zur Erholung ſich auch wohl ein Liedchen ſingen: — eine Vorſtellung, über die gewiß Chamiſſo ſelbſt ſich nicht ganz klar geworden! ſondern das iſt unſre Meinung, daß der Poet mit demſelben

künſtleriſchen Blick, mit dem er die Geſchöpfe ſeiner Phantaſie belebt und ordnet, auch die Welt und die Wiſſenſchaft, Staat und Geſchichte durchforſche und durchdringe, und ſomit ſein abſtractes Talent handelnd, lernend, ja wenn es ſein muß, duldend, mit würdigem Inhalt erfülle. — —

Dies Letztere, dieſe Gediegenheit der Bildung, dieſer Schatz von Kenntniſſen und Erfahrungen iſt es beſonders, was wir auch bei Waiblinger vermiſſen, und was ſo viele ſeiner Productionen zu einer ewigen Mittelmäßigkeit verdammt hat. — Waiblinger hat auch vom Fleiße abſtrahirt: ſeine Bildung und ſeine Kenntniſſe ſind nicht gründlich, nicht umfaſſend genug, um ſein formales Talent würdig auszufüllen. Ueberall daher, wo dies nicht ausreicht, wo er mehr zu geben wagt, als Schilderung ſeiner nächſten Umgebungen, verfällt er ins Abgeſchmackte und Thörichte. Am Deutlichſten zeigt ſich dies in der Mehrzahl ſeiner Novellen, welche zu italieniſchen Landſchaften die abgenutzten Pointen unſerer Leihbibliothekromane, langweilige Ritter-, Räuber- und Entführungsgeſchichten als Staffage geben: ſo daß nur wenige der heutigen Leſer z. B. Geſchichten, wie Francesco Spina (II, 1), das Blumenfeſt (III, 79) u. ſ. w. ohne gründlichſte Langeweile werden zu Ende bringen können.

Digitized by Google

Eben dieses harte Urtheil müssen wir vor Allem und sehr nachdrücklich auch über seine Gedichte aussprechen, sowohl über die Griechenlieder, in denen er Byron (wie auch sonst: I, 124, 146) nachzuahmen versucht, es jedoch nur bis zu sehr dürftigen Wiederklängen des Corsaren, der Braut von Abydos u. dergl. gebracht hat: als auch über die lyrischen Gedichte, in denen wir nirgend einen grundeigenen Ton zu erkennen vermögen. Rechnet man dazu, daß diese Gedichte fast durchgängig in einer sehr nachlässigen und liederlichen Form verfaßt sind, und von platten Stellen, schiefen Bildern und allbekannten Reminiscenzen wimmeln, so wird man bekennen müssen, daß diese Lectüre weder eine angenehme, noch lehrreiche, noch auch nur eine erträgliche ist.

Dasselbe gilt von seinem Trauerspiele „Anna Bullen" (V, 1—184), welches nur ein dürftiges Uebungsstück und wohl am Besten vergessen geblieben wäre, da, um die dramatische Unfähigkeit jener Zeit zu beweisen, es nicht erst dieser verrotteten Actenstücke, nicht erst eines Waiblinger'schen Fiasco bedurfte; es sind wohl bessere Leute daran zu Schanden geworden als er. — —

Allein wozu denn, fragen vielleicht unsre Leser, wenn dieser Schriftsteller so unbedeutend, dieses Talent so zweideutig, wozu überhaupt sein Andenken erneuen? warum es zum Mindesten nicht genug sein lassen an

Digitized by Google

dem Fehlgriff, welchen die Herausgeber thaten? warum zu den mißrathenen Werken uns auch noch eine Geneſis eben dieſer Werke geben?

Weil, wie die Tugenden, ſo auch die Gebrechen der Einzelnen niemals ihnen allein, ſondern auch zugleich der Zeit gehören, in der ſie lebten, und weil von dieſen Krankheiten der Zeit auch in unſre Gegenwart lebendige Adern herüberreichen. Nicht bloß die geſunden, auch die kranken Lüfte übertragen ſich; nicht bloß die Tugenden, auch die Fehler der Vergangenheit (und ſogar ſie noch um Vieles leichter!) erben fort und wachen wieder auf in neuen, verderblichen Geſtalten. Auch unſere Zeit, wie viel munterer ihre Woge rauſche, auch unſern Literatur, wie viel größere Ziele ihr geſteckt ſeien, ſie hat auch ihre Waiblinger, auch in ihr giebt es Talente, auch in ihr wachſen Jünglinge heran, welche der Gefahr ausgeſetzt ſind, ſich an das Abſtracte zu verlieren und die reiche, verheißungsvolle Mitgift, mit welcher die Natur ſie wohlthätig ausgeſtattet, nutzlos, in unfruchtbarer Zerſplitterung, zu vergeuden. Mögen denn dieſe vor dem Bilde ihres Vorgängers einen Augenblick ſtille ſtehn! Mögen ſie ſich warnen, mögen ſie ſich belehren laſſen durch ſein unglückliches Beiſpiel! Mögen ſie im Anblick dieſes ſo raſch verblichenen Glanzes, dieſer ſo früh verwelkten

Digitized by Google

Kränze, ſich aufs Neue und immer wieder ſagen, daß der Beifall des Tages zwar etwas iſt, aber die Achtung der Nation noch mehr, und daß das reichſte Talent, die glücklichſte Naturgabe nur ins Waſſer ſät, es ſei denn, daß ſie ſich auf den Boden eines ſtarken, männlichen Charakters ſtütze. — Es iſt nicht der Zweck der Literaturgeſchichte noch der Geſchichte überhaupt, Moral zu predigen und pädagogiſche Zwecke zu verfolgen. Inzwiſchen wo dieſe Moral ſo nahe liegt, wo dieſe Zwecke ſich ſo unmittelbar erfüllen, da, hoffen wir, wird dieſe etwas altmodiſche Wendung vielleicht doch geſtattet, vielleicht doch verziehen ſein: wie wir unſern Theils ſogar bereit ſind, um dieſes Geſichtspunktes willen ſelbſt ſolche Geſammtausgaben zu entſchuldigen, die in der That vielmehr nur Ausgaben des Verlegers ſind.

Digitized by Google

Dichter und Krieger.

Ein Lebensbild.

Zum Andenken

Joseph Emanuel Hilscher's.

Dichter und Krieger — ein einladender Titel, eine vielversprechende Ueberschrift, nicht wahr? Zwei der größten, der edelsten Missionen, welche der Weltgeist seinen Lieblingen nur immer vertrauen kann, der Kampf des Wortes und der Kampf des Schwertes, vereinigt in Einer Person! Zwei der glänzendsten, der schönsten Kronen, die Palme der Kunst, der Lorbeer des Schlachtfelds, zusammengeflochten auf Einem Haupte!

Allein ich bitte, spannt Eure Erwartungen ein wenig herab! Es soll hier von keinem Cervantes die Rede sein, der mit derselben Hand, mit welcher er bei Lepanto den Degen geführt, wenige Jahre später den Don Quixote schrieb, dieses Musterwerk aller Zeiten —; von kei-

Digitized by Google

nem Camoens, der aus dem Schiffbruch an Indiens Küste nichts rettete als sein Soldatenkleid und seine Lusiade —; keinem Mendoza, der wechselsweis, als Karls des Fünften machtgebietender Statthalter, Schlachten gewann, Reichstage leitete, Provinzen beherrschte — und dann wieder zur Erholung schrieb er komische Romane und ernste Geschichtswerke, Liebeslieder und Satiren, Oden und Sonette.

Auch von keinem Ewald von Kleist will ich Euch erzählen, diesem Paladin Friedrichs des Großen, dem das erhabene Glück zu Theil ward, selbst jenen Heldentod, jenen Tod der Ehre, auf blutigem Schlachtfeld, zu sterben, den er so oft in begeisterten Liedern, vorahnend, gepriesen hatte —; noch auch von jener heiligen Phalanx der Befreiungskriege, jenen Körner, Schenkendorf ꝛc., die dem ruhmvollen Aufschwung ihres Volkes in doppelter Eigenschaft, mit „Leier und Schwert", glorreich vorangingen, ja zum Theil mit ihrem eigenen Blut die Wahrheit ihrer Lieder, die Aechtheit ihrer Reime besiegelten, und deren Andenken niemals unter uns ersterben soll, wie bitter auch schon die nächste Vergangenheit sie und uns um den Preis ihrer Kämpfe, den Lohn ihrer Thaten getäuscht hat —!

Und ebenso wenig von jenen malcontenten Leutenants, wie sie heutzutage auf allen Gassen laufen: junge

Digitized by Google

Weltſchmerzler, die, nachdem ſie den Vormittag über wechſelsweis getrillt haben und ſich trillen laſſen, Nachmittags, zwiſchen Kaſe und Whiſtpartie, ſich hinſetzen und ein wehmüthiges Sonett „an Sie" ausſeufzen, zur Bethätigung ihrer äſthetiſchen Bildung und weil man bei den gnädigen Fräuleins mit ſolchem dummen Zeug mitunter verdammt viel Glück machen kann — —

Nichts von alledem! Weder der romantiſche Himmel Spaniens wölbe ſich über uns, noch iſt es der Pulverdampf der Schlacht oder auch ſein Gegenbild, der kräuſelnde Duft des Theetiſches, der uns empfängt: wir leben im dreißigjährigen Frieden, bedenkt es wohl: in der Epoche der allgemeinen Glückſeligkeit, wo man die vielen Eiſenbahnen baut und die vielen Kirchen und wo unſre Könige ſo patriarchaliſch glücklich regieren! Eine Scene aus dieſem ſatten, nüchternen Jahrhundert, dieſem Jahrhundert des „Beſitzes" und der „Bildung" iſt es, vor die ich Euch führen — es iſt ein Soldat, ein Dichter des neunzehnten Jahrhunderts, den ich Euch zeigen will — und obenein in Oeſterreich!

Alſo friſch die Kragen in die Höhe! die Tücher vor! Der Qualm der Wachtſtube möchte Eure feinen Naſen zu unſanft kitzeln; auch iſt die Luft in den Kaſernen bekanntlich nicht die geſundeſte. — Ihr zaudert? Ihr ſtutzt? Ihr horcht um Euch? Genirt Euch nicht:

Digitized by Google

dieſes helle Klatſchen, dieſes dumpfe Stöhnen hat nichts zu bedeuten: es ſind nur die Schläge des Korporalſtocks, es ſind nur die verhaltenen Seufzer eines dummen Rekruten, deſſen Sinn noch zu trotzig, deſſen Rücken noch zu weich iſt — fragt nach über ein paar Jahre! Iſt das Glück gut, ſo iſt er vielleicht ſelbſt Korporal geworden inzwiſchen und haut, wie er jetzt gehauen wird. —

Und ſo treten wir ein.

Joſeph Emanuel Hilſcher ward als öſterreichiſches Soldatenkind im Jahre 1804 zu Leitmeritz in Böhmen geboren; er ſtarb als öſterreichiſcher Korporal 1837 in der Garniſon zu Mailand. Mit dieſen beiden Thatſachen iſt die Biographie, ſoweit ſie Hilſcher's äußeres Leben angeht, im Grunde vollendet: Soldatenkind und Korporal, Leitmeritzer Kaſerne und Kaſerne in Mailand — ſiehe da die Angelpunkte, zwiſchen denen ſeine Exiſtenz ſich dreht! die Grenzpfähle, die ſchwarz und gelben, welche ſein Leben, ein Menſchenleben, umſchließen! Für ihn keine Luſt der Kindheit, kein trauliches Aelternhaus, kein Muthwille der Jugend: er ward ja im Soldatenhauſe geboren! ſchon über ſeiner Wiege ſchwang die militairiſche Disciplin ihre eiſerne Ruthe! er war Soldat, noch da er in den Windeln lag!

Nun, meint Ihr, was es Großes denn ſei? Hunderttauſende treffe das und Hunderttauſende befinden ſich

Digitized by Google

wohl dabei. Wir können nicht alle als Banquiersſöhne geboren werden; ein Soldatenkind, wie kümmerlich es ihm gehe und wie viel, ja Alles von den Freuden der Kindheit es entbehre, — beſſer dennoch ergeht es ihm immer, als jenen Unzähligen, den Kindern der Ausgeſtoßenen, der Bettler, der Verbrecher, geboren als Auswurf der Geſellſchaft und beſtimmt unterzugehen als Auswurf! Sei es, daß der Staat ſich der Soldatenkinder ein wenig zu ſehr annimmt; ſei es, daß in Folge dieſer allzuwachſamen Disciplin, unter Aufſicht dieſes allzuvorſorglichen Reglements, der ſchönſte Schatz des menſchlichen Lebens, die Luſt der Kindheit, hinwelkt, ungekannt, ungenoſſen, gleich einer tauben Blüthe: iſt dies zu Viel nicht immer noch beſſer als jenes ſchmähliche zu Wenig, dem Jahr aus, Jahr ein, in allen Ländern des hochgebildeten Europa, Millionen geopfert werden, mit geringerer Sorgfalt, als wär' es der Wurf unſrer Herden oder die Frucht unſrer Aecker?

Und dann zum Zweiten zieht Ihr ein weiſes, höchſt weiſes Geſicht, ſo recht ein Magiſtergeſicht, und ſpielt einen neuen Trumpf aus, einen Matador, ſo ſcheint es, vor dem alles Andere die Waffen ſtrecken muß. Nämlich, ſagt Ihr, dieſe Leute wiſſen ja gar nicht, was ſie entbehren; ſie ſind es nicht beſſer gewöhnt, ſie haben keine Ahnung davon, daß es beſſer ſein könne; nicht bloß ihre

Digitized by Google

Hände, auch ihre Herzen haben Schwielen; die weise Natur (oder, wenn Ihr „Historiker" seid, so verdreht Ihr die Augen und sagt: die göttliche Vorsehung), wie sie dem Kameel seinen Höcker, dem Nashorn seine dicke Haut gegeben, so hat sie auch die „armen Leute" mit einem angeborenen natürlichen Höcker, bestimmt, alle Last des Elends willig zu tragen, sie hat sie mit einer gewissen Hornhaut des Herzens ausgestattet, welche alle Stöße und Püffe des Schicksals, gleich Bremsen, von sich abschüttelt, ja die gegen das weiche Streicheln des Glücks, gegen die sanften Liebkosungen zarterer, mütterlicher Pflege, wo man sie ihr überhaupt erweisen wollte, sogar ohne Empfindung sein würde.

Sehr wohl: aber wenn ich die Beine breche und Ihr kommt in aller Geschwindigkeit gelaufen und erzählt mir, da sei neulich auch Einer vom Dache gefallen, der habe gar Arme und Beine gebrochen, welch ein Trost wäre das?! aber wenn die weise Vorsehung sich nun einmal vergriffen und hätte die wohlthätige Hornhaut vergessen, wie man ja auch in der Naturgeschichte liest von Hasen mit drei Beinen oder Menschen mit Einem Arme, wie dann?!

Und dies Letztere in Wahrheit war Hilschers Fall. Die Natur, die ihre Gaben blind austheilt, die die trefflichen Schematismen, die scharfsinnigen Systeme unsrer

Digitized by Google

Polizeiphiloſophen leider nicht kennt — oder wenn ſie ſie kennt, ſo iſt ſie eigenſinnig genug ſie nicht zu befolgen — genug, die Natur hatte in dieſen kleinen ſchmutzigen Soldatenjungen, in ſeiner engen, ärmlichen Umgebung, eine große reine Seele, einen tiefen, reichen Quell lebendigſter Empfindung, eine lebhafte Wißbegierde, einen glücklichen Trieb der Anſchauung und Darſtellung gelegt.

Mit Einem Wort: Hilſcher war Poet; die Natur, gleichſam um zu erſetzen, was ſie an ſeinem äußeren Schickſal verſehen, hatte mit freigebiger Hand alle jene Schätze der Phantaſie, der Empfindung, der Sprache über ihn ausgeſchüttet, mit denen ſie ihre Lieblinge zu beſchenken pflegt.

Ein werdender Dichter und ein werdender Soldat — nicht wahr, dieſer Gegenſatz iſt pikant? In ſich das leiſe Wogen, das mählige Anklingen künftiger Rhythmen — um ſich den Parademarſch, die Commandoworte, das Fluchen und Lärmen der Soldatenwirthſchaft; in ſich den poetiſchen Drang in die Ferne, die ungewiſſe und doch ſo unwiderſtehliche Sehnſucht ins Weite, nach fremden Menſchen, fremden Gegenden, einer neuen, fremden, märchenhaften Welt — um ſich die einförmig ſchmutzige Enge der Kaſerne, die niedrige Wachtſtube voll Dampf und Lärm und Zoten; in ſich eine kühne, verwegene

Digitized by Google

Welt der Hoffnungen und Träume, ein glänzend goldenes Bild der Zukunft, voller Entwürfe und Wünsche und Pläne — und vor sich die Gewißheit, mit seinem achtzehnten Jahre einzutreten als Gemeiner in Regiment so und so, zweites Bataillon, erste Compagnie, Section . . . das war Alles voraus bestimmt und vorgeschrieben bis aufs Pünktchen über dem J; mit jedem neuen Ankömmling, der die Kaserne betrat, jedem neuen Rekruten, der unter der Fuchtel des Korporals zusammenschreckte, sah er sein künftiges Schicksal leibhaftig vor sich —: das bist Du! und so wirst Du, ohne Ausflucht, ohne Appellation — es wäre denn, Du stirbst! — —

Aber der Sinn der Jugend ist leicht und glücklich; sie hält sich, in seliger Genügsamkeit, an das Unmittelbarste, Nächste, ja gleich einer sorgsamen Biene, ist ihr kein Blümchen zu klein, keine Knospe zu gering, sie weiß noch immer ihr Tröpfchen Süßigkeit daraus abzugewinnen.

Hilscher hatte sich frühzeitig durch eine ungewöhnliche Lernbegierde und Lernfähigkeit bemerkbar gemacht. Er scheint zu seiner Zeit eine Art Wunderkind gewesen zu sein, der gelehrte Stolz der Kaserne, der kleine Polyhistor der Soldatenschule; seine Umgebung betrachtete ihn wie ein Meerwunder, ein Abenteuer: ein Soldatenjunge, ein künftiger Rekrut, der mehr lernte, als er

Digitized by Google

mußte! mehr wußte, als der Schulmeiſter ſelbſt! und fand ein unglückſelig eiteles Behagen daran, die natürliche Aufregung des Knaben durch Fragen und Hätſcheln und Kokettiren mit ihm nur noch immer mehr zu erhöhen und die ſcharfgeſpannten Saiten dieſes zarten, empfindſamen Gemüthes nur noch immer ſchärfer anzuziehen.

Den Polyhiſtor der Soldatenſchule nannt' ich ihn. Eine andere nämlich hat Hilſcher niemals beſucht. Was half Talent, was waren Gaben, was Fähigkeiten, die man an dieſem Kinde ſo ſichtlich bemerkte? Man konnte damit, in gnädiger Herablaſſung, wohl ſpielen, man konnte ihn wohl geiſtig exerciren und Kunſtſtücke machen laſſen: ſtell' dich todt! ſteh' auf einem Bein! Gewehr auf Schulter! wie einen abgerichteten Kanarienvogel. Allein deshalb nun die militairiſche Ordnung umſtoßen, eine Ausnahme machen von der hergebrachten Kaiſerlich Königlich öſterreichiſchen Soldatenerziehung — bei Leibe nicht! Allzuviel Wiſſen iſt, nach dem Sprichwort, überhaupt nicht gut, es macht Kopfſchmerzen — wir wagen nicht zu beſtimmen, ob dem Wiſſenden ſelbſt, oder ob vielleicht im Gegentheil dem Nichtwiſſenden, der das Wiſſen des Andern zu fürchten anfängt. Am Allerwenigſten aber taugt es für den „gemeinen Mann.“ Was ſoll der Kuh Muskate? Was

Digitized by Google

ſoll dem „gemeinen Mann" Kenntniß und Bildung, Unterricht und Erziehung? Sie könnten ihn ja nur unglücklich machen, indem ſie den Conflict zwiſchen der erworbenen inneren Bildung und den gegebenen äußeren Zuſtänden nur um ſo greller, nur ihm ſelbſt um ſo fühlbarer machen würden. Alſo hinweg mit der falſchen Philanthropie, die die Menſchen nur Bedürfniſſe kennen lehrt und zu Hoffnungen erweckt, die doch niemals befriedigt werden können! Hinweg mit der verderblichen Aufklärung, die, ſtatt Wohlſtand und Ruhe, nur Unzufriedenheit und Gährung erzeugt! Ganz ohne Erziehung freilich ſoll der gemeine Mann auch nicht bleiben, ganz ohne Unterricht dürfen wir das Volk nicht laſſen: wozu auch hätten wir unſre vortrefflichen Schulen mit ihren dreimal geprüften Lehrern, ihren polizeilich plombirten Pädagogen, ihren vorgeſchriebenen Lehrcurſen, Schulbüchern und Leitfäden?! Nur ſoll Niemand mehr lernen als ihm gut iſt, nur ſoll Jeder von der Milch der Wiſſenſchaft nur gerade ſo viel zu ſich nehmen, wie er zu ſeinen nächſten Zwecken braucht: und dieſe ſeine Zwecke ſind unſre Zwecke. Der Soldat zumal, beſtimmt zu blindem Gehorſam, eine Maſchine unter Maſchinen — der Soldat, der an jedem Knopf, an jeder Litze ſeines Rockes (und iſt er ein guter Soldat, ſogar in jeder Falte ſeines Herzens) die ächt militairiſche Looſung des weiland Zopf-

Digitized by Google

und Perückenregimentes trägt, das alte, klassische: Räsonnir' Er nicht! — was, ich frage, sollte zumal der Soldat mit einem Vorrath von Kenntnissen anfangen, der den allernöthigsten Bedarf, das Rechts und Links der Schwenkungen, und allenfalls so viel Lesen und Schreiben, um einen militairischen Rapport abfassen zu können, überstiege?! Es ist leicht gesagt und hört sich recht niedlich an, jeder Soldat, wie er ins Regiment tritt, müsse auf nichts Kleineres denken, als General zu werden. Für die Wirklichkeit indessen wäre mit solchen Rekruten schlecht gedient. Im Gegentheil, ein rechter Soldat muß gar nichts werden wollen, als was er ist, und nichts sein, als was sein Herr Vorgesetzter haben will; so nur ist Hoffnung für ihn, sich zu einem würdigen Vaterlandsvertheidiger heranzubilden. Darum also hast du Kenntnisse, so packe sie ein, lege sie beiseit, verwahre sie, wie jene bürgerlichen Kleidungsstücke, welche man dir beim Eintritt in die Kaserne abnimmt, um sie dir nach Verlauf deiner Dienstzeit, nach vierzehn Jahren, zurückzustellen, nämlich wenn sie bis dahin die Motten und die — Herren Feldwebel nicht aufgezehrt haben; hast du Talente, stutze sie zurecht, schneide sie ab, wirf sie fort, wie man dein langwallendes Haar abgeschnitten und weggeworfen hat, wegen der militairischen Propreté — und mit Einem Worte, willst du ganz sicher gehn

Digitized by Google

und Deine Bestimmung gewiß nicht verfehlen — wohlan: get thee to a nunnery! geh in eine Soldatenschule, eine Soldatenschule in Oesterreich! —

Es war gewiß nicht die Schuld dieses Unterrichtes, wenn Hilscher's Talente, statt sich abzustumpfen und zu erlahmen, sich vielmehr immer glänzender entwickelten, wenn seine Lernbegier, statt zu ermüden, vielmehr immer unersättlicher, immer glühender wurde. War überhaupt eine Schuld dabei im Spiele, natürlicher Weise, so war es seine eigene; wer zum Henker heißt ihn auch Talent haben und Dichter sein, wenn er nichts weiter ist als ein Soldatenkind?!

Inzwischen jedoch war aus dem Kinde ein Jüngling, aus dem Schüler ein Rekrut geworden; er hatte das pflichtige Alter erreicht, eines schönen Morgens, da er aufwachte, stand der Korporal vor ihm, man gab ihm eine Muskete in die Hand, die Trommeln wirbelten — und der „Krieger" war fertig.

Von hier an beginnt die Tragik dieses freudlosesten Daseins sich immer rascher, immer gewaltsamer zu entwickeln. Mit dem Kinde hatte man gespielt, man hatte seine Wunderlichkeiten geduldet, vielleicht sogar, der Seltenheit wegen, gehätschelt. Jetzt hingegen da er zum Manne heranreifte, da sein poetisches Talent, seine geistige Befähigung sich täglich reicher, täglich ungestümer

Digitized by Google

entwickelte, da der unerträgliche, schneidende Contrast zwischen der Welt in seiner Brust und der Wachtstubenluft um ihn täglich greller, mit immer fürchterlicherer Wahrheit in sein Bewußtsein trat, da er, wie ein Ertrinkender, haschte nach einem Arm, der ihn rette, einer Hand, die ihn herauszöge aus diesem Meere der Gemeinheit auf ein Inselchen, noch so klein, wo er Menschen fände, nicht bloß Soldaten —: da hatte aus den Bewunderern des frühreifen Kindes für den Mann kein Freund, kein Gönner erwachsen wollen, diese Seele war den Cantonirungslisten der österreichischen Armee verfallen: was kümmerte es den registrirenden Hauptmann, daß es eben eine Poetenseele war?

Hilscher's Talent war nicht unbekannt geblieben; man kannte und nannte ihn als Poeten, und er hatte in dieser Eigenschaft Manches zu dulden — sowohl den Spott seiner Cameraden, als die gnädige Herablassung seiner Obern, die das wunderliche Murmelthier, das gar solche Dinger, wie Verse, machen konnte, neugierig betrachteten.

Zwar fehlte es ihm auch nicht an aufrichtigeren Freunden, selbst nicht unter seinen militairischen Befehlshabern. Er rühmt selbst den Grafen Neipperg als Byronverehrer, der sich nicht gescheut habe, Arm in Arm

Digitized by Google

mit ihm über die Straße zu gehen, und noch Andere werden dankbar und freundlich erwähnt.

Allein vermuthlich, ja sehr natürlich hatte der Hofkriegsrath zu Wien den Fall nicht vorbedacht, daß unter den Gemeinen der österreichischen Armee ein Poet sein könne: und so waren auch diejenigen seiner Oberern, die vielleicht gern das Schicksal des jungen Mannes geändert hätten, zu keinem Schritte dieser Art ermächtigt. Das leuchtet ein. — —

Sogar jede auffällige Privatunterstützung und Erleichterung wäre vermuthlich gegen den militairischen Respect gewesen, seitdem der Hofkriegsrath selbst Gelegenheit genommen, durch eigene Entschließung kundzugeben, wie weit er das poetische Talent des Gemeinen Hilscher anerkannt und befördert wissen wolle. Nämlich als seine Cameraden bei einer gewissen Veranlassung ein Trauerspiel von ihm zum Besten des Invalidenfonds aufgeführt hatten, so ließ der Hofkriegsrath sich nicht nur herab von diesem Ereigniß Notiz zu nehmen, er ließ nicht nur die Frage, ob und wie dergleichen Allotria sich mit dem „Dienst" und der guten „Führung" der Leute vertrügen, in Gnaden unerörtert — nein! er belohnte sogar den Poeten, er zeichnete den Dichter aus, indem er ihn, in Anbetracht seiner poetischen Talente, zum — Korporal avancirte!! Nun? Was meint Ihr? Ist es nicht herrlich,

Digitized by Google

„Dichter und Krieger" zu sein im neunzehnten Jahrhundert und die „Palme der Kunst", den „Lorbeer des Schlachtfelds" zu vereinigen in Einem — Korporalspatent?!

Dazu kam nun von Hilschers Seite, was unter dem Druck solcher Umstände allerdings in jeder edelgearteten, männlichen Natur sich nothwendig entwickeln mußte: — ein finsterer Groll, eine vorsätzliche Abgeschiedenheit, ein herber Trotz, der mitunter selbst das freundliche Entgegenkommen theilnehmender und einflußreicher Männer mag zurückgestoßen haben. Eine Leidenschaft für ein Mädchen, welches an Rang, Vermögen und geselliger Bildung bei Weitem über dem Bewohner der Kaserne stand, vollendete sein Unglück, indem sie das Ende nahm, welches sie, nach den Umständen, allerdings nehmen mußte: das Mädchen lehnte die übel geleitete Neigung ab, vielleicht unglimpflicher, als Mitleid und Schonung ihr geboten hätten, — und das schwer verwundete Herz schloß sich noch fester und noch ingrimmiger.

Der Soldatenstand ward ihm unerträglich. Die Hoffnungen auf das Officierspatent, die er einige Zeit gehegt, waren verschwunden, der Kreis der Geselligkeit und der Familie, für deren Glück er ein schmerzlich lebendiges Gefühl hatte, blieben ihm verschlossen. Nur eine Aussicht gab es für den Unglücklichen — daß sein

Digitized by Google

Talent einen Mäcen finden, daß Apoll mit der Leier das feindliche Joch des Ares zerbrechen, daß ein großes gelungenes Gedicht seinen Namen berühmt, sein Ruhm ihn frei machen würde von dieser betreßten Sclaverei? —

Wohl möglich, sogar man braucht die menschliche Natur nur ein Weniges zu kennen, um zu sagen: sehr gewiß, daß es eine Zeit gegeben, wo er auch über dergleichen Träumen gebrütet, wo zu der Qual des Augenblicks die andere, die größere kam, die Qual des Zweifels an sich selbst und sein eigenes Talent! wo er ungeduldig gleichsam an die Thore seines eigenen Geistes pochte, wo er mit sich selbst rang, mit sich selbst zürnte, sich selbst belauschte und, in selbstquälerischer Durchgrübelung, über sich selbst, seine Fähigkeiten, seine Hoffnungen zu Gerichte saß!

Allein diese Zeit war jetzt wohl längst vorüber; er wußte ja, er hatte die Proben, was „Dichter und Krieger" in Oesterreich, in der Jacke des Musketiers, zu erwarten hatten! Nur noch der Ablauf seiner Dienstzeit war es, worauf er sein Auge, sein Herz sehnsüchtig gerichtet hielt. Vierzehn Jahre sind eine lange Zeit, aber sie dauern doch nicht ewig; vierzehn Jahre, Jahre der schönsten Kraft, Jünglings- und Mannesjahre, so recht mitten aus dem besten Stück des Lebens, den Korporalstock theils dulden, theils führen; vierzehn Jahre

Digitized by Google

verbannt sein in die schwüle, dumpfe Atmosphäre des Wachtstubenlebens, ohne Weib, ohne Kind, ohne Geschwister, ohne Freund, zu Genossen, die von der Fluth und Ebbe dieses Herzens keine Ahnung, keine Vorstellung hatten — vierzehn Jahre „unter Larven die einzige fühlende Brust" — wahrlich! es ist ein schweres Schicksal: allein nur um so fröhlicher, um so hoffnungsvoller läßt sich dem Ende dieser langen Prüfungszeit entgegensehen.

Und doch sollte Hilscher auch diese Hoffnung nicht rein genießen; auch auf diese Knospen der Zukunft, diese noch nicht erschlossenen, legte sich die Schlange der Furcht, der Sorge, des Grams und tödtete mit ihrem zehrenden Gift die kaum entwickelten, jugendlichen Keime. Allerdings, es hatte seine Richtigkeit: wenige Monate noch und seine Dienstzeit war abgelaufen, er war frei —

Frei?! Ei wohl: frei, wie Robinson auf seiner Insel — nur daß das Leben keine solche einsame Insel ist! nur daß statt jener gutwillig dienstbaren Lama's, welche Robinson umspielten, vielmehr, gleich gefräßigen Bestien, ein Heer von Bedürfnissen, von Forderungen und Nothwendigkeiten den Vereinzelten anfällt! nur daß die Besitzenden, die Erwerbenden in geschlossenen Reihen zusammenhalten und daß der Arme, der Besitzlose sich

Digitized by Google

die Zähne ſtumpf beißen muß, ohne daß er doch überhaupt etwas zu beißen kriegt!

Nahrungsſorge — da lag es! das war die Wolke, deren drohende Nähe Schatten warf auf Hilſchers Zukunft! Er wurde frei: allein wie nun weiter? was beginnen? woran ſich anklammern, um nicht zu verſinken in dieſer treibenden Fluth des Lebens und ſeiner gemeinen — und doch immerhin ſeiner Bedürfniſſe?! — Eine öſterreichiſche Dienſtzeit von ehemals, auch wenn ſie abgelaufen, iſt darum noch nicht verwunden; Niemand trägt ungeſtraft vierzehn Jahre lang die Muskete, athmet vierzehn Jahre lang die ungeſunde Luft der Kaſerne, ſieht ſich vierzehn Jahre lang losgelöſt von allen Beziehungen, welche das menſchliche Leben werth und theuer machen, den Beziehungen der Familie, der Geſelligkeit, des gewerblichen Verkehrs. — Man hat unſer modernes Soldatenthum, mit ſeiner Abſtraction von allen natürlichen Bedingungen des Lebens, dem Mönchsthum des Mittelalters verglichen. Wohlan: ſo denkt Euch einen Mönch, nach einem halben Menſchenalter erzwungener Einſamkeit, einförmiger Uebungen, widernatürlicher Entbehrungen, entlaſſen aus der Obhut ſeiner Zelle, zurückverſetzt in das wogende Geräuſch des Lebens, in das Stoßen und Drängen, das Lärmen und Treiben der weltlichen Intereſſen — was wird, was kann er beginnen in dieſer ihm ſo fremden,

Digitized by Google

ſo antheilloſen Welt? Wird er ſich nicht am Ende zurückſehnen, wird er nicht die Stunde verwünſchen müſſen, die ihn der demüthigen, aber geſättigten Knechtſchaft entnahm, um ihn einer ſtolzen, aber hungrigen Freiheit zu überliefern?! — Das iſt ja eben das Entſetzliche dieſer Lagen, daß nicht bloß die Gegenwart, daß auch die Zukunft darüber verloren geht, daß nicht bloß der Leib, daß allmälig auch der Geiſt ermüdet wird von dieſen Wundmalen der Knechtſchaft und, mit der Freiheit, auch die Möglichkeit, auch den Muth, frei zu ſein, verliert. —

Wie es ſcheint, ſo hatte Hilſcher ſich längere Zeit mit dem allerdings ſehr natürlichen und nahe liegenden Gedanken getragen, jener Bildung, die er ſich ſo mühſam, unter ſo viel Entbehrungen und Kämpfen erworben, jenen geiſtigen Schätzen, die er ſich ſo theuer, unter ſo viel Qualen erkauft, dereinſt, zu billiger Vergeltung, auch ſeinen leiblichen Unterhalt, ſeine materiellen Bedürfniſſe abzugewinnen; er wollte aus dem Dienſt der Waffen in den Dienſt der Muſen treten und ſich, wie man es nennt, als Literat eine unabhängige und ſelbſtändige Exiſtenz begründen.

Allein dazu gehört vor Allem ein Publikum, das uns lieſt, ein Name, der uns trägt — und Hilſchers Verſuche, ſich das eine wie das andere zu erwerben,

Digitized by Google

waren sehr unglücklich ausgefallen. Er hatte Uebersetzungen aus Byron zu Laibach auf eigene Kosten drucken lassen, er nahm Theil an einer mailändischen Zeitschrift. Doch weder jenes Heft noch diese Zeitungen wurden in Deutschland gelesen.

Ueberhaupt, so schimpflich leicht journalistische Coterieen, kritische Kameradschaften, bezahlte Federn es heutzutage sogar der entschiedenen Talentlosigkeit machen, Zugang zu finden, wenn auch nicht zum Herzen, so doch zur Neugier, zur stumpfsinnigen Bewunderung des Publikums: so schwer, bei dem gegenwärtigen unfreien, und darum auch unsittlichen, verdorbenen Zustand unserer Literatur, hält es oftmals auch für das schönste, das hoffnungsreichste Talent, nur überhaupt bekannt zu werden, Falls ihm nämlich der Beistand jener literarischen Zöllner entsteht, welche sich berufen glauben, Niemand auf den Markt der Literatur zuzulassen, es sei denn, daß er seine Waare zuvor bei ihnen versteuert. Wisse nichts, könne nichts: aber sei ein Mann von Welt, ein liebenswürdiger Gesellschafter, ein angenehmer Wirth — noch besser, eine angenehme Wirthin: und gleich hungrigen Fliegen, sobald Du winkst, werden die sogenannten Schriftsteller angeflattert kommen und Dich huldigend umschwärmen, ja es wird kein Wort von Dir so läppisch, kein Abschnitzel Deiner Papiere so unbedeutend sein, sie

Digitized by Google

posaunen ihn aus für ein glänzendes Witzwort, ein unsterbliches Meisterwerk! — Dagegen sei ein Mann, wie Hilscher, sei talentvoll, gebildet, kenntnißreich: aber sei auch stolz, sei finster, sei eckig in Deinem Wesen, unbekannt mit jenen charmanten kleinen Künsten der literarischen Toilette, verachte es, den Götzen des Tages zu opfern, lebe außerhalb ihrer Kreise, ja trage die Jacke des Musketiers oder die einfache Blouse des Handwerkers, dufte mehr nach dem Staub der Arbeit als nach dem neuesten Parfüm, trage, statt Glacehandschuhe und goldner Ringe, Schwielen an der Hand, ehrenvolle, arbeitsame Schwielen — und zehn gegen Eins gewettet: von hundert modernen Literaten neunundneunzig werden Dich über die Achsel ansehen, wie einen Wilden, einen Bären, ein Ungeheuer, und werden aus demselben Munde, der so eben noch überfloß von Freiheit und Aufopferung und glorioſen communistischen Redensarten, Dir ein höhnisches: „Was will Saul unter den Propheten?!“ entgegenschnarren! — —

Welche Aussicht öffnete sich also auch hier für unsern Freund? Sollte er den Frohndienst der Armee vertauschen mit dem anderen, dem elenderen, dem Frohndienst der Lohnschreiberei? Sollte er, nachdem er so lange, für drei Kreuzer den Tag, sein warmes Blut, sein frisches Herz dem Kaiser von Oesterreich vermiethet hatte,

Digitized by Google

nun aufs Neue zu Miethe gehen bei literariſchen Wucherern, bei Redacteurs und Verlegern, und in fremdem Dienſte, wie bisher den Korporalſtock, ſo jetzt die kritiſche Fuchtel, die Feder des Ueberſetzers, des penny a-liners ſchwingen?!

Die Entſcheidung wurde ihm erſpart; ſein Lebensfaden, in dem Moment, da er ſich immer tiefer, immer unlösbarer zu verwirren drohte, riß ab; derſelbe Herbſt ſiebenunddreißig, der ihn frei gemacht haben würde von der Laſt des Soldatenſtandes, befreite ihn auch von der größeren, der Laſt eines vereinſamten, freud- und liebeleeren Daſeins.

Der Tod iſt ein großer und mächtiger Verſöhner; als ob in dieſer ſchwarzen Erde, die wir über die Gebeine des Todten ſchütten, eine beſonders heilſame, eine beſonders befruchtende Kraft verborgen läge, ſo bietet die Literaturgeſchichte uns mehr als ein Beiſpiel, daß die Blüthe der Anerkennung, die Knoſpe des Ruhms, die dem Lebenden beharrlich verweigert ward, zum Wenigſten dem Grabe des Geſtorbenen entſproßt.

Auch Hilſcher iſt dies traurig ſchöne, dies unglücklich glückliche Loos zu Theil geworden. Auch er mußte erſt dem Tode verfallen, den wir dem Einſamen, Siechen, Hoffnungsloſen wohl gönnen mögen, ehe er wahrhaft zu leben begann; er mußte erſt aufhören, lebendig unter

Digitized by Google

uns zu weilen, ehe die Kunde, daß er gelebt, überhaupt nur zu uns drang, und ein flüchtiger, aber wohllautender und gern vernommener Nachklang seines geistigen Daseins über die Alpen in sein deutsches Vaterland herübertönte. — Der, so lange er lebte, so lange diese Fluth der Leiden, Fluth der Schmerzen aus lebendig bewegtem Busen drang, keine Leser, keine Hörer fand, dessen Manuscripte im Rauch der Wachtstube vergelbten, den die Kritiker nicht kannten, den die Redacteurs über die Achsel ansahen —: kaum ein Jahr nach seinem Tode vergeht und schon liegt, in gefälliger Ausstattung, von sorgsam kundiger Hand gesichtet und geordnet, sein literarischer Nachlaß gedruckt vor uns *): ein schönes, tröstendes Zeugniß, daß jedes Streben, wenn es in sich nur ächt und wahr ist, endlich doch seine Krone findet, noch ist jemals ein Feld so öde, ein Baum so krank, es kommt endlich auch für sie ein Augenblick der Blüthe!

Besonders interessant, ja merkwürdig durch ihre Wahrheit in dieser Zeit der Schönthuerei und der geflissentlichen Verstellung, sind in dieser Sammlung die

*) Weiland Joseph Em. Hilscher's Dichtungen. Originale und Uebersetzungen. Herausgegeben mit einem biographischen Vorwort von Ludwig August Frankl. Mit dem Portrait des Dichters. Pesth, 1840. Verlag von Gustav Heckenast.

Digitized by Google

eingestreuten Stellen aus Hilscher's Briefen und Tagebüchern; dieselben lassen uns einen genauen und bei allem Schmerzlichen doch erfreulichen Blick in das Innere dieses grundtüchtigen Gemüthes thun.

Denn wenn es schmerzlich ist, diese Verkümmerung, diesen Untergang eines reichbegabten Talentes zu sehen, so ist es dennoch unendlich erhebender, daß selbst mitten in diesem Drangsal der Geist dennoch sein göttliches Recht bewahrt und dem einsamen, verlassenen, hilflosen Manne seinen Beistand nicht versagt hat. Bildung und Wissenschaft sind heutzutage so allgemein zugänglich, sie schwimmen, wie das Element unsers Lebens, in der Luft, und Jeder, der nach ihrer Labung dürstet, kann sie finden: auch nach Oesterreich und in die österreichischen Kasernen wissen sie sich Bahn zu machen.

So war für Hilscher namentlich in der Kenntniß und dem Studium sowohl unserer deutschen, als besonders der englischen, sodann der französischen, italienischen und, kurz vor seinem Tode, noch der spanischen Literatur ein unversiegbarer Quell der Lehre und Bildung eröffnet, in welchem er nicht weniger den eklen Dunst seiner Umgebung, als die Schlacken seiner eigenen Persönlichkeit abzuwaschen und zu versenken lernte. Dieses geistige Leben gewährte ihm Unterricht und Trost zugleich: in Uebersetzungen der fremden Dichter bildete und übte er

Digitized by Google

ſein formales Talent, an ihrem Inhalt reinigte und erbaute er ſeine Seele. Vornämlich Byron, aus einem leichterklärlichen Zuge innerer Verwandtſchaft, nahm ſeine Seele gefangen; ihm, wie keinem andern, auch keinem deutſchen Dichter, wandte er ſeine vollſte Liebe, ja eine Art frommer Verehrung zu, die ſich beſonders auch in zahlreichen Ueberſetzungsverſuchen kund gab: Verſuchen die wir dreiſt dem Beſten zur Seite ſtellen dürfen, was wir in dieſem Fache beſitzen und in denen er auf oft überraſchende Weiſe den innerſten Kern des Dichters erfaßt und mit wunderſamer Treue, der Treue einer gleichgearteten, ſympathetiſchen Natur, wiedergegeben hat.

Und wie hier in das Innere eines fremden Dichters, ſo auch in ſein eigenes Innere zu dringen und Klarheit zu gewinnen über ſich ſelbſt, fehlte ihm weder Muth noch Kraft. Im Gegentheil ſpricht in einzelnen Stellen ſeiner Briefe eine ſo richtige Erkenntniß ſeiner eigenen Zuſtände ſich mit einer ſolchen präciſen und rührenden Wahrheit aus, daß wir nicht umhin können, einige dieſer Worte, zur Ergänzung dieſes Bildes, hier mitzutheilen, indem ſie am Beſten die gebeugte, dennoch ſtarke Seele unſers Dichters zu erkennen geben werden:

„Meine Arbeiten tragen die Farbe des Mißmuths und darum arbeite ich wenig, das Ueberſetzen als Surrogat treibend.“

Digitized by Google

„Es ist doch vielleicht Schade, daß ich als Mensch ein Griesgram und als Sänger ein Rabe geworden bin, — und übel ist's, wenn meine Worte wahr bleiben sollten:

Der Wohllaut ist für immer mir entflohn,
Der Mißklang bleibt in den verstimmten Saiten."

„Ich kann keine heiteren Gedichte mehr machen."

„Es werden schon Momente kommen, wo das Lichte aus mir herausbrechen und die finstern Schatten verschwinden werden."

„Eines ist mein Stolz, wenn auch nicht Trost genug, daß ich mich aus dem Gemeinen aufgerichtet, und den Trotz gegen die Verkehrtheiten der Welt in mir befestigt habe; daß ich nicht ein Zwitter, wie Viele, geworden bin, und meine Philosophie in mein Leben eingewebt und meine Gesinnung entweder ganz verschwiegen oder offen zur Schau getragen habe." — — —

Die eigenen Gedichte Hilscher's, welche in dem erwähnten Bande mitgetheilt werden, sind gering an Zahl, nicht an Werth. Jenes haben wir ohne Zweifel der frühen Verschleuderung und Zerstörung seiner Manuscripte mit Bedauern, gewiß aber auch der sichtenden Hand des Herausgebers mit Dank —, dieses dagegen der herben und strengen Schule zuzuschreiben, welche der

Digitized by Google

Dichter durchzumachen hatte, und in welcher von der läuternden Flamme des Unglücks alle österreichische Geschwätzigkeit und Phraseologie, wenn nicht immer, so doch zum größten Theil herausgebrannt worden ist. Sie sind alle subjectiv im eigensten Sinne des Worts, persönliche Ergüsse des bedrängten Herzens, schmerzbewegt, ruhelos, düster, wie dieses; dabei fast durchgängig von gewählter, oft von vortrefflicher Form. Als das gelungenste dieser Gedichte steht das erste mit Recht an der Spitze der ganzen Sammlung: „Endymion," dessen nächtliche Begegnung mit der Diana hier zu einem zarten und gemüthlichen Symbol des einsamen, ungekannten, in der lauten Welt des Tages nicht einheimischen Poeten umgedeutet wird:

Ihn ekelte vor dem Verkehr der Menge,
Die jede leise Stimme überschreit,
Verschlossen schlich er fort aus dem Gedränge,
Denn wer sich einsam fühlt, sucht Einsamkeit.
Verachtung traf ihn, und belächelnd nannten
Ihn Träumer, die sein Wesen nicht erkannten.

Und immer trieb es ihn auf Latmos Höhe,
Und wenn der Mond ergoß sein Silberlicht,
Da fühlte er der Gottheit holde Nähe,
Da trat Verklärung in sein Angesicht;
Die finstern Geister zogen aus dem Herzen,
Und wie ermüdet, schliefen alle Schmerzen.

Digitized by Google

Und wie nach langer, langer Nacht der Blinde
Den Lenz verſchlingt mit erſtgebornem Blick,
So fiel ihm vom umflorten Aug' die Binde,
Die Welt mit ihren Wolken trat zurück;
Und vor ihm lag das Land der Ideale,
In der Begeiſtrung mildem Frühlingsſtrahle.

Mit friſcher Kraft durchbrach die Jugendquelle
In ſeiner Bruſt das aufgedrungne Eis,
Der Geiſt verließ der Schwermuth dunkle Zelle,
Und drängte licht ſich in den lichten Kreis;
Und was er hier gelebt im Reich des Schönen,
Das muß mit jedem Erdenleid verſöhnen.

O ſteigt auf euer Latmos, ihr Verkannten!
Die rauh und kalt das Leben von ſich ſtößt,
Die ſchönre Heimath blühet dem Verbannten,
Der aus gemeinen Banden ſich erlöſt;
Ihr aber, unterjocht in Sinn und Handeln —
Ach weckt uns nicht, und laßt im Mond uns wandeln.

Unter den Ueberſetzungen, die bei Weitem den größten Theil dieſes Buches bilden, ſind, wie ſchon angedeutet, die aus Byron die bedeutendſten, vor Allem die des Manfred, — des gedankenvollſten und darum für den Ueberſetzer vielleicht ſchwierigſten Stückes dieſes Dichters. Daſſelbe iſt von Hilſcher mit einer durchgängigen Meiſterſchaft überſetzt, von welcher hier einige Verſe aus dem Fauſtiſchen Anfang des Stückes eine Probe geben mögen:

Digitized by Google

Manfred.

Die Lampe muß gefüllt ſein; doch auch dann
Brennt ſie ſo lang nicht, als ich wachen muß.
Mein Schlummer — wenn ich ſchlummre — iſt nicht Schlaf,
Iſt nur Verfolg des bleibenden Gedankens,
Dem ich nicht widerſtehn kann; hier im Herzen
Iſt wache Nacht; das Auge ſchließt ſich nur,
Um drin zu ſehn — — und dennoch lebe ich
Und trage Bild und Form der Athmenden,
Doch Kummer ſollte Lehrer ſein des Weiſen.
Der Gram iſt Kenntniß; wer am meiſten kennt,
Beklagt am tiefſten die unſel'ge Wahrheit,
Daß der Erkenntnißbaum nicht Lebensbaum iſt.
Philoſophie und Wiſſenſchaft, die Kräfte
Des Wunders, und die Weisheit dieſer Welt
Hab' ich geprobt, und hier in meiner Seele
Iſt die Gewalt, die ſie mir dienſtbar macht —
Sie helfen nicht. Ich that den Menſchen Gutes,
Und Gutes auch erfuhr ich unter Menſchen —
Es half mir nicht. Gut oder bös, war Leben,
Kraft, Trieb und Alles ſonſt in andern Weſen
Für mich nur wie der Regen in den Sand,
Seit jener namenloſen Stunde; — furchtlos
Fühl' ich den Fluch, nicht Menſchenfurcht zu haben,
Noch Herzgeklopf durch Hoffnung oder Wunſch,
Noch Liebesdrang zu irgend was auf Erden. —
Doch nun an's Werk!

In der That, hier iſt Byron'ſcher Geiſt, hier die ſtraffe, ſchwere, in ihrer Schwere ſo bewegliche, ſo impoſante Byron'ſche Sprache: und ſcheint uns daher unter den vielen ſchönen und erfreulichen Ausſichten, welcher der Lite-

Digitized by Google

ratur durch Hilſchers allzufrühen Tod verloren gegangen ſind, auch dieſe Ausſicht auf einen von ihm überſetzten vollſtändigen Byron, zu welchem dieſe Sammlung zahlreiche Fragmente und Anfänge enthält, nicht die wenigſt zu beklagende.

Oder vielleicht will man auf Ausſichten überhaupt nichts geben? Vielleicht meint man, dieſe Proben von Hilſcher's poetiſchen Leiſtungen, wie anſprechend ſie im Einzelnen auch ſind, ſeien doch, ehrlich zu ſagen, nicht erheblich, nicht bedeutend, nicht neu genug, um eine ſo ausführliche Beſprechung ſeiner Leiſtungen, eine ſo feierliche Erneuerung ſeines Andenkens zu rechtfertigen?

Aber wir wollten ja auch kein Literatur-, wir wollten ein Lebensbild liefern, mehr als ſeine Leiſtungen intereſſirten uns ſeine Schickſale, es ſollte keine Kritik des Schriftſtellers, vielmehr eine Kritik ſollte es ſein, eine poſitive, thatſächliche, jener Zuſtände und Einrichtungen, jener Gewohnheiten und Geſetze, welche Schickſale, wie dieſes, möglich machen.

Das Elend der Geſellſchaft iſt ſo groß, der Kampf dagegen ſo heilig, ſo dringend, eine ſo allgemeine Aufgabe der Zeit, daß, wenn wir nicht irren, kaum ein Beitrag dazu zu klein, keine Hilfe zu unbedeutend iſt: dieſe Wunde klafft

Digitized by Google

immer und überall, immer und überall reckt dieſe Hydra ihre hundert Häupter in die Höhe: da braucht es manchen Hieb, manchen Brand, ehe das Ungethüm erlegt iſt — nehmt denn einſtweilen auch dieſen Beitrag hin!

Digitized by Google

Shelley und die Poesie des Atheismus.

In der Literatur der modernen Nationen giebt es, besonders in neuester Zeit, eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Berühmtheiten, welche diese Verbreitung, deren ihr Name genießt, diesen Ruf, der sie schmückt, dieses Interesse, das sie begleitet, Alles weit weniger demjenigen verdanken, was (sollte man meinen) gerade in der Literatur zunächst, wenn nicht sogar ausschließlich, in Erwägung kommt, das heißt also literarischen Leistungen, schriftstellerischen Werken: als vielmehr gewissen persönlichen Schicksalen, gewissen praktischen Erlebnissen, welche, wenn auch nicht mit der sittlichen Richtung, nicht mit dem ethischen Kern, doch mit der künstlerischen Begabung, dem ästhetischen Werth ihrer Productionen in der Regel nur in sehr geringem — oder wohl auch in gar keinem

Digitized by Google

Zuſammenhange ſtehen. — Beſonders zahlreich, wie geſagt, iſt dieſe Gattung von Berühmtheiten in dieſen unſern neueſten Zeiten, ja ſie nimmt, vor unſern Augen, von Tag zu Tage zu, je mehr nämlich die Literatur, in ihrem Beſtreben, die Wirklichkeit zu durchdringen und ſie wiederzugebären aus der Idee, in Conflict geräth mit den beſtehenden Gewalten des Staates, der Kirche, der Geſellſchaft ꝛc. und je ſeltſamer, je abenteuerlicher in Folge deſſen, in zahlreichen Fällen, die Lebensſchickſale der einzelnen Schriftſteller ſich geſtalten. Keine andere, namentlich keine wiſſenſchaftliche, keine künſtleriſche Macht prägt heutigen Tages ſo raſch auf ſo viele Namen den Stempel der Berühmtheit, als die höchſt proſaiſche, höchſt unkünſtleriſche Macht der — Polizei; in keiner andern Atmoſphäre gedeiht die Blume der Popularität beſſer, als in der Stickluft des Kerkers, in dem Froſt der Verbannung, unter den Stürmen und Unbilden perſönlicher Verfolgungen.

Die Kritik zwar pflegt ſich gegen dergleichen Berühmtheiten doppelt ſpröde zu verhalten; gleichſam als wäre ſie, in dieſem allgemeinen Wettkampf um den Preis der Anerkennung, den Kranz des Nachruhms, verpflichtet, die Gleichheit der Waffen aufrecht zu erhalten und Sonne und Wind ſtets gleichmäßig zu theilen, ſucht ſie durch doppelte Strenge des Urtheils, nicht ſelten ſogar durch

Digitized by Google

offenkundiges, nur ſchlecht verhehltes Mißwollen, durch eine Art eiferſüchtigen Argwohns jene Gunſt des Zufalls, jenen Vortheil perſönlicher Erlebniſſe zu erſetzen oder vielmehr aufzuheben.

Und im Allgemeinen läßt ſich allerdings nicht leugnen, daß dieſes Mißwollen nur zu begründet, dieſer Argwohn nur zu gerecht iſt. Dieſe Münzen werden ſo raſch, mit ſo wilder Haſt, von ſo rohen, ſo unkundigen Händen geſchlagen, daß es faſt ein Wunder wäre, ſollten ſich nicht einige unächte darunter verlaufen haben; dieſer Weg zum Tempel des Ruhms mit Hilfe der Gensdarmen iſt, wenigſtens in künſtleriſchem Betrachte, ſo bequem, daß es ſehr natürlich iſt, wenn hie und da ein Bönhas, der eigenen Kraft mißtrauend, ſich auf dieſe Weiſe wohl gar abſichtlich in die Gunſt des Publikums, den Ruhm des Tages einſchmuggeln läßt. Möge alſo die Kritik immerhin Proteſt einlegen gegen die Berühmtheiten, die noch etwas Anderes ſind als die Söhne ihrer Thaten, das heißt in dieſem Zuſammenhange ihrer Bücher, ihrer literariſchen Talente! Es wird dies in den meiſten Fällen in der That nur eine billige Abrechnung ſein, mit der, als mit einer Wiederherſtellung des wahren und eigentlichen Sachverhältniſſes, ſowohl das Publikum wie die Autoren ſelbſt, ſo ſchwer es Anfangs Beiden auch fallen mag, doch

Digitized by Google

auf die Dauer ſich gleichfalls einverſtanden erklären werden.

In den meiſten, ſagen wir: aber darum noch keineswegs in allen Fällen noch unter allen Umſtänden. — Sei es, daß für die Mehrzahl unſrer heutigen Dichter dieſe (wie wir ſie im Gegenſatz zur eigentlichen, rechtmäßigen, der literariſchen nennen wollen) perſönliche Berühmtheit, die Berühmtheit der Anklagen, der Steckbriefe, der peinlichen Proceſſe allerdings ein Vortheil, eine Empfehlung, ein Succurs gleichſam ihrer ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, ihres künſtleriſchen Vermögens iſt: ſo fehlt es doch auch nicht an entgegengeſetzten Beiſpielen, an Beiſpielen, meinen wir, wo die perſönliche Berühmtheit die literariſche, ſo zu ſagen, verſchlungen hat, wo die Leiſtungen in Vergeſſenheit gerathen ſind über den Schickſalen, wo in dem frivolen Intereſſe der Neugier, dem Intereſſe des Scandals, der augenblicklichen Leidenſchaft das höhere, wahrhafte, das künſtleriſche Intereſſe zu Grunde gegangen iſt. Das Publikum hat ſich mit dieſen Autoren gewiſſermaßen abgefunden; es hat zu viel über ſie geleſen, als daß es ſie ſelbſt noch leſen möchte; dieſe empiriſchen Perſönlichkeiten, mit ihren Abenteuern und Schickſalen, ihren Verfolgungen, Leiden und Kämpfen, ſind der Leſewelt bereits zu bekannt, ſie hat ſich, aus Zeitungen und Brochüren, Correſpondenzen und

Digitized by Google

Anekdoten, bereits ein zu bestimmtes Bild von ihnen gemacht, um die Originale selbst, in ihrer künstlerischen Persönlichkeit, noch aufzusuchen und sich liebend, forschend in sie zu vertiefen.

Bei den Unbedeutenden nun, den Talentlosen, die wirklich keinen anderen Anspruch auf die Beachtung des Publikums haben, als den Anspruch der Neugier oder gar des Mitleids, mag man sich dies gefallen lassen; es ist, in diesen Fällen, eine nicht unverdiente Rache, welche, auch ohne Zuthun der Kritik, die Tagesberühmtheit, die Illusion des künstlerischen Verdienstes, sich selbst zerstörend, gleichsam an sich selber nimmt. Beklagenswerth dagegen und ein wahrhaft tragisches Schicksal ist es, wo dieser uralte, dieser im Princip so wohl berechtigte „Neid der Götter" sich auch an wahrhaft begabten, wahrhaft künstlerischen Naturen erfüllt: Naturen, welche, voll edler Aufopferung, gern jene Schicksale, die sie so berühmt, jene Leiden, die sie so bekannt gemacht, noch einmal durchmachen möchten, gelänge es ihnen nur, durch dieses neue, unberühmte Leiden, diese neuen, ungekannten Verfolgungen sich zurückzukaufen, was sie, kraft ihrer künstlerischen Natur, am Höchsten schätzen von Allem und was ihnen nun doch auf lange, auf immer verloren ist: ein unbefangenes, aber empfängliches, ein naives, aber theilnehmendes Publikum! ein Publikum, das nichts auf ihre

Namen giebt, aber das ſich auch nicht abgefunden zu haben glaubt mit ihren Werken, deshalb, weil es ihre Schickſale, ihre Abenteuer kennt! ein Publikum, mit Einem Worte, das noch etwas empfinden, etwas lernen will, nicht Alles ſchon zu beſitzen, Alles ſchon zu wiſſen glaubt, — das nicht über der Neugier die Theilnahme, über dem Intereſſe des Tages die Sympathie der Kunſt verloren hat! —

Dieſem Schickſale, mehr genannt als gekannt zu ſein — und wenn gekannt, ſo mehr durch ſeine Schickſale als durch ſeine Schriften, ſcheint uns, vor vielen Anderen, auch der Dichter verfallen zu ſein, deſſen Name die Ueberſchrift dieſes Aufſatzes nennt. Möglich, ja wir wollen wünſchen und hoffen, daß es in ſeinem Vaterlande, unter ſeinen Landsleuten, anders iſt, daß wenigſtens hier aus den Nebeln ſeines perſönlichen Schickſals der Stern ſeines eigentlichen poetiſchen Weſens ſich glanzvoll, in Anerkennung und Liebe, erhoben, daß wenigſtens hier, aus dem niedern Geſtrüpp der Zeitungsbekanntſchaft, der Klatſchereien und Gerüchte, die Palme ächten, wahren Ruhmes ſich dauernd erhoben hat. — Dagegen was ſeine Stellung zum deutſchen Publikum betrifft, ſo glauben wir, daß unſre obige Schilderung allerdings vollkommen auf ihn zutrifft. Wenige Schriftſteller, zumal fremde, zumal ſolche, die immer nur für eine kleine aus-

Digitized by Google

erwählte Gemeinde, für die eigentlichen Freunde der Dichtung und der Kunſt, niemals für die große Menge, für Leihbibliotheken und Leſezirkel geſchrieben haben — wenige Schriftſteller, ſage ich, werden in Deutſchland verhältnißmäßig genannter und doch ungekannter ſein, wenige werden für ihre Schickſale, ihre Leiden ſo viel ſympathetiſche Herzen, ſo viel Bewunderer und Freunde — und doch für ihre Schriften ſo wenig Leſer gefunden haben, als dies, zum Mindeſten bis vor ganz Kurzem, mit Shelley der Fall war.

Und allerdings, man muß es zugeſtehen: dieſe Schickſale ſind auch von ſo gewaltiger, ſo außerordentlicher Art, dieſes Leben ſelbſt gleicht ſo ſehr einer Dichtung, einer wilden, gigantiſchen, überſtrömenden, es ſchwebt über dieſen abenteuerlichen Lebenswegen ein ſo brennender, ſo feſſelnder Glanz: daß dieſe Hälfte der Erſcheinung wenigſtens gerechtfertigt, das Intereſſe, das man, auch ohne den Dichter zu kennen, geſchweige denn zu verſtehen, doch wenigſtens an dem Menſchen nimmt, in der That ein natürliches, ein unvermeidliches, ja ein gerechtes iſt.

Shelleys ganzes Leben, von ſeiner Kindheit an bis zu ſeinem frühen, allzufrühen Grabe, ſtellt ſich, in ſeiner inneren wie äußeren Zerrüttung, als ein trauriges Denkmal jener kirchlichen Gewaltherrſchaft, jener Inquiſitionen

Digitized by Google

und Verfolgungen dar, welche, mitten in dem glorreichen, freien, auf seine Freiheit, seine Glorie so stolzen England, von den Pfründenbesitzern der Hochkirche nicht bloß ausübt werden — nein, auch gesetzlich ausgeübt werden dürfen, werden müssen.

Durch eine sogenannte „atheistische" Schrift (wir werden in der Folge noch darauf zurückkommen, was es mit diesem englischen „Atheismus" so eigentlich auf sich hat), die er noch als Student zu Oxford, als halber Knabe, herausgegeben, wurde Shelley zuerst durch den Ausspruch der akademischen Behörde einer förmlichen und öffentlichen Aechtung übergeben. Seine Aeltern enterbten, seine Familie, eine der edelsten und angesehensten des Landes, verstieß ihn; Alles, was das Leben sonst werth und theuer macht, der Arm der Liebe, die Brust der Freundschaft, der Schooß der Heimath, verschloß sich vor dem Namen des „Gotteslängners." Aus der Fülle des Reichthums, aus dem Glanz und dem Uebermuth seines aristokratischen Ursprungs mit einem Male hinausgeschleudert, ward er im eigenen Vaterlande ein verlassener und verarmter Flüchtling. Sein erster Versuch, in einer allzurasch geschlossenen Ehe sich ein neues, heimathliches Leben, einen neuen Herd, eine neue Familie zu begründen, scheiterte an der Ruhelosigkeit seines versinsterten und erbitterten Gemüthes. Die Ehe ward gelöst, ein richterlicher Spruch beraubte ihn, den

Atheisten, den Verderber, sogar des väterlichen Rechtes und trennte ihn von seinen Kindern.

Da verließ er England auf immer. Nach Italien geflüchtet, in Byron's, des Seelenverwandten, Umgang, an der Seite einer zweiten Gattin, getragen und eingewiegt von dem köstlichen Frieden der hesperischen Lüfte, hoffte er selbst einen neuen geistigen Frieden zu gewinnen.

Und Friede ward ihm zu Theil, nur ein anderer freilich, als der dreißigjährige Mann erwartet hatte. In jenem prächtigen Meerbusen von Genua, der Lust und Augenweide des Gesunden, dem heilenden Bade des Kranken, ertrank Shelley — und wo unter unseren Lesern wäre ein Einziger, dem nicht in erschüttertem Gedächtniß jene märchenhaft wunderbare Scene geblieben wäre, wie Byron, in einsamer Nacht, am öden Strand des Meeres, die Leiche seines Freundes verbrennt, ein Achill des Titanenkampfes am Scheiterhaufen seines Patroklus, und wie endlich nun das Restchen Asche in Rom an der Pyramide des Cestius eine letzte Stätte findet...

— — —

„Verflucht vom Vater und geliebt vom Weibe,
Zuletzt ein Stern im wilden Meer versunken?!"

(Ged. e. Lebend. I, 141.)

Digitized by Google

Allein dies, wie gesagt, war auch, bis vor Kurzem wenigstens, das Einzige, was das deutsche Publikum von diesem Dichter wußte. Vergebens, daß einzelne Literaturfreunde auf einzelne seiner Dichtungen aufmerksam machten, vergebens, daß man sogar sein Trauerspiel die Cenci's, ein Stück von gigantischer Wildheit, unschön und undichterisch, dennoch merkwürdig als eine psychologische Caricatur, voll Energie und Pathos, ins Deutsche übertrug: sei es, daß die Probe nicht ganz glücklich gewählt war, sei es, daß die persönlichen Schicksale des Dichters eben hingereicht hatten, die Theilnahme des Publikums zu erschöpfen, genug: es wollte, trotz aller Hinweisungen, aller Empfehlungen, zu keiner rechten Bekanntschaft, keinem rechten Verhältniß kommen; man hielt sich (wie wir es oben schilderten) durch den Antheil, den man dem Menschen geschenkt, des Antheils am Dichter, am Kunstwerk für überhoben; man las Capitain Marryat und Ainsworth, Alexander Dumas und Eugen Sue — und wo zufällig die Rede auf Shelley kam, da hieß es: Ei ja, war das nicht der —?! Ja freilich, der Unglückliche, der Arme... und damit ging man sehr selbstvergnügt und sehr erfreut über seine ästhetische Bildung von dannen. —

Erst in der neuesten Zeit, in diesen letzten fünf oder sechs Jahren, ist durch wiederholte Uebertragungen sämmtlicher Shelley'scher Schriften der Versuch gemacht worden,

Digitized by Google

zu der Bekanntschaft, deren seine Person, sein äußerliches Schicksal bisher genoß, nun auch seine Dichtungen, sein innerliches Leben in die Bekanntschaft unsers Publikums einzuführen. — Wir lassen dahin gestellt sein, von welcher Beschaffenheit diese Versuche selbst und ob namentlich irgend ein wirkliches Bedürfniß, eine innere Nothwendigkeit — oder vielleicht nur äußere, buchhändlerische Rücksichten, Rücksichten der Concurrenz und des gewerblichen Verkehrs, dabei zu Grunde gelegen. Immerhin, wenn das Publikum sonst Neigung verspürt, so ist jetzt doch wenigstens die Möglichkeit geboten, die Gelegenheit erleichtert, die Bekanntschaft des Dichters zu machen und den bisherigen hohlen Schattenriß durch lebendig wirkliche Gestalten auszufüllen.

Hiemit aber, nach unserer Auffassung der Literaturgeschichte, tritt nun auch für diese die Verpflichtung ein, sich mit Shelley aufs Neue zu beschäftigen und, durch Darlegung seiner historischen Zusammenhänge, seiner inneren geschichtlichen Entwicklung, den Dichter mit dem Publikum zu vermitteln.

Es ist nicht die Absicht dieses Aufsatzes, sich diesem Amt nach seinem ganzen Umfange zu unterziehen; wir überlassen dies Anderen oder wenigstens anderen Gelegenheiten, wo, in einer Gesammtübersicht der modernen poetischen Entwicklung, neben Byron,

Digitized by Google

Heinrich Heine, Georges Sand, auch für eine ausführlichere Betrachtung Shelley's der Platz ſein wird. Für den Augenblick iſt es uns nur um einen einzelnen Punkt zu thun: einen Punkt allerdings, der ſehr nahe liegt und in dem, wie es uns ſcheint, die Wirkſamkeit des Dichters, vorausgeſetzt daß ihm eine ſolche bei uns überhaupt zu Theil werden wird, ſich, zumal unter den gegenwärtigen Umſtänden, zunächſt concentriren muß. — Wir meinen ſeinen Atheismus.

Doch hiezu muß uns geſtattet ſein, von dem Dichter abſchweifend, einen Blick auf die kirchliche Entwicklung Englands und ſein religiöſes Leben im Allgemeinen zu werfen.

Man hat England öfters glücklich geprieſen und es Heinrich dem Achten als einen Handſtreich tiefſter Klugheit, wenn nicht gar Weisheit, nachgerühmt, daß durch die chevalereske Art, mit welcher er auf eigene königliche Fauſt die kirchliche Reformation Englands äußerlich vollendet hat, dem engliſchen Volke gleichſam Zeit und Mühe erſpart worden iſt, dieſen Proceß der Reinigung und Wiederbelebung auch innerlich durchzumachen.

Und freilich auf den erſten Anblick iſt der Contraſt zwiſchen den Unruhen und Zerſplitterungen Deutſchlands

Digitized by Google

und der raschen und glanzvollen Blüthe, zu welcher gerade während dieser Zeit England sich entfaltete, ein für die deutsche Geschichte sehr ungünstiger. Allein im lebendigen und kräftigen Organismus sind auch die Krankheitserscheinungen nur Krisen und Epochen, deren die Gesundheit und das Leben selbst, als nothwendigen Uebergangs, zu ihrem eigenen Heil bedürfen. Ein umsichtiger Arzt daher giebt dem krankhaften Stoffe Raum, sich auszuleben und zu vollenden; gewaltsam dagegen in den Organismus zurückgetrieben, wird er zu einem schleichenden Gift, das bald die edelsten Bewegungen des Lebens hemmt.

Als ein solches schleichendes Uebel erbt in England die Kirche fort: ein katholischer Ueberrest immitten eines gesunden, freien, protestantisch tüchtigen Volksstammes, wie ein Blutschwamm genährt von dem edelsten Mark des Landes und mit allen einflußreichen Familien, selbst mit den Talenten und Genien der Nation verwachsen und verflochten durch unlösbare Bande des Eigennutzes, der Habgier und der Sinecure.

Und wie der falsche Reformversuch Heinrich's des Achten dem englischen Volke durch äußerliche Erhaltung dieses Uebels verderblich geworden ist, eben so viel und

Digitized by Google

noch mehr hat derſelbe ihm dadurch geſchadet, daß er ein innerliches Gut ihm geraubt und vorenthalten hat: die geiſtige Bewegung (meinen wir) der Reformation, die Befreiung von dem Wuſte mittelalterlicher Scholaſtik, die Anregung zu jener freien, ſelbſteigenen und unaufhaltſamen Entwicklung des Gedankens, welche bei uns in Deutſchland auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft ſchon lange die edelſten Früchte reift, und die nun auch unſerem übrigen geſammten Leben eine gleiche goldene Frucht mit göttlicher Sicherheit verheißt.

Ueberaus merkwürdig dagegen iſt es und kann alle diejenigen, welche, den unſichtbaren, geiſtigen Boden einer That geringſchätzend, nur an der unmittelbaren, derben Nutzbarkeit des Geſchehenden ſich halten, wohl zu einigem Nachdenken ermuntern, daß, ſo ſehr auch eben in England die praktiſchen Gebote des Chriſtenthums, Wohlthätigkeit, Pflege der Armen und Gefangenen und ähnliche Satzungen der Liebe durch einen großen und thätigen Theil der Nation zu muſterhafter Ausführung gelangen, dennoch die ideale, die ſpeculative Seite der Religion, die Theorie, das Bewußtſein von ihr, kaum irgendwo unfreier, unlebendiger und verdumpfter iſt, als hier: — ſo daß ſogar jene praktiſche Religioſität, ſtatt an der Theorie und der ſpeculativen Einſicht eine ſichere Lenkerin

Digitized by Google

zu finden, vielmehr von derjenigen Partei, deren Sache die Entwickelung und Ausbildung der Theorie sein sollte, von den Theologen also und der öffentlichen Geistlichkeit Altenglands, nur unwillig geduldet, nie anerkannt, sogar als Sache der Quäker und Dissenters in offene Opposition gestoßen wird.

Am Deutlichsten zeigt diese Unmündigkeit und Unentwickeltheit, in welcher der englische Geist auf dem religiösen Gebiet gehalten worden ist, sich da, wo er selbst recht frei, recht tapfer auftreten will, in seinem eigenen Kampf gegen das Gebäude altenglischer Kirchenverfassung und Orthodoxie. Es wird uns schwer, ja beinahe unmöglich, von unserem Standpunkt aus diesem Kampf noch einige Theilnahme zu schenken, da offenbar beide Kämpfer mit gleich unedlen Waffen fechten, und überhaupt noch gar nicht in derjenigen Sphäre sich befinden, wo der Kampf eine Lust wird und ein Ruhm.

Der englische Geist, bei allen Talenten und allen Vorzügen, ermangelt dennoch des eigentlichen, in sich übereinstimmenden Selbstbewußtseins, das heißt einer durchgebildeten, consequenten und eigentlich wissenschaftlichen Philosophie. Es fehlt ihm daher auch die Macht, über die Trümmer jener Orthodoxie hinaus

Digitized by Google

ſich in freiem und friſchem Fluge zu erheben. Seine ganze Arbeit in dieſem Kampfe beſteht lediglich in einer einſeitigen Negation, welche, gleichwie die Orthodoxie auf eine brutale Autorität der Ueberlieferung und des Beſitzes zu bauen ſucht, ſo ihrerſeits dieſen Autoritäten gegenüber die ſchlackenvolle Subjectivität, den gemeinen Menſchenverſtand, den allerroheſten, allertrivialſten Rationalismus brutaliſirt.

Man erinnere ſich nur an die engliſchen Deiſten und Atheiſten zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Ueber dieſen Standpunkt einſeitig praktiſcher Bedenklichkeit, nüchternen Zweifels, ſpitzfindigen oder plumpen Hohnes ſind die Engländer, weil ſie die philoſophiſche Ausbildung vernachläſſigt haben, noch heut zu Tage, ſelbſt wo ſie als Freidenker dem Netz der Orthodoxie entſchlüpfen wollen, nur ſelten oder nie hinausgekommen. Zwar wie wär' es auch anders möglich, da ſie ja noch heut zu Tage feſt ſteht, die Mauer der Hochkirche, mit ihrer Cannelirung von Dogmen und Clauſeln und Ueberzeugungseiden, wohlgemerkt, auch mit den ſoliden Außenwerken ihrer Pfründen und Zehenten und Sinecuren?! — Und ſo müſſen auch noch heut zu Tage die wenigen Köpfe, die ſich in England überhaupt der geiſtigen, nicht bloß der kaufmänniſchen Speculation zuneigen, gleichſam

Digitized by Google

als Mauerbrecher gegen die Orthodoxie sich abnutzen: — ein Bemühen, welches wir in Deutschland zu weit hinter uns haben, als daß wir an diesem Schauspiel noch einen gemüthlichen Antheil nehmen könnten.

Mit Einem Worte also: so craß und plump, wie die englische Rechtgläubigkeit, so craß und plump ist auch der „Atheismus," der sich gegen sie erhebt; selbst jene Zuthat prickelnden Witzes, frivoler Eleganz, welche die englische Freigeisterei der Shaftesburys und Bolingbrokes, wenn auch nicht geschmackvoller, nicht nahrhafter, nicht lebensfähiger, doch wenigstens pikanter, wenigstens unterhaltender machte, ist in dem materialistischen, praktischen England des neunzehnten Jahrhunderts verloren gegangen — und nichts übrig geblieben, als gegen einen unverschämten Glauben ein unverschämter Unglaube, auf ein freches Ja ein ebenso freches Nein. — —

Bei dieser Gelegenheit sei es verstattet, einer Ansicht zu gedenken, in welcher gegenwärtig, wie es scheint, nicht Wenige, und sogar die Besten, befangen sind, und die vermuthlich auch gegen das von uns eben Ausgesprochene wird eingewendet werden: einer Ansicht, die an sich sehr achtbar, sehr ehrenwerth, dennoch irrthümlich ist und somit, wie jeder Irrthum, widerlegt und berichtigt werden muß.

Digitized by Google

Nämlich wie wir hier mit flüchtiger Hand darauf hingedeutet haben, um wie Vieles der deutsche Geist in der Theorie, der geistigen Ausbildung und Freiheit dem englischen überlegen ist, so haben auch Andere schon diese Lichtseite der deutschen Entwicklung, anderen Nationen gegenüber, hervorgehoben und auf sie, als auf den verheißungsvollen Stern der Zukunft, hingewiesen.

Hiegegen nun ist es Sitte geworden, wie gegen eine hohle und selbsttäuschende Eitelkeit, ins Feld zu ziehen. Was wir denn besitzen, fragt man, an dieser gerühmten Freiheit der Theorie, da doch überall, Gott weiß es! wo wir in der Praxis einen freien Sprung thun wollen, uns eine Kette am Bein nachklirrt, die nicht einmal vergoldet, höchstens — verrostet ist? Was haben sie uns genützt, unsre Philosophen und Poeten, unsre Künstler und Gelehrten? Ja was hat sie uns genützt, diese deutsche Innigkeit und Keuschheit des Gemüthes, mit der wir über unsere frivolen Nachbarn jenseit des Rheines uns erheben wollen? Sind wir glücklicher darum und freier und mächtiger, weil Luther ein Deutscher war und Göthe und Hegel Deutsche und weil von jeher der erste Anstoß zu allen weltbewegenden Erfindungen von Deutschland ausgegangen ist? Man hat Kant's Kritik der Vernunft mit der französischen Revolution parallelisirt — sehr wohl:

Digitized by Google

nur möchte schwerlich, ohne daß unsere praktischen Nachbarn die Guillotine so fleißig und das Bajonet so tapfer gehandhabt hätten, bei uns nur jemals ein Lüftchen sich geregt, nur ein Hälmchen sich entwickelt haben.

So auch, fährt man fort, ist es wahr und richtig, daß der englische Geist den unschätzbaren Proceß der deutschen Reformation nicht durchgemacht hat, daß das religiöse Leben, die kirchliche Verfassung in England an unglaublichen Gebrechen krankt, und daß die Prälaten der Hochkirche zumeist nichts Anderes sind, als faule Bäuche, die das Volk mästet, um obenein von ihnen sich knechten zu lassen. Ist jedoch bei dem Allen und trotz der schlechten Kirchenverfassung, trotz der verderblichen Macht der Bischöfe die bürgerliche Freiheit in England nicht unendlich größer, vor Allem das politische Bewußtsein unendlich lebendiger, thätiger und verbreiteter, als bei uns? Ja wir, die wir nun so stolz sind auf unsere Reformation, unsere freidenkenden Theologen, unsere gewaltigen Philosophen, sind wir in der That überall auch nur kirchlich freier, als die Engländer? Kennt man sie bei uns so gar nicht, die gottseligen Eiferer, die den Gedanken kreuzigen und, wenn sie nur könnten, den Denkenden dazu? Ja noch mehr — können sie es, thun sie es nicht wirklich auch bei uns?! — —

Digitized by Google

Darum räth man uns, die Theorie hinwegzuwerfen, die uns weise mache, aber nicht klug, froh, aber nicht satt, und kopfüber uns hineinzustürzen in die Praxis — oder, Falls unsere Kraft dazu nicht ausreicht, uns demüthig unterzuordnen unter die Engländer, die Franzosen oder, was das Nächste sein wird, die Russen: — wir selbst nur gleichsam der Chorus der großen Welttragödie, der mit Sentenzen und goldnen Worten dazwischen spricht, während die Helden des Dramas kämpfen, siegen und erobern —!

Ja von Männern der Wissenschaft selbst ist es ausgesprochen worden, ausgesprochen freilich zu einer Zeit, wo Gewaltthat im Innern und drohende Gefahr von außen auch den besonnenen Mann verwirren konnten, daß wir nun genug hätten der Wissenschaft und genug der Kunst: —

„Dichten? ich wär' ein Kitzlein lieber und schrie Miau,
Als einer von den Versballadenkrämern.
Lieben? ist dies 'ne Welt
Zum Puppenspielen und mit Lippen fechten?"

Dergleichen nun, so ehrenwerth und männlich es für den Charakter des Einzelnen auch ist, haben dennoch, als Einwand und Widerlegung, ernstlicher Weise nur diejenigen zu scheuen,

Digitized by Google

welche (und auch an ihnen fehlt es nicht) sich ein für allemal mit unserer theoretischen Rolle begnügen wollen und die Praxis verachten. Diese sind allerdings in demselben Unrecht, wie die Andern, die Verächter der Theorie. Die Lösung des Widerspruchs aber und das wahrhafte richtige Verhältniß scheint uns erst folgendes zu sein.

Immer und überall ist der Geist das Ursprüngliche und das Prius, die Theorie mithin, als die freie Selbstbewegung des Geistes in sich selbst, das an sich Berechtigte, Wahre und Höhere.

Weiter nun aber giebt es keinen Geist, der in abstracter Einsamkeit ewig nur in sich verharrt, und vor der Entwicklung, der Genesis, dem erfüllten Sein, das ja vielmehr sein Begriff und Wesen ist, sich zurückzieht. So auch giebt es keine Theorie, die ewig nur Theorie bliebe: sondern gerade weil sie Theorie ist, muß sie einmal Wirklichkeit, Thatsache, Praxis werden. Das Wort ward Fleisch, die Wahrheit Wirklichkeit — und die Theorie wird Praxis.

Andererseits giebt es auch keine Praxis ohne Theorie; jedem Dinge, das geschieht, liegt, um an Plato zu erinnern, seine vorgebildete Idee, sein göttlicher Abriß zu Grunde. Nur daß oftmals der in der Praxis Befangene von der eigenen Theorie nichts weiß; er hat kein Bewußtsein über sich, er erkennt selbst nicht die Wege, die er

Digitized by Google

geht, er ſteht außerhalb des Geiſtes, er verfällt, in gewiſſem Sinne, der knechtiſchen Dienſtbarkeit der Natur, die auch den Ruhm Gottes verkündigt und weiß es nicht.

Dies iſt die Stellung jener Völker, jener Individuen, welche es verſchmähen, an der großen und göttlichen Arbeit der Theorie ſich zu betheiligen und in der Praxis allein eine würdige Ausfüllung ihres Daſeins zu finden glauben: eine Stellung, welche, ſo viel Glänzendes und Vortheilhaftes ſie im Augenblick auch für ſich habe, doch auf die Dauer eine durchaus unhaltbare, unmögliche, weil unberechtigte, iſt.

Dagegen hat nun der Deutſche eben darin, daß er die Theorie als Eigenthum beſitzt, daß er ein Bewußtſein hat von ſeiner Entwickelung, und ſeit Jahrhunderten, ein unermüdeter Sieger, die Schlachten des Geiſtes kämpft — eben darin hat der Deutſche ein unerſchütterliches Unterpfand, daß auch ihm einſt die Zeit der Erfüllung kommt, wo das Wort Fleiſch wird. An dieſem Glauben, an dieſer Ueberzeugung ſollen wir feſthalten, wie grell auch mitunter die augenblicklichen Zuſtände ihm widerſprechen mögen; wir ſollen, wie wenig es uns auch vergönnt ſei, in der Gegenwart den Sieg des Geiſtes in ſeiner Wirklichkeit zu ſchauen, dennoch unſere Arbeit und unſern Lohn zugleich darin ſetzen, daß wir dieſen Glauben nicht fahren laſſen an die deutſche Zukunft.

Digitized by Google

Niemand gewiß wird uns beſchuldigen können, die Dinge abſichtlich ins Roſige zu malen und mit kindiſch ſchmeichleriſcher Hand Pflaſter legen zu wollen auf offene Wunden. Allein ſo erlaubt es iſt, ja ſo verpflichtet wir ſind, die Nation auf ihre Schäden und Gebrechen, ihre Irrthümer und Fehlgriffe aufmerkſam zu machen, ebenſo erlaubt, ebenſo pflichtmäßig iſt es auch, mit beſcheidenem Stolz den Deutſchen, der ja ſonſt um ſeiner Demuth willen übel berufen iſt, an das Erbtheil zu erinnern, auf das er Anſpruch hat, ſowie an die Eigenſchaften, durch welche er ſich dieſen Anſpruch erworben; es muß erlaubt ſein, mit Freude und Beruhigung auszuſprechen, unbeſchadet unſrer praktiſchen Mängel, die wir ja gar nicht in Abrede ſtellen, geſchweige denn einbalſamiren und für ewige Zeiten beibehalten wollen — im Gegentheil, wir brennen ja vor Begier, wir ſehnen uns ja danach, ſie abzuwaſchen in einem reinigenden, kräftigen Bade, und nur dies, daß man uns abhalten will von dieſem Bethesda der Völker, nur dies iſt ja unſer Gram — es muß, ſage ich, erlaubt ſein, auszuſprechen, daß unſere geiſtige Cultur eine höhere iſt, als die des engliſchen Volkes, und daß (um auf unſer urſprüngliches Thema zurückzukommen) auch Shelley's Atheismus bei uns nur als eine fremdländiſche Merkwürdigkeit gelten kann.

Digitized by Google

Denn ganz diesen puerilen Atheismus, den wir oben bezeichnet haben, und der ein unendlich Großes, nämlich den Umsturz der gesammten christlichen Bildung vollbracht zu haben glaubt, wenn er etwa an dem Wunder von den fünftausend Hungrigen oder an noch unwesentlicheren Dingen zweifelt, begegnen wir nun auch in Shelley's Dichtungen; ganz dieses unerhebliche und kindische Bemühen, immer und überall nur in die Ungereimtheiten der Ueberlieferung sich fest zu beißen, dieser durchgängige Irrthum, die Tradition mit der Wahrheit, den schlechten Inhalt der Kirche mit dem Inhalt des Christenthums selber zu verwechseln und, abgesehen von jedem historischen Proceß, diese für jene anzugreifen — dies Alles, in seiner barocksten Steigerung, ist so recht eigentlich das Pathos und der Inhalt der Shelley'schen Muse.

Uns Andere, die wir nicht den Druck der englischen Kirche und daher auch nicht die wunderlichen Verrenkungen kennen, mit denen man sich diesem Joch entziehen will, kann dabei nur ein unbehagliches Frösteln überfallen, wie wenn wir die Rodomontaden und Renommistereien eines unbärtigen Helden mit anhören müssen, der seine elenden Wirthshauszänkereien mit dem Anspruch welthistorischer Begebenheiten vorträgt; wir können nur Mitleid, nur Bedauern empfinden mit dieser Kurzsichtigkeit, die, als ob es überall keine anderen, edleren

Digitized by Google

Ziele gäbe, immer nur auf diesen Einen Punkt losschlägt — eine fortwährende, sehr edel gemeinte, sehr schön gedachte, aber doch nur eine Don Quixoterie, die, statt mit Riesen, immer nur mit Windmühlen ficht! —

Man lese, um aus unzähligen Stellen nur eine hervorzuheben, in den Anmerkungen zur „Königin Mab" die Raisonnements über Bibel und Christenthum nach (S. 36 — 39 der vortrefflichen Uebersetzung von Jul. Seybt, Lpz. 1844), die in folgender charakteristischer Note gleichsam ihren Gipfel finden: „Seitdem sind mir Gründe aufgestoßen, nach welchen sich argwöhnen läßt, daß Jesus ein ehrgeiziger Mensch gewesen, der nach dem Throne von Judäa trachtete."

Und etwas später, wo er die Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit des Christenthums artikelweise widerlegen will: „Selbst vorausgesetzt, daß ein Mensch einen todten Leichnam vor Euren Augen auferwecken sollte, und darauf fußend sollte er verlangen, als der Sohn Gottes angesehen zu werden? — Die Humane Society ruft ertrunkene Personen wieder ins Leben und da sie keinen Hehl aus dem dabei angewandten Verfahren macht, werden ihre Mitglieder nicht fälschlich für Söhne Gottes gehalten."

Allein es ermüdet uns, dergleichen Plattheiten noch weiter abzuschreiben. Auch werden schon diese wenigen Stellen hinreichend sein, dem Leser einen Begriff zu ge-

Digitized by Google

ben, in welchen ausgefahrenen, niedrigen Gleiſen, um nicht zu ſagen, in welchem Staub und Schmutz Shelley's Aufklärungseifer ſich bewegt, und welche Pygmäen es im Grunde ſind, Beides, ſowohl die hier kämpfen als gegen die gekämpft wird. Der ſchlimmſte von allen Fehlern, die ein Poet, ein Künſtler begehen kann, iſt bekanntlich Geſchmackloſigkeit. Geſchmacklos aber iſt es — ja es iſt einſichtlos, es iſt kindiſch, an Dinge, welche ihre Wahrheit ganz wo anders haben, als in der unmittelbaren, empiriſchen Wirklichkeit, in der Nothwendigkeit nämlich des hiſtoriſchen Proceſſes, in der Wahrheit der geſchichtlichen Entwicklung, der ſie als Stufen und Uebergänge, als Bild und Zeichen dienen — es iſt, ſage ich, geſchmacklos und kindiſch zugleich, an dergleichen Dinge den Anſpruch poſitiver, hiſtoriſcher Thatſachen zu ſtellen und dann, weil ſie dieſen Anſpruch nicht erfüllen, eine rohe, brutale Polemik gegen ſie zu eröffnen. Ja und wenn die ganze übrige Welt angeſteckt wäre von dieſer kraſſen, materialiſtiſchen Verſtändigkeit, wenn es noch nirgend dämmerte, das höhere geſchichtliche Verſtändniß, das auch dieſe Anfänge und Uebergänge, dieſe — daß ich ſo ſage — Windeln der Menſchheit achtet, darum zwar, weil es ſie verſteht und in ihrer Nothwendigkeit begreift — wenn es noch nirgend anders aufgedämmert wäre, dies höhere geſchichtliche — und darum auch leidenſchaftloſe, darum

Digitized by Google

duldsame, darum versöhnliche Bewußtsein: in dem Künstler, dem Dichter dennoch sollte es leben! es sollte in ihm leben, nicht als erlernte Kenntniß, als ausgebildetes philosophisches System: nein, wie es in jenen Traditionen selbst lebt, als Ahnung, als Instinkt, als unmittelbares, unwillkürliches Leben! Alle Religion ist anthropomorphistisch und alle Poesie ist es auch; es wird eine Zeit kommen, sogar zum Theil sie ist bereits erschienen, wo es keine andern Priester mehr geben wird, als die Dichter, die Künstler, wo wir keine andern Bekenntnißschriften mehr haben werden, als unsre Dichtungen, unsre Kunstwerke.

Also sollen die Poeten wohl gar Pietisten sein? Also was den frischen Hauch der Gegenwart nicht mehr vertragen kann, todte Ueberreste vergangener Epochen, gesprengte Hülsen früherer Entwicklungen, der Poet soll es einbalsamiren in Vers und Reim und ihm ein unnatürliches, unwahres Dasein, kein künstlerisches, nur noch ein künstliches, erheucheln?!

Nein: aber den Keim des Wahren, den Kern des Menschlichen, der auch in diesen Verhüllungen noch lebt, soll er, der Dichter, als berufener Priester der Wahrheit, der Menschlichkeit, mit liebender Hand hervorziehen und pflegen! er soll, wo die religiösen Traditionen ihre unmittelbare, reale Existenz verloren haben, sie zurückführen auf ihre allgemeine menschliche Grundlage und ihnen solcher-

Digitized by Google

gestalt ein neues Dasein bereiten in der Welt der Kunst! er soll, wenn das Gewand des Mythus zerrissen ist, der Idee, die sich in ihm verhüllte, einen neuen Leib, eine neue Gestalt, eine plastisch lebendige, eine Gestalt der Schönheit und der Kunst gewinnen!

Oder wo er das nicht vermag, wo die Ohnmacht seines Talentes (und allerdings ist die Aufgabe eine der gewaltigsten und selbst solche Werke, wie z. B. Saller's Laienevangelium, ein so werthes, so heiliges Vermächtniß, das Vermächtniß eines durchaus edlen, reinen, dem Höchsten mit Innigkeit zugekehrten Geistes uns dasselbe auch ist, zeigen doch mehr erst die Spur, als daß sie den Weg zum Ziele wirklich schon betreten hätten) oder auch die Stimmung seiner Zeit ihn hindern: wohlan, so fordern wir wenigstens dies vom Dichter, daß er sich nicht feindlich, nicht polemisch dagegen verhalte! so mag er sie liegen lassen, eine fremde, bedeutungslose Welt! so mag er vorübergehen an dieser Asche, aus der erst ein späterer Genius ein neues, wahrhaft menschliches, wahrhaft künstlerisches Gebilde erwecken wird! — Aber nur nicht sie mit Füßen treten! nur nicht sie mit Hohnlachen in die Luft streuen, gleich der Asche eines Verbrechers!

Und selbst das Hohnlachen, selbst der Spott, die Frivolität, die muthwillig, unbekümmert, den Kern mit der Schale zerstört, bloß um des komischen

Digitized by Google

Effectes willen — warum ſollten wir nicht eingeſtehen, daß ſelbſt er, künſtleriſch genommen, uns noch immer erträglicher dünkt und man ſich ihn (wenn es einmal ſein muß) noch ehe gefallen laſſen kann, als das beſchränkte Pathos, den komiſchen Ernſt, die himmelſtürmeriſche Wuth, wie ſie z. B. Shelley entwickelt? Was Shelley trifft, wogegen er eifert, iſt überall nicht der Kern, nicht das Weſen: überall bloß die Schale, nur die zufällige Außenſeite, der leere Schatten. Gegen Schatten aber ſoll man nicht mit Kartätſchen fechten; wer gewiſſe Dinge noch ernſthaft widerlegen kann, der gilt uns nur um wenig beſſer, als wer ſie ernſthaft glaubt. — Selbſt die Macht des Shelley'ſchen Talentes, die Pracht ſeiner Bilder, der Schwung ſeiner Beredſamkeit, die gedrungene, nervigte Kraft ſeiner Rede — es kann uns Alles nicht hinweghelfen über ein gewiſſes Gefühl des Mangels, eine gewiſſe Empfindung der Leere, eine Art unbehaglichen Bedauerns, daß ſo ſchöne, ſo edle Kräfte ſich aufreiben in einem ſo thörichten, ſo unnöthigen, — in einem Kampfe, der ſo eigentlich gar kein Kampf mehr iſt. —

Kein Kampf?! Aber war es nicht dieſelbe Orthodoxie, gegen die Shelley die Waffe ſeiner Dichtung ſchwingt, welche, Kraft der Gewalt, die ihr im engliſchen Staatsleben eingeräumt iſt, das perſönliche Daſein des Dichters unheilbar zerrüttete? Dieſe Bollwerke der Ueber-

Digitized by Google

lieferung, dieſe Pfeiler der Gläubigkeit, gegen die er die Bomben ſeines Zornes, die glühenden Kugeln ſeines Haſſes ſchleudert — ſind es nicht dieſelben, auf welche eben jene Prälaten, jene Geiſtlichen, ja auf die jene ganze engliſche Hochkirche ſich ſtützt, von der Shelley, ein Märtyrer, ein Glaubensmärtyrer des neunzehnten Jahrhunderts! ſo ſchmachvoll behandelt, mit ſo überlegter Grauſamkeit in ſeinen Untergang gewiſſermaßen hineingetrieben ward?!

Ganz gewiß: allein ſo wär' es doch viel näher, viel wirkſamer geweſen, ſtatt einer blaſſen, abſtracten Grundlage, ſtatt eines zweifelhaften, unklaren Syſtems vielmehr die Perſonen anzugreifen, die es nicht nur vertreten, nein, die es ſogar abſichtlich mißbrauchen im Dienſt der Selbſtſucht und des gemeinen, eigennützigen Intereſſes! Dieſen Leuten ſelbſt kommt es ja auf ihre Orthodoxie gar nicht an, nur auf den Nutzen, den ſie davon haben; was Katechismus und Symbolum, wenn ſie nur ihrer Bisthümer und Renten ſicher ſind? was alleinherrſchende Kirche, wenn nur ihnen ſelbſt, die ſie die Kirche bilden oder doch zu bilden vorgeben, die Alleinherrſchaft in Händen bleibt?! — Hier war der Punkt, auf den Shelley ſeinen Angriff hätte richten ſollen; hier iſt die Stelle, wohin der Angriff, unter ähnlichen Umſtänden, immer wieder gerichtet werden muß. Statt ſich in die grauen Höhlen der Theologie zu ver-

Digitized by Google

lieren, statt seine Kraft abzunutzen in einem thörichten Kampfe gegen Wunder, die doch Niemand mehr glaubt, oder wer sie noch glaubt, sehr wohl: so werden Shelley's Gegenbeweise ihn auch nicht bekehren, so ist das eine Privatsache, die man Jedem überlassen kann, so lange und so weit sie eben Privatsache ist, das heißt, so lange sie nicht übergeht in das öffentliche Verhalten, das politische Gebahren — statt dieser „atheistischen" Don Quixotorien, sage ich, wie anders würde die Theilnahme, wie anders der Erfolg, der poetische sowohl als der praktische, ja wie anders, in lebendiger, plastischer Darstellung, würde der Kampf selbst gewesen sein, hätte Shelley, statt der Systeme, vielmehr die Personen bekämpft, die so brutal waren, diesen Systemen praktische Geltung zu geben! hätte er, statt gegen die Orthodoxie, vielmehr das Schwert gezogen gegen die Orthodoxen selbst, gegen ihre Herrschsucht, ihre Geldgier, ihre sittliche wie bürgerliche Verworfenheit! hätte er, statt sich die edle Stirn einzurennen an dieser Mauer der Hochkirche, sich vielmehr unmittelbar in das Leben gestürzt und die Verkehrtheit des Staates, der diesen Blutschwamm von Kirche in sich duldet, die Krankheit der Gesellschaft, welche diese feisten Würdenträger in sich erzeugt, zum Gegenstand seines Zornes gemacht!

Digitized by Google

Shelley ſelbſt hat es verſucht; er hat ſich nicht geſcheut, auch die politiſchen Conſequenzen ſeiner religiöſen Denkweiſe zu ziehen und denſelben Radicalismus, den er theologiſch bethätigt, auch in der Beurtheilung politiſcher Zuſtände an den Tag zu legen.

Doch Radicalismus iſt nicht das rechte Wort: wir müſſen ſagen Fanatismus. Nichts bekanntlich trocknet den Menſchen mehr aus, nichts macht ihn einſeitiger, verblendeter, unzugänglicher, nichts raubt ihm mehr die natürliche, ſchöne Freiheit des Urtheils, ja nur der Anſchauung, als theologiſche Streitigkeiten. Auch Shelley ſcheint durch die wunderliche Heftigkeit, mit welcher er ſein Auge immer und immer nur auf gewiſſe theologiſche Fragen gerichtet hielt, den freien, lebendigen Blick für die Angelegenheiten des Staates und der Geſellſchaft verloren zu haben. Er iſt auch als Politiker viel zu ſehr Theolog, das heißt viel zu ſehr Fanatiker; denſelben blinden Eifer, denſelben einſeitigen Rigorismus, dieſelbe (das Wort muß heraus, ſo ſchlimm es klingt) bornirte Wuth, mit der er ſich gegen die Ueberlieferungen des Glaubens erhebt, kehrt er auch gegen die Zuſtände des Staats und der Geſellſchaft.

In einigen ſolcher Partieen, wo er ſich an concrete Erſcheinungen hält und wirkliche Verkehrtheiten der Menſchen weniger züchtigt als abmalt, erreicht er, vermöge

Digitized by Google

seiner mächtigen Rhetorik und dieser ernsten Gluth der Leidenschaft, die ihn überall beseelt und ihn, selbst in seinen Irrthümern, seinen Fehlern, noch immer achtbar, immer liebenswürdig erscheinen läßt, einen großartigen Effect; er nähert sich hier dem Besten, was wir von der Satire des hohen Stiles kennen (vergl. z. B. S. 15 der obengenannten Uebers.). Zumeist jedoch schwächt auch hier das Uebertriebene, Unwahre, Einsichtslose die Wirkung und verstimmt, statt zu erschüttern. Wie alle Geistlichen ohne Ausnahme Gaukler, alle Religion Betrug und Zwang, so sind ihm auch alle Könige ohne Ausnahme Mörder und Tyrannen, alle Minister Schufte, alle bürgerliche Ordnung eine Last:

„Woraus denkst du, daß Fürsten und Schmarotzer
Entsprossen und die unnatürliche
Schaar Drohnen, welche Müh' und unbesiegbar
Elend auf jene häufen, welche bauen
Ihrer Paläste Glanz und für sie ernten
Ihr täglich Brot? Sie sproßten aus dem Laster,
Dem schwarzen, scheußlichen, aus Raub und Wahnsinn,
Verrath und Trug, aus Allem, was inmitten
Der Menschen Elend zeugt, und was die Erde
Zu dieser dornenvollen Wüste schafft,
Aus bösen Lüsten, Rach' und Mord."

(S. 9.)

Shelley stellt sich in dieser Richtung auf einen Standpunkt der Abstraction und der geflissentlichen Ueber-

Digitized by Google

treibung, den man kaum noch als eine Verirrung bedauern, den man, als eine Unwahrheit, nur noch ablehnen und bekämpfen, am Wenigsten aber theilen kann. Der ganze alte Sturm und Drang unsrer sentimentalen Periode, die ganze überschwängliche Subjectivität unsrer Romantiker kehrt bei ihm, mit dem Anspruch eines Neuen und Unerhörten, wieder: — wie uns denn auch dies beachtenswerth und ein nicht unerheblicher Beitrag zur Charakteristik unsers Dichters scheint, daß er Schubarts, unsers deutschen Schubarts verrufenen, schwülstigen, geschmacklosen Ahasver, der ihm in London, ich weiß nicht durch welchen Zufall, in die Hände gerathen war, gleichsam als ein Musterstück deutscher Poesie, ein Document geistiger Uebereinstimmung, in den Noten zur Fee Mab (S. 36.) weitläuftig abdrucken läßt. Man vergleiche, was er ebendaselbst S. 30. 31. über die Ehe sagt — oder, richtiger, gegen sie (. . . „Selbst die Verbindung der Geschlechter ist nicht von dem Despotismus positiver Gesetze befreit. Das Gesetz maßt sich sogar an, die unbezwingbaren Triebe der Leidenschaft zu beherrschen . . . . . Liebe welkt unter dem Zwang; ihr eigenthümliches Element ist Freiheit; sie ist weder mit Gehorsam, Furcht, noch Eifersucht verträglich" ꝛc.) sowie über den gesammten gesellschaftlichen Zustand, in dem wir leben, als ein „Gemisch feudaler Wildheit und

Digitized by Google

unvollkommener Civilisation". Diese letztere Bezeichnung könnte man, als der Wahrheit ziemlich nahe, zur Noth schon billigen. Wenn er jedoch ferner die Rückkehr zum Naturstand, als dem einzig glückseligen und wahren, so weit treibt, daß er das Unziemliche der Fleischnahrung für den Menschen sowie den verderblichen Einfluß, welchen dieselbe auf unsre sittlichen Zustände ausübt, mit langen physiologischen und historischen Deductionen erweisen will: so kann man in der That nicht umhin, sich des alten Spruches vom Erhabenen und Lächerlichen zu erinnern. —

Aber werden nicht die Freunde der Shelley'schen Muse uns beschuldigen, mit Vorliebe nur die Mängel des Dichters hervorgekehrt, seine glänzenden Eigenschaften dagegen, seine Begeisterung für alles Wahre, Freie, Schöne, seine männliche Kühnheit, seine Unerschütterlichkeit in dem, was er für recht und gut hält, die Treue seiner Liebe, die Wahrheit seines Hasses, endlich die bewältigende Macht seiner Sprache verschwiegen oder doch nicht mit demjenigen Nachdruck hervorgehoben zu haben, welche diesen glänzenden Eigenschaften gebührt? Wird man uns nicht beschuldigen, bei diesen Reflexionen über die „Poesie des Atheismus" alles Gewicht nur auf den „Atheismus" gelegt, die Poesie jedoch übersehen zu haben?!

Digitized by Google

Hätten wir eine vollständige Charakteristik des Dichters geben wollen, so wäre dieser Vorwurf begründet. In der That jedoch und wie wir auch ausdrücklich bevorwortet, ging unsere Absicht nur dahin, die Bekanntschaft des Dichters mit dem größeren Publikum vorzubereiten. Und da schien es uns denn vor Allem nöthig, gleich Anfangs diejenige Richtung zu bezeichnen, unter deren Zwang Shelley sich und sein Talent gestellt hat — oder auch, wir geben es zu, unter die er (denn in letzter Instanz ist England, sein Vaterland, und die Unvollkommenheit seiner politischen Zustände auch hier der wahrhaft Schuldige) gestellt worden ist. Wir haben diese Richtung nicht einseitig verdammt, wir haben sie zu erklären und aus den gegebenen Zuständen der englischen Geschichte abzuleiten gesucht. Es erschien uns dies als die nothwendige Voraussetzung, die vorgängige Bedingung jedes wahren Genusses, weil jedes wahren Verständnisses. Nicht daher von dem Dichter abschrecken, im Gegentheil, den Weg zu ihm bahnen wollen diese Zeilen; Shelley ist, in seiner Sphäre, und sobald jene Voraussetzung einmal zugestanden, reich genug, um auch unter der Einschränkung, welche dieser Aufsatz ausspricht, noch immer ein Künstler, ein Dichter zu bleiben, dessen Bekanntschaft nicht bloß belehrend, sondern auch erfreuend, auch erhebend wirkt — und den man daher auch allen

Digitized by Google

Freunden der Dichtung, in weitesten Kreisen, mit gutem Gewissen empfehlen darf.

Und wenn endlich nebenher aus diesen Betrachtungen auch noch dies hervorgehen sollte, daß auch über dem Kampf, dem bestgemeinten, der Freiheit, des Lichts, der Aufklärung eine heilige, keusche Nemesis, eine Göttin der Zucht und des Maßes wacht, und daß auch der Dichter, der an keinem anderen Altar mehr dient, keine andere Gottheit mehr verehrt — aber am Altar der Grazien muß er dennoch knieen! der Göttin der Schönheit soll er dennoch opfern —! so ist auch dies ein Resultat, das wir keineswegs ablehnen, im Gegentheil unsern Zeitgenossen, wie uns selbst, immer und immer wieder ins Gedächtniß zurückrufen wollen.

Digitized by Google

III.

Der Heizer vom Aetna.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Heizer vom Aetna.

Erzählung.

Was die Schweiz wäre ohne ihre Berge? Närrische Frage, nicht wahr? — Aber auch was wäre sie ohne ihre Seen? Ohne diese köstlichen krystallenen Spiegel, die alle Wunder der Erde verschönernd wiedermalen, ja die dem Himmel über ihnen einen zweiten, tieferen entgegenwölben!? — Was das Auge im Antlitz des Menschen, das ist das Wasser in der Landschaft: die Pforte der Seele, der ewig bewegliche, ewig zuckende Nerv, der Quell und Brunnen alles Lebens. Wie der Geist des Menschen uns anspricht aus diesem feuchten Blau des Auges, aus diesem schwimmenden Glanz der Blicke, so auch aus der feuchten Bläue des Wassers, aus dem flüssigen Krystall

Digitized by Google

der Wogen richtet der Geiſt der Natur, der Genius der Landſchaft gleichſam ſein Auge auf uns und ſpricht uns an mit verſtändigen, beſeelten Blicken. Da iſt kein Antlitz ſo ſchön, keine Form ſo edel, keine Farbe ſo lieblich — nimm ihm das Auge: und es iſt todt, leblos, ohne Reiz, gebrochen die magiſch feſſelnde Gewalt, welche Seele zu Seele, Herz zum Herzen zieht, ein bloßes Bruchſtück, bloße Trümmer der Schönheit! — Und ebenſo die reichſte Landſchaft, mit den kühnſten Umriſſen des Gebirgs, mit der feierlichſten Pracht der Wälder, dem üppigſten Segen der Flur — aber ohne Waſſer, ohne den fernen Saum des Meeres, ohne den Silberfaden eines Stromes, ja ohne ein Wäſſerchen — es iſt ſo klein, ſo unſcheinbar, du ſiehſt es gar nicht, du hörſt es nur, wie es leiſe herorſickert unter dem Stein, tropfenweis, einförmig murmelnd, und die Binſen am Ufer neigen ſich, leiſe, unmerkbar, wie die kleine Welle an ihnen vorüberſchleicht . . . die reichſte Landſchaft, ſag' ich, ohne dieſen Zauber des Waſſers, was wäre ſie?! — Das eben macht die Landſchaften der Schweiz ſo ſchön, das verhütet, daß ſie jemals einförmig oder ermüdend werden, daß überall hier, zwiſchen Fels und Flur und Wieſe, zwiſchen Stadt und Dorf, zwiſchen Berg und Thal, bis mitten hinein in die majeſtätiſchen Schauer der Alpenwelt, das Waſſer, das heilige, ſeine leuchtend lebendigen Arme dazwiſchen rankt,

Digitized by Google

daß überall das Auge der Natur uns offen anlacht — vom glitzernden Bächlein, das heimlich, flüchtig hervorgeschossen kommt aus Eis und Schnee, bis zu der erhabenen Pracht des Wasserfalls — vom stillen, felsumschlossenen Alpensee, in dessen eisklaren Fluthen die Gletscher ihre ewigen Häupter baden, bis zur lachenden Anmuth des Bodensees oder der erhabenen, ernsten Schönheit des Genfer oder bis hinüber auf die andere Seite, zu den hesperischen Inseln, den Orangenhainen und schwimmenden Palästen des Lago Maggiore! —

An einem dieser Seen, gleichviel an welchem, der Name thut nichts zur Sache; auch entsinne ich mich nicht mehr, in welchem Jahr: nur daß es um die Zeit war, als die ersten Dampfschiffe die Seen der Schweiz befuhren . . . .

An einem dieser Seen, im Sommer des Jahres 18**, jeden Morgen und jeden Abend, so oft eine gewisse Glocke über das Wasser klang, konnte man an den Ufern des Sees eine seltsame Lebendigkeit gewahr werden. Ich rede nicht von den eleganten Kaleschen, den schwerbepackten Reisewagen, welche, sobald die Glocke hörbar ward, mit verdoppelter Eile thalabwärts, dem See entgegenrasselten: das ist ein Anblick, wie er auf jeder etwas lebhaften Heerstraße alle Tage zu sehen ist, geschweige

Digitized by Google

denn in der Schweiz, dieser allgemeinen Heerstraße aller Nationen.

Nein: aber auch aus Flecken und Weilern, aus Häusern und Hütten kam eine neugierige Menge gelaufen, barfuß, in Lumpen, und starrten alle mit offnen Augen hinunter auf den See. — Wo zwei Leute im Felde arbeiteten und hörten die Glocke sich dem Ufer nähern, da riefen sie sich an und ruhten einen Augenblick aus, auf den Spaten gestützt. — Oder wo sie zu weit von einander waren, um sich mit der Stimme zu erreichen, da winkten sie einander und deuteten mit Geberden, Geberden der Neugier, des Staunens, der Angst! hinabwärts, von wannen die Glocke klang. Ja schon lange, wenn sie verstummt war, schauten sie noch immer nach dem See und machten einander Zeichen in der Luft, und dann gingen sie brummend, kopfschüttelnd, an die verlassene Arbeit zurück. —

Nämlich daß ich Eure Neugier nicht unnöthig in Spannung setze: es war eine ganz gemeine, ganz alltägliche Glocke, eine Glocke, wie Ihr sie ohne Zweifel unzählige Male vernommen habt und habt nichts dabei gedacht und nichts empfunden, es sei denn im Allgemeinen eine instinctmäßige Reflexion, wie herrlich weit der Mensch es doch gebracht und wie das Reisen doch alle Tage so viel bequemer und billiger werde — mit Einem Worte: die

Digitized by Google

Glocke des Dampfſchiffs, welches ſeit einigen Tagen dieſen See befuhr — zum großen Ergötzen der Fremden und Vornehmen, die nicht Rühmens genug machen konnten, wie vortrefflich dieſe neue Erfindung ſei und wie bequem jetzt, aus der Kajüte des Dampfſchiffes, zu einem Glaſe Portwein oder einem gebratenen Huhn, die maleriſche Schönheit dieſer Ufer ſich betrachten laſſe.

Für dieſe alſo zum größten Ergötzen; dagegen für die Anderen, für das „gemeine Volk," die „Leute vom Lande," zu noch viel größerem Entſetzen! Ein Schiff ohne Ruder und Segel, ein Schiff auf Rädern, das vorwärts und rückwärts fuhr und rechts und links, wie ein Pfeil, getrieben von unſichtbarer Gewalt, und einen Schornſtein hatte es, ordentlich wie ein Haus, der ſpie Rauch und Flammen —

Aber das konnte ja unmöglich mit rechten Dingen zugehen! ſo etwas war ja gar nicht denkbar ohne Hexerei und Teufelswerk!

Aetna hieß das Schiff: ein guter Name! ein paſſender Name! Denn war es nicht ſelbſt gleich einem ſchwimmenden Vulkan? Und wenn die Räder ſich bewegten und um ſich griffen, gleich rieſenhaften Händen — und der Schlot ſtöhnte und ächzte und ſtieß den Athem von ſich in ungeheuren Rauchſäulen — und aus dem Innern des Schiffs, da klang ein Knarren und Dröhnen,

Digitized by Google

ein Ringen und Kämpfen, ein Schlagen und Stoßen — und das Waſſer ſchäumte und die eiſernen Rippen des Schiffes zitterten, und mitunter — o es war entſetzlich anzuhören! klang ein Schrei, ein gellender, kreiſchender, aus dem Bauch des Ungethüms und gleich darauf wallte der Dampf dicker, ſchwärzlicher, in wälzenden Maſſen, gleich ſchwarzen Strömen Blutes — wer, in der That, der dies Alles zum erſten Male ſah, konnte ſich des Gedankens erwehren, als ob hier ein Rieſe gefeſſelt läge, ein neuer Enceladus, vergebens in ſeine Ketten knirſchend? —

Und das war auch ſo etwa die Anſicht des „gemeinen Mannes," nur daß er ſie nicht ſo hübſch mythologiſch ausdrücken konnte. Auch war ein Meinungsſtreit darüber, ob es der Teufel ſchlechthin oder irgend ein beſonderer Dämon, ein verwunſchener Geiſt oder dergleichen wäre, was in dem Fahrzeug ſteckte. Der Herr Pfarrer ſchien ſich der letztern Anſicht zuzuneigen; er ſprach hin und wieder und ſogar eines Sonntags predigte er von der Kanzel, das ſei derſelbe Geiſt, der in dem Dampfſchiff ſtecke, der auch übrigens als Geiſt der Neuerung und der Aufklärung die Welt durchziehe und ſelbſt die friedlichen Thäler der Schweiz laſſe er nicht mehr unbeſucht, ein verruchter, ein hölliſcher Geiſt, ein Geiſt des Verderbens und des Untergangs, vor dem jeder brave

Digitized by Google

Christ, und jeder „frumme Schwitzer" zumal, sich mehr fürchten müsse, als vor dem Leibhaftigen in Person. Die armen Leute verstanden das zwar nicht ganz; der Schulmeister indessen erklärte es ihnen: Geist oder nicht, es sei allemal dasselbe, nämlich der Teufel, der ihre Seelen haben wolle, — und kurz und gut, wer mit dem Satansding, dem Dampfschiff, fahre, der fahre ohne Rettung geradwegs in die Hölle.

Doch war dies Alles nicht hinreichend, die Neugier an dem räthselhaften Schiff zu schwächen, im Gegentheil, es vermehrte sie nur noch: und daher überall, sobald das Dampfschiff sich näherte, auf Wegen und Stegen, drängte sich das Volk zusammen und machte lange Hälse und sah dem Mirakel mit neugierig bangen Blicken verwundert nach.

Am Lebhaftesten war dies Treiben Abends, in dem Flecken, wo das Schiff anlegte, um in nächster Frühe seine Fahrten aufs Neue zu beginnen. Sowie die Glocke sich hören ließ (und unter uns gesagt, trotz aller Angst und Furcht, wurde auf keine Kirchglocke nur halb so erwartungsvoll gelauscht) —: das Dampfschiff kommt! das Dampfschiff kommt! ging es wie ein Lauffeuer durch die Gassen und Groß und Klein und Alt und Jung drängte sich, in der schönen Feierabendkühle, neugierig am Ufer zusammen. — Das Städtchen hatte bis dahin

Digitized by Google

ſo ziemlich, wie man zu ſagen pflegt, außerhalb der Welt gelegen. Die große Straße ging jenſeit des Sees, ohne es zu berühren; jene Fluth von Reiſenden, die ſich alljährlich über die Schweiz ergießt, ihr zum Dank ihr Gold, aber auch ihre Bedürfniſſe, ihre Verweichlichung, ihre Laſter zurücklaſſend, war bisher unbemerkt an ihm vorübergerauſcht: es war ſo arm wie unbekannt geblieben. — Jetzt wurde das anders. Allabendlich, wie das Dampfſchiff landete — alletauſend, da gab es ein Gedränge! Da wurden Pferde aus- und eingeſchifft, Wagen ans Land geſchoben, Koffer und Kaſten getragen; es war ein Schreien, Drängen, Stoßen; hier rief Einer — und dort — und dort, Jeder in einer andern Sprache; Schleier wehten, Mäntel flatterten, köſtliche Stoffe glänzten — und mitten aus dieſem Gewirre die ſchwarze Rauchſäule, ausathmend, ziſchend, gen Himmel fahrend — und die Räder, noch triefend von Schaum, gleich als wär' es Schweiß, den ſie vergoſſen — und über Alles hingelagert dieſe eigenthümliche Atmoſphäre von Steinkohlen und Fett und Dampf und der Geruch des Tauwerks und des Harzes —

Ach! da fühlte Mancher von denen, die hier umherſtanden, armes Geſindel, in Lumpen und Fetzen, das Herz raſcher klopfen — weshalb? Sie wußten es ſelbſt nicht recht: vor Erwartung, vor Furcht, vor Neugier, vor dieſen ſtolzen, herriſchen Geſichtern, die dem Schiff

Digitized by Google

entſtiegen, vor dem Rauſchen dieſer ſeidenen Gewänder, vor dem Wehen dieſer Schleier, dem Stampfen dieſer Roſſe, dem Rollen dieſer Wagen — und wie das Alles, wenige Minuten ſpäter, verflogen war, gleich einem bunten Traume, und ſie ſtanden wieder in der öden Nacht, Bettler bei Bettlern, und das Schiff vor ihnen, ganz ſtumm, ganz athemlos, lag ſtill auf dem Waſſer und nur der Nachtwind ſpielte mit den loſen Tauen. — Und dann ſchlichen ſie in ihre Hütten, ſo leis, ſo heimlich, als hätten ſie etwas Böſes gethan, und erzählten einander, mit gedämpfter Stimme, vor dem Einſchlafen, auf der Strohſchütte, von den Herrlichkeiten, die ſie geſehen, und von dem ſpukhaften Schiff, das die Fremden über den See bringe, ganz von ſelbſt, aus allen Ecken der Welt, ſelbſt von daher, wo es (aber das war nun gewiß gelogen) gar keine Berge geben ſollte, ſondern das Land wäre platt wie ein Kirmesfladen und auch ſo fett. Von dem fetten Kirmesfladen kamen ſie dann regelmäßig auf den Franzoſen, der das neue große Schloß (es war indeß nur ein Gaſthof) am Ufer gebaut, wo alle die fremden Herrſchaften Einkehr nahmen; da hatte Einer ins Fenſter geguckt, beim Vorübergehen, der erzählte, wie das innen glitzere und glänze, und ein Anderer konnte nicht Wunder genug beſchreiben von dem Herrn mit dem rothen Rock und den goldnen Epauletten, der Abends an der

Digitized by Google

Thüre ſtände (er meinte den Portier) und der gewiß nichts Geringeres ſei als ein fremdländiſcher Prinz. Und darüber wurden ſie noch einmal ganz munter und ſetzten ſich aufrecht und fochten eifrig mit den Händen: es ſei doch ein rechter Jammer, daß ſie ſo arme Teufel wären, wenn ſie nur Geld hätten, ſie wollten es den Leuten wohl zeigen und friſches Fleiſch wollten ſie eſſen, alle Woche zweimal. Und unter ſolchen Bildern ſchliefen ſie denn endlich ein und träumten von Kirmesſladen und rothen Röcken und wühlten in Gold, ganzen Haufen Gold —! bis der Morgen kam und der erſte Hahnenſchrei ſie wieder hinaustrieb in den Stall, aufs Feld, zum Taglohn — Und Einige hatten auch gar nichts zu thun, die hätten können liegen bleiben und ſchlafen, ſie hätten nichts verſäumt, — nicht einmal das Frühſtück.

Zwei aber ſchliefen nicht: die wandelten noch lange, wenn ſchon alle Uebrigen ſich verlaufen hatten, das Ufer entlang, Arm in Arm, und hörten die Wellen plätſchern und ſahen die Sterne funkeln, zweifach, über und unter ſich, und wenn ſie einander ins Auge ſchauten, da war es, als ob ſie die Sterne gar zum drittenmal ſähen, ſich ſpiegelnd, einer im andern, in unendlicher Wiederholung — der Seppi mit dem Mareieli.

Wer der Seppi war? Je nun, weil da eben die Rede geweſen von Wellen und Sternen und von einem

Digitized by Google

Liebespaar, das Nachts am Ufer wandelt, da ſollt' ich es Euch wohl lieber nicht ſagen oder wenigſtens nicht ſo grad heraus. Denn Ihr werdet mich auslachen: ein bloßer Knecht, ein Taglöhner, und ein armes Diandl, das um Lohn dient auf dem Hof und in der Küche — es iſt unanſtändig und ein unziemlicher Uebergriff in die Vorrechte der höheren Klaſſen, wenn die im Mondſchein gehen wollen, nicht wahr? Und arme Leute, wenn ſie des Tags gearbeitet haben, ſollen ſie Nachts ſchlafen, ſonſt ſind ſie morgen faul und verſäumen unſre Arbeit? Und wer ſich nicht gutwillig fügen will, dem ſoll die Polizei es verbieten, ja?

Wenn eine ordentliche Polizei im Ort geweſen wäre, ganz gewiß. Allein ich ſagte Euch ſchon: es war noch ein völlig obſcurer, uncultivirter Flecken; es gab da noch keine Taſchendiebe (ausgenommen, wenn welche durchreiſten: und die fuhren alle gleich mit Extrapoſt weiter) und keine Spione; man konnte da noch ſpaziren gehn, allein und zu Zwein, bei Tag und bei Nacht, am Ufer und auf den Bergen, es kümmerte ſich kein Menſch darum.

Auch um den Seppi und das Mareieli kümmerte ſich Niemand. Aber hätte nur! Es wäre ihnen wohl lieber geweſen; ja ſie hätten gewiß nicht böſe geſehen, wär' Einer gekommen und hätte geſagt: „was wollt Ihr da ſpazirenlaufen des Nachts am See? Ihr müßt ja

Digitized by Google

müde ſein alle Beide! Du, Mareieli, haſt am Waſchtrog geſtanden, von Sonnenaufgang bis in die dunkle Nacht, und der Seppi hat Steine gefahren aus dem Bruch, den geſchlagenen Tag über: kommt herein, ruht Euch aus! hier iſt ein Häuschen, eine Kammer, ein Bett — genirt Euch nicht! tretet ein! es iſt Euer!"

Allein da lag es: der Seppi war arm wie eine Kirchenmaus und das Mareieli noch ein klein bischen ärmer. Sie hatten beide nicht, wo ſie bleiben konnten; von all der ſchönen Gottes Erde war auch nicht das allerkleinſte Fleckchen, das ihnen war; ſelbſt der Stall, wo ſie ſchliefen, ſelbſt die Decke, in die ſie ſich wickelten, gehörte ihren Brodherrn. — Seppi war Knecht beim Großbauern, draußen am See, ein Viertel Wegs vom Flecken. Das Mareieli aber diente in der Stadt bei der Schulzenswittib. Das war eine gar reiche Frau, und nicht bloß eine reiche, ſondern auch eine gar fromme: die hielt ihren Hof, wie ein Kloſter, und wenn ein Mädel 'nen Liebſten hatte, und wenn es ihr Verlobter war und in acht Tagen ſollte die Heirath ſein, auf den Hof durft' er doch nicht kommen. Denn warum? ſagte die Schulzenswittib: das gemeine Volk iſt ſo ſehr zu Liederlichkeiten geneigt, das muß man kurz halten. Was ich nicht weiß, das macht mich nicht heiß; aber auf meinen Hof, da ſoll mir Keiner kommen, da bin ich verantwortlich. Lieber

Digitized by Google

mögen die Mädel des Nachts auslaufen; wenn sie die Kerle ins Haus ziehen, das giebt nur Dieberei, und wer es nicht gefällt, die kann ja wegziehen.“ —

Und so kamen sie einander entgegen, des Abends, wo das Dampfschiff landete; die Glocke, die über den See klang, die Nähe des Schiffes zu verkünden, für sie war sie zugleich eine Feierglocke, die sie einlud zum Gottesdienst der Herzen: wenn die Nacht dämmerte, begann ihr Tag.

Da standen sie dann, mitten im Gewühl; sie hatten einander bei der Hand gefaßt, wie die Kinder: und Kinderaugen, große, neugierige, verwunderte Augen, waren es auch, mit denen sie das Geräusch und den Lärm und die fremden Gestalten um sich her betrachteten. — Seltsam! Sie waren fromm, alle beide, und jedes Wort, das der Herr Pfarrer sagte, daran glaubten sie. Aber nur daß das Dampfschiff ein Werk des Teufels sei und wer damit fahre, das seien Alles Teufelskinder und müßten in der Hölle brennen ewiglich — das glaubten sie doch nicht: darum, weil sie so viel fröhliche Menschen aus dem Schiffe steigen sahen, junge Damen und Herren, die führten einander beim Arm und liebäugelten —

Ei ja! das mußte wohl eine Lust sein, so Arm in Arm mit der Liebsten durch die Welt zu fahren, über die Seen und über die Berge, zu Schiff und zu Roß,

Digitized by Google

immer fort, immer weiter, und keine Sorgen und nichts zu ſchaffen, als bloß immer vergnügt zu ſein und die liebe Gotteswelt in ſich aufzunehmen mit offnen Augen und friſchen Herzen . . Um dieſen Preis, meinte das Mareieli, wolle ſie es ſchon wagen mit dem Dampfſchiff, es werde nicht gleich ans Leben gehen; was Liebesleute mitſammen thäten, das könne nichts Böſes ſein, und wenn halt nur ihr Seppi dabei wäre — allen Reſpect vor dem Herrn Pfarrer: aber mit dem Seppi wolle ſie fahren, wie weit es ſei, bis an der Welt Ende — und ſogar auch mit dem Dampfſchiff.

Und da wandelten ſie noch lange auf und ab, in der linden Nacht, wenn die Andern alle ſchon längſt zur Ruhe waren, und bauten Luftſchlöſſer und ſchöne, goldne Träume, bis daß die Mitternacht kam und ſie von einander ſcheuchte. Denn ſie mußten wach ſein, alle Tage, früh mit der Sonne, und wohl auch noch ehe.

Aber der Seppi hatte ſo ſein Plänchen.

Und eines Tags, ſiehe da, kommt er auf den Hof marſchirt, wo das Mareieli dient, ganz ſtrack, als müſſe es ſo ſein. Die Wittib zog ein böſes Geſicht und wollte belfern: indeß wie ſie ihn genauer anſah, da mußte ſie lachen. Und darüber vergaß ſie ihren Aerger und rief ſelbſt das Mareieli: es ſei wohl ihr Schatz da, ſie möchte

Digitized by Google

ihn ſich einmal anſehn, unter dem Thorweg, für diesmal. Und damit ging ſie hinein.

Aber wie das Mareieli kam und ſah den Seppi, da lachte ſie nicht; ſie wurde ganz blaß und faßte ihn bei der Hand, ob er es auch wäre. Wiewohl im Grunde, ſo ſah er wohl zum Lachen aus. Er hatte ein ganz ſchwarzes Geſicht und rußige Hände, wie ein Mohr oder wenigſtens wie ein Kohlenbrenner.

Und ſo etwas der Art war es denn auch. Es ſei ihm lang durch den Kopf gegangen, ſagte er, wie daß ſie beide ſo arm ſeien und hätten gar Niemand auf der weiten Welt —

Ei doch, meinte das Mareieli, ſeine Mutter. — Er hatte nämlich noch eine alte ſiebzigjährige Mutter am Leben; die war halb blind, und das bischen Garn, das ſie ſpann mit ihren alten, ſteifen Händen, das hätte nicht ausgereicht, ihr das Leben zu friſten von einem Tag zum andern. Und da hatte der Seppi ſie zu einem Häusler gethan, dem gab er von ſeinem kargen Lohn, daß ſie mit dem Häusler in der Stube wohnen durfte und wurde gepflegt, ſo gut arme Leute einander pflegen können. — Und an die erinnerte ihn das Mareieli.

„Ah wohl", ſagte der Seppi: „ein Gotts liebes Mutterle!" Und dabei lacht' er übers ganze Geſicht. Denn er hatte die alte Mutter ſehr lieb und es war ihm

Digitized by Google

noch nie in den Sinn gekommen, wie viel Last er weniger habe, wenn sie todt wäre. Die alte Mutter dachte es oft; allein sie wagte nicht, es laut werden zu lassen, weil sie wußte, daß es den Seppi kränke.

Und darum freut' er sich nun auch so sehr und lachte übers ganze Gesicht, da das Mareieli so gut von seiner Mutter sprach. Allein das sei nun doch nicht so, fuhr er dann fort: er habe gemeint, wie sie gar so arm seien und Niemand hätten, der sich ihrer annähme und ihnen ein bischen zur Hilfe wäre. Und der Lohn als Knecht sei auch schmal und wer sich von dem ersparen solle, der müsse früh anfangen und sich gut dazu halten; und wenn er zehn Jahre gespart hätte, dann wär' es auch noch nichts. Das könne nicht so fort gehen; sie würden alt und grau darüber, alle beide, und kämen nie zu etwas Eignem. Darum habe er sich kurz entschlossen und sie möchte ihn nur mal genau ansehn, da würde sie es schon merken: bei dem Knechtsleben käme nun einmal nichts heraus; wer etwas gewinnen wolle, der müsse auch etwas wagen — und also, mit Einem Wort: er sei in Dienst getreten auf dem Dampfschiff.

Auf dem Dampfschiff! — Das Mädchen war, wie unsre Leser bereits wissen, nicht eben die Furchtsamste; sogar sie hatte sich selbst manch liebes Mal gesehnt, den Bord des geheimnißvollen, zauberhaften Fahrzeugs zu

Digitized by Google

betreten. Dennoch jetzt, indem sie hörte, daß ihr Liebster sich in den Dienst dieses Schiffes verdingt, konnte sie sich eines heimlichen Schreckens nicht erwehren; sie hörte das Rasseln der Räder, das Aechzen der Maschine, sie sah das Schiff um sich greifen mit gespenstigen, riesenhaften Armen — —

Inzwischen der Seppi ließ sie gar nicht zu Worte kommen, so voll Freude war er. Ein wahres Herrenleben sei es auf dem Schiff; er wünsche keinem Menschen was Böses, und Gott behüte, daß er sich über eines Andern Unglück freuen solle. Aber daß den alten Heizer der Schlag gerührt, von wegen dem vielen Branntwein, den er getrunken, und daß der Schiffsherr sich verschworen, er wolle ganz gewiß keinen Alten wieder nehmen, die würden bloß duselig von der Hitze und da, um sich wieder munter zu machen, tränken sie Schnaps, wie nichts Gutes, sondern einen frischen jungen Kerl, der Knochen zuzusetzen hätte — und daß auf die Art, durch Laufen und Betteln, und weil er es einen Batzen billiger thäte als die Andern, der schöne Posten an ihn gekommen sei — das könne er nun nicht läugnen, das freue ihn doch, und nun würd' es gewiß noch gut werden mit ihm und dem Mareieli. Das sei was Anders als immer draußen liegen beim Vieh, Tag und Nacht, und sich herumstoßen lassen als Knecht, von einem Taglohn zum

Digitized by Google

andern, Zeit ſeines Lebens, und niemals etwas Geſcheidtes werden. Hier habe er nichts zu thun den ganzen Tag, als bloß vor dem Ofen ſitzen und ein bischen Acht geben aufs Feuer. Kohlen tragen müſſe er auch, das mache ein bischen ſchwarz', es ſei richtig; aber du mein Himmel, für was müſſe doch auch was ſein — „Und denke nur, Mareieli, ich kriege drei Mal ſo viel wie als Knecht und Trinkgelder, ſagt der Maſchinenmeiſter, giebts auch, bei jeder Fahrt — das heißt jetzt noch nicht: aber doch in Zukunft, wenn ich auch einmal erſt Maſchinenmeiſter bin . . .“ Und ſo ſchwatzte er fort in der Freude ſeines Herzens und berechnete auf Batzen und Heller, was er die Woche über verdiene — und ſo viel für ſein Mutterle und ſo viel für das Mareieli — und das Viertelche Wein im Wirthshaus und den Kreuzer für die Muſik des Sonntags, beim Tanz, den ſpare er jetzt auch — warum? Weil er nicht vom Schiff dürfe, keinen Tag der Woche, und da wär' es mit dem Tanzen halt nichts mehr.

Mit dieſem Letzteren war nun zwar das Mareieli durchaus nicht einverſtanden; wenn ſie Sonntags nicht mehr tanzen könne, ſo wolle ſie nur auch gar nicht mehr leben. — Das iſt ſo der allgemeine Grundſatz der armen Leute, ein ſehr verderblicher Grundſatz, meint Ihr? und nun ſei es Euch auch ganz begreiflich, woher die viele

Digitized by Google

Armuth komme und das ſei bloß von der vielen Liederlichkeit, weiter nichts? Nun, wir wollen nicht darüber ſtreiten, wir wollen es machen, wie der Seppi. Der ließ auch die Frage in der Schwebe; Tanzen des Sonntags, ei ja, das ſei was Schönes und wie das Mareieli tanze, da ſchwämm' es ihm allemal vor den Augen, ſchon vom bloßen Zuſehn. Und wenn ſie ſich nur erſt was Feines geſpart hätten, und hätten das Aufgebot bezahlt beim Herrn Pfarrer, da wollten ſie auch tanzen, auf ihrer Hochzeit, gelt? — Wie jedoch das Mareieli ſich noch immer nicht geben wollte und klagt' und weinte, was das für ein häßliches Leben und wenn er ſo ſchwarz ausſähe, da könne ſie ihn nur gar nicht leiden — topp, da ſetzte der Seppi auch ſeinen Kopf auf und ward unwirſch und ſchwur, das hätte er ſich wohl gedacht und das Mareieli habe im Grunde ganz Recht, aber es wär' nur nicht hübſch, daß ſie es ihm ſo ſagte. Was denn ſolch ein armer Bue anfangen ſolle, wie er? Er müſſe ja froh ſein, nur noch eine ſichre Arbeit zu haben. Wer auf dem Lande nichts hätte, der müſſe aufs Waſſer gehen, das ſei ja ganz natürlich; es hätte ihm ſchon geträumt, er ſtänd' am Waſſer und holte einen Todtenkopf heraus, das bedeute Geld.

Und da hatte dem Mareieli gleichfalls etwas geträumt, das mußte ſie ihm auch erzählen. Und ſo, wie

Digitized by Google

ein Wort das andre gab und ein Kuß den andern, wurden sie wieder gut zusammen. Und das Mareieli lobte ihn und sagt', er wäre ein braver Kerl, das hätte kein Andrer für sie gethan! Und sie wollte auch fleißig nach seinem Mutterle sehen, daß es ihm gut ginge, und Abends, wenn das Dampfschiff käme mit dem Seppi, da wolle sie gewiß nie fehlen und ihm zunicken, wenn's weiter nichts wäre.

Und das war nun gut.

Der Seppi aber ging aufs Dampfschiff und wurde Heizer. Es war ganz so, wie er gesagt hatte: den ganzen Tag vor dem Ofen sitzen und Acht geben aufs Feuer, weiter nichts — eine Kinderarbeit, nicht wahr? und es ist wahrhaft Sünd' und Schande, daß ein erwachsener Mann sich dafür noch erst bezahlen läßt?

Allein ich bitte, wenn Ihr das nächste Mal den Rhein hinunter dampft oder Ihr schwimmt auf der Elbe dem fröhlichen Hamburg zu und schnalzt unterwegs schon mit den Lippen im Vorgenuß der Austern und der Seefische und des Portweins, die Euch in Lorenz' Keller erwarten: bitt' Euch, die Fahrt ist ja ohnedies nur langweilig: geht einen Augenblick hinunter, bloß zum Zeitvertreib, in die Heizkammer — Oder Falls Euch der Weg zu mühsam ist (und läugnen läßt es sich nicht, die Leiter steht lothrecht, die schmalen, eisenbeschlagenen Sprof-

Digitized by Google

sen sind spiegelglatt, es ist eine Kunst da hinabzuklettern, und wer nicht gut Acht giebt dabei, der kann ein Bein brechen — oder auch den Hals, wie es kommt) . . . wohlan: tretet nur an die Luke, beugt den Kopf nur über das Gitter, in diesen ewig qualmenden, ewig glühenden Schlund, athmet nur zwei Minuten lang diese brennende, sengende Atmosphäre, zieht ihn in Euch, diesen erstickenden, dörrenden Luftstrom, vermischt mit dem Dunst der Kohlen und dem schmierigen Fettgeruch der Räder —

Nun? Ihr zieht den Kopf schon wieder zurück? Ihr hustet und wehrt ab und trinkt einen Schluck Rheinwein, einen herzhaften: und dann noch immer nach Luft schnappend, versichert Ihr, das sei ja eine teuflische Hitze da unten, es sei Euch unbegreiflich, wie ein Mensch darin aushalten könne; indessen da sähe man wieder, was die Gewohnheit thue . . . .

Ei freilich, die Gewohnheit! Es giebt Menschen, die glühende Kohlen essen, sogenannte Feuerkönige, welche die hellen rothen Flammen hinunterschlingen, als ob es gesottene Krebse wären — warum nicht auch Menschen, welche Feuer athmen? warum nicht auch Lungen, welche eine Hitze von vierzig Grad so sanft fächelt, als wie ein Mailüftchen?! Es kommt ja Alles nur auf die Gewöhnung an. —

Digitized by Google

Zwar dem Seppi wurde sie schwer, schwerer, als er gedacht, schwerer sogar, als er sich selbst gestehen mochte. Denkt Euch einen Burschen von vierundzwanzig Jahren, der von Kindesbeinen an beinahe ununterbrochen in Gottes freier Luft gelebt — in Frost und Hitze, in Regen und Schnee, was thuts? Es war doch immer Gottes freie Luft: und wenn ihm in der Sommermittagshitze, beim Heuen, der Schweiß stromweis von der Stirne floß: es war doch immer Gottes Sonne, die ihn brannte, er wußte doch immer, daß schon ein kleines mildes Abendlüftchen bereit war, seine glühende Stirn zu kühlen, er hatte doch immer Gefährten um sich, Burschе und Mägde, die den Erntetag mit ihm überstanden und sich durch Lieder und Scherze, Einer dem Andern, die Arbeit erleichterten.

Und nun denkt ihn Euch eingepfercht in den Bauch eines Schiffes, in einem Kämmerchen, so eng, er konnte sich kaum darin umdrehen, von früh bis spät gekauert vor den rothglühenden, entsetzlichen Ofen — Wenn er einmal hinaufstieg auf das Deck, weil die Hitze zu unerträglich wurde und das Blut ihm schier in das Gehirn schoß: wie so ganz eigen umflort sah sich Alles an! welch ein seltsamer gelblicher Ton lag auf Himmel und See, auf Schiff und Küste! Die Augen waren ihm ganz stumpf geworden von dem ewigen ins Feuer Sehen;

Digitized by Google

ſelbſt Nachts, wenn die Maſchine ſtill ſtand und er lag in der Ecke, beim Kohlenmagazin, und dachte an das Mareieli und überrechnete, wie viel Batzen er noch ſparen müſſe bis dahin, daß ſie ſich heirathen könnten, hört' er vor den Ohren ein Knittern und Knaſtern, ein Sauſen und Brauſen, ein Aechzen und Stöhnen, das ihn nicht ſchlafen ließ. —

Seppi war ſonſt ein Eſſer geweſen — nun, es läßt ſich denken! Solch ein Burſch, wenn er ſeine acht, neun Stunden geackert hat oder Steine gekarrt oder Holz gefällt im Walde und kommt dann nach Hauſe zu Eſſenszeit und der Hirſebrei dampft in der Schüſſel — Es iſt nur ein ganz ſchlechter Brei und Ihr würdet vermuthlich Bedenken tragen, ihn nur Eurem Haushund zu geben, das arme Thier könnte ja Magendrücken kriegen . . . Allein was Eſſen heißt, wißt Ihr doch nicht, trotz Faſanen und ragouts aux truffes, als bis Ihr einmal einen Solchen habt einhauen ſehen! Und der Seppi war nicht der Schlechteſte; ſeine Mutter, da er noch ein Knabe war, ſchalt ihn aus: er ſei ja ein Nimmerſatt und es ſei doch ein wahres Unglück für die armen Leute, wenn ſie ſolche Kinder hätten, mit einem leibhaften Wehrwolf im Bauch — Und während ſie ſo mit ihm ſchalt, lachte ihr das ganze Geſicht vor Freude; und ſie aß das Ihre nur halb und ſchob es ihm zu: ſie ſei heute nicht bei

Digitized by Google

Appetit, er möge ſich nur dazuhalten, weil es da ſei. Der Seppi wußte es auch, wie das Schelten gemeint war; er aß tapfer zu und ließ es ſich ſchmecken. Und der ſchlechte Brei gedieh ihm, daß er ein tüchtiger Kerl wurde, groß und ſtark und mit Mark in den Knochen, weit größer und ſtärker, als die Kinder der Reichen, die Confect eſſen und Hühnerbrühe trinken zum Frühſtück.

Nun, jetzt hätte ſein Mutterle ihn nicht mehr ſchelten brauchen; er wußte ſelbſt nicht, woran es lag: aber kein Eſſen wollte ihm mehr ſchmecken, er war immer hungrig und doch immer ſatt. Der Maſchinenmeiſter erklärte es ihm freilich: das käme vom Kohlenſtaub, ſagt' er, und von den ſchlechten Dünſten, die man einſchlucken müſſe bei dem Geſchäft; dagegen helfe nichts, als ein guter ſtarker Branntwein, je öfter je beſſer — und der Seppi ſolle es nur einmal verſuchen, auf ſein Wort.

Allein der Seppi war ein närriſcher Kerl, er verſuchte es doch nicht — weshalb nicht? Ei ja, der Narr: weil er ſeinem Mutterle verſprochen hatte, keinen Branntwein zu trinken, niemals, damit es ihm nicht gehe, wie ſeinem armen Vater, der am Branntwein geſtorben war, wie die armen Leute meiſtens. Das war nun lange her und die Mutter hätte auch gar nichts davon erfahren. Allein er that es doch nicht.

Digitized by Google

Und das hätte noch Alles so sein mögen: Eins jedoch kränkte ihn und that ihm weh, vielleicht darum, weil es ihm so neu war. Er war von jeher ein armer Lump gewesen, in Noth und Elend, so lang er denken konnte. Inzwischen hatte ihn das nicht gehindert, doch heitern Muthes zu sein und das bischen Leben zu genießen, so gut er konnte; sogar ein blitzhübsches Madeli hatte ihn zum Schatz genommen, trotz daß er ein armer Lump war. Das machte, er hatte immer unter armen Leuten gelebt: oder wenn auch hie und da Einer war, der ein bischen minder arm, so war es doch nicht viel und glich sich aus. Die wirklich reichen und vornehmen Leute dagegen hatte er immer in einem Abstand von sich gesehen — es war nur ein dummer Tropf, der Seppi, und darum müßt Ihr es ihm schon verzeihen: aber es war ihm in Wahrheit nie anders in den Sinn gekommen, als daß arme und reiche Leute wohl ganz verschiedene Wesen; es war ihm nie in den Sinn gekommen, die reichen Leute zu beneiden: sie mußten ja auch da sein, so gut wie die Armen und ein Jeder, was er war, war er ja doch ohne sein Zuthun.

Aber ebenso wenig war ihm jemals in den Sinn gekommen, daß die reichen Leute die armen verachten könnten; er hatte nie eine Ahnung davon gehabt, daß an der Armuth eine Schande hafte, daß ein zerrissenes

Digitized by Google

Kleid den Menſchen ächte, eine ſchmutzige Verrichtung auch ſittlichen Ekel erwecke.

Auf dem Dampfſchiff merkte er's. Es war eben in der ſchönſten Jahreszeit und das Schiff wimmelte von Fremden aller Nationen, Damen und Herren, die nach Italien gingen oder heimwärts nach Deutſchland, lauter vornehme Herrſchaften. Die ſaßen und ſtanden auf dem Schiff umher, in zierlichen Kleidern, und beſahen die Gegend durch goldgefaßte Gläſer. Und unter einem luftigen kühlen Zelt ſtand eine Tafel gedeckt, daran ſpeiſten ſie, und Krumen — Krumen, ſo weiß wie Schnee, der Seppi hatte nie für möglich gehalten, daß eine Brodkrume ſo weiß ſein könne — die warfen ſie ins Waſſer, wenn ſie ſatt waren, für die Fiſche.

Wenn der Seppi nun hervorgekrochen kam aus ſeinem feurigen Ofen, in ſeinem ſchwarzen Kittel, mit rußigem Antlitz — er wollte gar nichts weiter, als nur einen Augenblick Athem ſchöpfen in der freien Luft und die geborſtenen Lippen mit einem Trunk Waſſer netzen — er lehnte ſich an die Brüſtung und vielleicht war da eine ſchöne Miß mit blonden Haaren — der ſah er ins Antlitz, ganz zufällig, ganz gedankenlos — nämlich er dachte weiter nichts, als wie hübſch es wohl dem Mareieli ſtehen müſſe, wenn es auch einmal ſo geputzt daher käme, wie die blonde Miß . . . .

Digitized by Google

O pfui Teufel, wie die vornehmen Herrſchaften ſich umſahen nach ihm! Solch ein ſchwarzer Hund! Es verdürbe Einem die ganze Gegend, den Kerl zu ſehen in ſeiner ſchmierigen, ſtinkigen Jacke, und wie ihm der Schweiß über das dicke ſchwarze Geſicht gelaufen wäre, wie Theer . . . Die gnädige Frau verſicherte, ihr ſei aller Appetit vergangen über dieſen garſtigen Kobold und es ſei auch recht rückſichtlos gegen die Paſſagiere, daß ſolche ekelhafte Menſchen aufs Verdeck kommen dürften, ſie ſollten bleiben, wohin ſie gehörten, bei der Arbeit; ob man dazu nach der Schweiz reiſe für ſchweres Geld, um ſich einen Schrecken einjagen zu laſſen von ſolchen ſchwarzen Teufeln. Die Kinder aber, bleichwangige, ſcrophulöſe Engländer, ſechsjährige Lordsſöhne, die eben auf ihrer zweiten Reiſe nach Rom (den letzten Winter hatten ſie in Paris verlebt) begriffen waren — kleine mißfarbige Pariſerinnen, mit kohlſchwarzen Augen und ſchnippiſchen Näschen — Himmel, was ſchrieen ſie auf, wenn the dark devil, das ſchwarze Ungeheuer, ſich ſehen ließ! Die Einen weinten und ſchrieen, die Andern ſchnellten Weinpfropfen und allerliebſte abgenagte Hühnerknöchlein gegen ihn: — bis der Schiffsführer kam und die Geſellſchaft um Entſchuldigung bat, daß „Einer von den Leuten" die Frechheit gehabt, ſich „unter die Herrſchaften" zu ſetzen. Und damit wirbelte ihm ein Ende Tau über

Digitized by Google

den Rücken, und er fuhr hinunter in seinen finstern Schlot, so schnell, so gradewegs — er wußte nicht, worauf er zuerst merken sollte, ob auf das Gelächter, das ihm die Gesellschaft nachsandte, oder auf die blutigen Flecke, die er sich an der Leiter stieß. —

Im Ganzen also war es nur ein elendes Leben, und Niemand hätt' es ihm verargen können, hätt' er abgedankt und wäre zurückgekehrt zu seinen Ochsen und Kühen, seinem Holz und Steinen, seinem Mist und Stroh.

Aber das ist das Wunderbare, wenn Einer so eine ächte, rechte Liebe im Herzen trägt: es giebt Einem einen Muth, der läßt sich mit nichts vergleichen auf der Welt; da ist nichts so schwer, nichts so schlimm, die Liebe überwindet es Alles.

Und das kam nun auch dem Seppi zu Statten. Wenn er so vor seinem Ofen saß und stieß die Kohlen in die Gluth, daß die Lohe herausschlug: hui, dacht' er, gegen mein Herz ist es doch noch nichts, das brennt doch noch halt zehnmal mehr, und braucht Keinen, der es mit Kohlen futtert, es brennt von selbst, bei Tag und bei Nacht. Und dabei ward er ganz froh zu Sinn und nickt' in die Flammen, als säh' er seines Mädchens Augen glänzen. — „Und das ist ja ganz natürlich," dacht' er, „daß es hier heiß ist, das ist bloß meine Schuld, von wegen meiner sehr großen Liebe, hier in meinem Herzen.

Digitized by Google

Und wenn ich nur erst Maschinenmeister bin und das Mareieli ist meine Frau Meisterin, da wird sich die Hitze ja wohl geben." Und so macht' er seine Späße — einfältige, kindische Späße, die kein Mensch hörte; nur daß sie ihm die Zeit kürzten und wenn ihm das Herz schwer war, so half er sich damit, daß es ihm leicht ward.

Und gar nun des Abends, wenn das Schiff anlegte und die Feuer gingen aus und es blieb Niemand an Bord, als bloß er und ein großer schwarzer Pudel, der war bei ihm zur Wache — da ging seine Lust erst an. Wie er da saß, in der stillen Nacht, auf dem Verdeck, und schlürfte die schöne kühle Luft ein, die Luft, die ihm Tages verboten war! Es gab da noch Manches zu thun für ihn, er mußte scheuern und putzen und mußte Kohlen schleppen und Wasser pumpen. Aber dafür auch, wenn er fertig war mit Allem — horch! da kam es gegangen durch die Stille,. da raschelte der Sand am Ufer und der Pudel schlug an — ganz leise nur: denn er war schon bekannt mit diesem Tritt. — In der That, wer da zufällig des Wegs gegangen kam, er stand wohl einen Augenblick still und sah sich das seltsame Gemälde an: die schwarze, rußige Gestalt des Heizers, so schwarz, so rußig, wie die Nacht selber, gelehnt über den Bord des Schiffes — zu seinen

Digitized by Google

Füßen der Hund — vor ihm, auf dem Bollwerk ſtehend, das Mädchen — ihre weiße Haut, ihr blondes Haar, ihre funkelnden Augen, doppelt leuchtend auf dieſem finſtern Hindergrund . . .

Sie erzählten ſich, dies und das, wovon Liebesleute zu ſprechen pflegen. Am Liebſten jedoch hörte das Mareieli von den fremden Herren und den geputzten Damen, die mit dem Schiffe gingen und kamen. Der arme Seppi wußte wenig davon zu ſagen, aus guten Gründen. Allein das Mareieli zankte mit ihm: das ſei nur, weil er ſolch ein armer dummer Klotz, und die vornehmen Leute thäten ganz wohl, daß ſie ſich entſetzten vor ihm; es ſei auch eine Schande, wie er ausſehe, und ſie ſei doch in Wahrheit das dummſte Madeli zwiſchen hier und Welſchland, daß ſie ſich an ſolchen garſtigen ſchwarzen Kerl gehangen, einen Kerl, vor dem die Leute aufſchrieen und die kleinen Kinder ſich verſteckten, wie vor dem Wutzelmann. Und mit ſeinem Ofenhocken und ſeinen paar Batzen, da werde das nie etwas werden: da müſſe anders zugefaßt werden, und habe er ſein Plänchen gehabt, ſo habe ſie nun auch das ihre, er ſolle nur Acht geben.

Und dann lachte ſie wieder ſo ſüß und ließ die Augen rollen — dem Seppi war es, als ſtänd' er ſo recht vor dem Ofen und der Maſchinenmeiſter hätte doppelte Feuerung kommandirt.

Digitized by Google

Wiewohl die Sache hatte ihre Richtigkeit, das Mädchen hatte ſeinen Plan.

Eines ſchönen Morgens, das Schiff war eben in der beſten Fahrt und die Hitze am Ofen machte ſich ſchon recht niedlich — ſteckt der Seppi den Kopf ſo ein bischen zur Luke heraus, um Luft zu ſchnappen. Denn das war ihm erlaubt; nur eigentlich auf das Verdeck kommen, wenn vornehme Herrſchaften fuhren, in ſeinem ſchwarzen Kittel, das ſollte er nicht.

Wie er da nun ſo eben den Kopf herausſteckt —

Aber das gab ihm einen Schlag, beinah' wär' er von der Leiter gepurzelt! Er rieb ſich die Augen und zog ſich an den Haaren —

Doch es blieb! es war kein Traum! Sein Mareieli, in einem bunten Röckchen, ſo friſch, ſo zierlich, da ſtand es auf dem Verdeck und reichte einem jungen Herrn den Kafe! Es war ein Ruſſe, glaub' ich, er hatte einen entſetzlichen Knebelbart, den drückt' er im Sprechen ganz geſchwinde auf Mareieli's weiße Schulter —

Nämlich wenn es keine Erſcheinung war und der Seppi war nicht krank geworden von der Hitze und es war etwa ein Fieber, das ihm dieſe Erſcheinungen vorgaukelte.

Nein, es war ganz gewiß kein Fieber! Sah er nicht ganz deutlich jetzt, wie das Mareieli roth ward wie Blut? und warf einen ſchnellen, ängſtlichen Blick hinüber zu

Digitized by Google

ihm — nicht bloß ängſtlich: es war noch etwas Anderes in dem Blick, ſo etwas wie Muthwille, wie Schadenfreude, und dann wieder wie Liebe, wie Stolz — daß den armen Seppi ganz ſchwindlig ward. —

Und da pfiff der Maſchinenmeiſter und der Kapitain kam gelaufen und ſchimpfte, was das für ein fauler Heizer wäre, das Schiff ginge ja wie eine Schnecke. Und der Seppi rutſchte hinunter und warf Kohlen in den Ofen — ſo raſch, ſo jäh! Am Liebſten hätte er ſich ſelber hineingeworfen.

Im Lauf des Tages klärte ſich die Sache freilich auf; es war die einfachſte und natürlichſte von der Welt. Eine Geſellſchaft junger Herren (wiewohl, unter uns geſagt, auch einige alte darunter waren), reiche Patriziersſöhne, fremde Edelleute, franzöſiſche Spieler und was ſich ſonſt der Art in den benachbarten Bädern zuſammenfand, hatten das Dampfſchiff, als etwas Neues in der Gegend, zum Mittelpunkt ihrer geſelligen Zuſammenkünfte gemacht; ſie fuhren, ein, zwei Mal die Woche, auch wohl noch öfter, je nachdem ſie Langeweile hatten, den See entlang. Dabei ging es allemal hoch her; ſie hatten Muſik am Bord, hielten ein köſtliches Eſſen, und hinterdrein ſetzten ſie ſich gewöhnlich unten im Pavillon zuſammen, bei verſchloſſenen Thüren, und machten ein Spielchen. Die machten den Schiffseigner aufmerkſam,

Digitized by Google

wie viel beſſer Keller und Küche ihnen munden und wie viel öfter noch ſie des Weges fahren würden, wenn, ſtatt eines alten grämlichen Tafeldeckers, ein junges hübſches Mädchen ſie bediene — oder, wie ſie es nannten, die Honneurs vom Schiffe mache. Was für Honneurs ſie eigentlich damit meinten, weiß ich nicht; aber ſie lachten entſetzlich dabei und klopften mit den Reitgerten an die Sporen, daß es klirrte. Gleich darauf indeß wurden ſie wieder ganz ernſthaft und ſetzten dem Schiffseigner weitläufig auseinander, wie das jetzt die allerneueſte Mode ſei, in allen feinen Kafes in Paris und Wien und London, und was ein feines Dampfſchiff ſein und vornehme Gäſte haben wolle, da müſſe es ebenſo ſein; ſie wären ja lauter noble Cavaliers und würden ihm zu nichts Schlechtem rathen. Nur (ſetzten ſie hinzu) etwas Friſches müſſe es ſein, und doch wieder nicht zu ſpröd; auf dem und dem Dampfboot, auf dem und dem See, da hätten ſie vorigen Sommer ein Mädchen gekannt — deliciös! ſüperb!! Wenn ſo eins auf den Aetna käme, da wäre das Glück des Schiffes gemacht.

Und da ſchmunzelten ſie wieder und fuhren mit der Hand durch die Haare, beſonders die Alten; aber die fuhren bloß durch die Perücke.

Der Schiffseigner — je nun, das war ein Mann, der wollte ſein Geld gut verzinſt haben, weiter nichts.

Digitized by Google

So hätte er ja müſſen ein wahrer Eſel ſein, hätt' er wollen den Rath dieſer modernen, reichen, liebenswürdigen Herren (und die obenein ſeine beſten Paſſagiere waren) unbefolgt laſſen. Er ließ daher ſeine Augen umhergehn, hier und dort — Und da war es denn wiederum ganz einfach und natürlich, daß ſie an dem Mareieli hängen blieben. Denn es war wirklich das hübſcheſte Mädchen weit und breit.

Der Schiffseigner war ein Schlaukopf, wie geſagt. Er übereilte die Sache nicht, er ſchickte erſt ein paar alte Weiber, dann ließ er das Mareieli ſelber zu ſich kommen, in den ſchönen franzöſiſchen Gaſthof — —

Und kurz und gut, nun ſtand ſie hier auf dem Aetna, in einem ſeidnen Röckchen und einem Mieder, das konnte nicht ſchöner ſein, ſie ſah es ſelber ordentlich mit Ehrfurcht an — und reichte den jungen Herren den Thee und den Kafe und den Wein.

Weiß auch der Himmel, wie es zuging: die jungen Herren hatten ſich noch nie ſo viel reichen laſſen, und kaum daß ſie beim Frühſtück ſaßen, da wurde der Champagner kommandirt. Der Erſte aber, den ſie leben ließen, das war der Schiffseigner; er ſei ein ganz verfluchter alter Fuchs, ein ausgelernter Fuchs, ein Hauptfuchs, meinten ſie — Und dann riefen ſie das Mareieli: ſie

Digitized by Google

möchte den Wein mal koſten, es wäre ihnen, als ob er wonach ſchmecke . . .

Da war es denn kein Wunder, daß dem Mareieli die Wangen brannten, purpurroth, wie die Flammen in Seppi's Ofen, als ſie dem Heizer im Lauf des Tages ihre Geſchichte erzählte. Sie erzählte natürlich nur, was ſie wußte: und daß ſie nicht Alles wußte, das verſteht ſich. Wunderlich genug indeſſen: dem Seppi wollte ſchon dies Wenige nicht gefallen; es ſei wiß und wahrhaftig nicht gut für ein junges Madeli, auf dem Schiff zu fahren, und ob ſie nicht wiſſe, daß doch eigentlich der Teufel darin ſtecke.

Am Wenigſten aber wollt' es ihm zu Kopf, weshalb das Mareieli ſo heimlich damit gethan und warum es ihn gar nicht um Rath gefragt vorher. Das ſei nicht halb Recht, ſchwur er, und wenn ihm Einer das von dem Mareieli vorhergeſagt, er hätte ihn gegen die Ohren geſchlagen, als einen Lügner, das hätte er.

So? ſagte dagegen das Mareieli: ob er es denn auch vorher um Erlaubniß gefragt, als er Heizer geworden? Ein ſchmuckes Kellnermädchen, in einem ſeidnen Rock, mit einem ganzen halben Gulden Lohn die Woche, ohne das Eſſen und Trinken, das ſei wohl mehr als ſolch ein alter ſchwarzer, ſtinkiger Heizer. Und ob ſie ihm denn gar kein' Freud' machen dürfe und gar kein' ange-

Digitized by Google

nehme Ueberraſchung? Es habe ihm auch mal eine Ueberraſchung machen wollen, das ſei es: und nu wär' er a garſtiger Kerl und putzte ſie 'runter für ihre gute Meinung. Ob er es denn nicht erſt ſelber geſagt, daß das ſo nichts werden könne und wer auf dem Lande nichts hätte, natürlich, der müſſe ja aufs Waſſer? Sie hätte zu Haus auch kein Grundſtück und Kapitalien nun gar nicht, was ſie nicht verdiene, das ſei auch nicht ihr. Und wenn er ſo viel Geld erübrigt habe bei ſeinem ſchwarzen Ofen, nun gut, ſo mög' er ſie nur immer ins Fräuleinſtift kaufen, ſie habe nichts dagegen, ſie wolle gern die Hände in den Schooß legen. So lange das aber nicht der Fall, ſo lange ſolle er auch Gott danken, daß er ihm ſolch guten fleißigen Schatz gegeben habe, und der um ſich wiſſe und mit den Leuten reden könne und nicht ſo tölpiſch ſei, wie er (nämlich der Seppi).

Gegen dieſe Gründe ließ ſich natürlich nichts einwenden. Auch hätte der Seppi gar keine Zeit dazu gehabt; ſie mußten heimlich mit einander ſprechen, daß ſie Niemand ſah, während die Herren bei der Karte ſaßen. Und da kam eben Einer herauf und rief nach ihr und huſch, war ſie weg, in die Kajüte.

Der Seppi aber kroch hinunter in ſeine heiße Hölle. So heiß war ſie ihm noch nie geweſen; er vergaß beinah das Heizen und der Maſchinenmeiſter mußte mit dem

Digitized by Google

Tauende drohen, ſo wurmte es ihn im Kopfe. Er wußte eigentlich nicht was. Daß das Mareieli bei ihm auf dem Schiffe wäre? Wie oft hatt' er ſich danach geſehnt! wie oft, wenn er vor ſeinem Ofen hockte, hatt er geträumt, dieſe feurigen Kohlen, als das wären lauter rothe Roſen und da käme das Mareieli heraus und kühlte ihm die Stirn mit ſüßem Athem —!

Nun war es beinahe wirklich ſo! Nun, ſo oft er mit dem Kopf aus der Luke fuhr, konnt' er ſein Mareieli ſehen, konnt' ihr zunicken, ganz heimlich . . .

So war er doch ſicher ein rechter tölpiſcher Menſch und das Mareieli hatte ganz Recht, daß ſie bös war auf ihn! Und von Stund' an nahm er ſich vor ein vergnügter Kerl zu ſein. Zumal, was das Mareieli verdiente, kam ja ihnen Beiden zu gut, ſie konnten deſto ehe Hochzeit halten.

Allein, allein, wie es geht; wenn Einer auch allemal wirklich vergnügt würde, davon, daß er ſich vornimmt es zu ſein, es gäb' halt kein' traurige Leut' mehr in der Welt. — Anfangs war es dem Mareieli bang genug ums Herz. Wenn die vornehme Welt ſo um ſie ſchwirrte — und hier rief Einer nach Champagner — und da ein alter, hagrer Engländer, der rief nach Grog, und während ſie ihn brachte, betrachtete er ſie durch ein großes Opernglas, unverwandt, bis unter das Buſentuch — und hier ein Anderer hielt ihr unverſehens die Au-

Digitized by Google

gen zu und fluchte, er laſſe ſie nicht los, auf Ehre, es ſei denn, ſie ließe ſich küſſen von ihm — und ein Vierter flüſterte ihr in die Ohren, ſie verſtand nicht was, es war franzöſiſch, aber ſie erröthete unwillkürlich . . .

In Wahrheit, ſie mußte ſtill ſtehn mitunter und mußte die Hand vor die Augen preſſen und mußte ſich fragen bei ſich ſelbſt, ob ſie das nur wirklich wäre, in dieſer Geſellſchaft, auf dem verwunſchenen Schiff, davor ſie oft des Abends geſtanden mit dem Seppi, das Mareieli von der Schulzenwittib ihrem Hof, wo keine Mannsperſon hinkommen durfte!

Das war die Zeit, wo ſie noch mitunter beim Seppi ſtand, wenn er heraufgekrochen kam aufs Verdeck, ganz heimlich, um Luft zu ſchöpfen. Sie ſtand ein wenig entfernt von ihm, man hätte kaum denken ſollen, daß ſie zuſammengehörten — Nun, das war ja wieder ganz natürlich, er war ja ein ſchwarzer, ſchmutziger Heizer, das Mareieli hätte ſich ja den ſchönen ſeidenen Rock können ſchmutzig machen an ihm. Es war ja ſchon immer genug, daß er ſitzen durfte, drei Schritte von ihr und durfte ſeine armen müden, entzündeten Augen ausruhen auf ihrem ſüßen Antlitz und durfte leiſe flüſtern, wenn er wieder hinunterkroch: Adjes, Mareieli.

Die ſchönen Abende freilich am Ufer, die hatten ein Ende. Das Mareieli ſchlief in der Stadt, in dem prächtigen

Digitized by Google

Gasthof. Da half sie die Fremden bedienen, es wurde oft spät, nach Mitternacht; sie war noch müde, wenn sie Morgens wieder auf das Schiff kam, es war ihr anzusehen: nicht einmal den Seppi grüßte sie.

„Ueberhaupt," sagte sie zu ihm, „Du mußt Dich bescheiden halten und darfst bei Leibe Niemand merken lassen, daß wir zwei uns kennen. Du bist ein ganz guter Kerl und sollst auch mein Seppi bleiben. Aber wenn die gnädigen Herrschaften das wüßten, daß ich den Ofenheizer zum Liebsten habe — Jesses, ich wär' a verlorenes Madeli, die Herren Barons sähen mich im ganzen Leben nicht mehr an." Und wenn Seppi noch etwas einwenden wollte: „Es ist wie mit dem Tanzen," setzte sie hinzu, „ich sollte auch nicht mehr tanzen des Sonntags, wie Du aufs Schiff kamst, Seppi; da sagtest Du mir auch, wir armen Leute müßten uns fügen, wie Einem gepfiffen würde, so müßte man tanzen — und siehst Du, nun wird uns so gepfiffen." —

Und das war dem Seppi sein größter Schmerz. Alles mocht' er ertragen, sogar auch das Bruststechen, das ihn jetzt immer des Nachts befiel und von dem der Maschinenmeister sagte, das wäre ein gefährliches Stechen; er hätte Einen gekannt, der hätte das Stechen gekriegt von dem ewigen Bücken am Ofen in der Hitze, mit dem wär' es zu Ende gewesen — ei, das hätte keine sechs

Digitized by Google

Monate gedauert, da wär' es zu Ende gewesen mit ihm. — So oft der Seppi das hörte, so lächelte er, ganz eigen, ganz seltsam; dann aber fiel ihm sein altes Mutterle ein und er holte tief Athem und meinte, es ginge schon besser mit dem Stechen, er habe sich wohl nur verkühlt, und sechs Monate, das wäre doch auch gar zu kurz.

Aber daß das Marcieli sich seiner schämte, das konnte er nicht verschmerzen. Sie hatte ganz Recht, er sah es ein: das schöne, frische, blühende Mädchen, das Mädchen, dem die Herren Barone nachliefen, und selbst die langen blassen Engländerinnen mit den Schmachtlocken hinter den Ohren und den grünen Schleiern über den Augen standen still und besahen sie durchs Glas und sagten: very pretty — und ein Heizer?! Es wäre zum Todtlachen gewesen, rein zum Todtlachen!

Und so saß er nun vor seinem Ofen und schürte die Gluth und hörte über sich Musik und Lachen und Gläserklirren. Er meinte ordentlich, als könne er dem Marcieli sein Lachen unterscheiden. Allein das war doch gewiß nur eine Täuschung, die Maschine rasselte viel zu sehr und das Feuer brauste — es war gewiß nur eine Täuschung! —

Ein paar Monate später, es ging zum Herbst, die Fremden verloren sich und der Schiffseigner sprach davon, wie daß sie die Fahrten nun auch nächstens ein-

Digitized by Google

ſtellen wollten, es verlohne nicht mehr in der ſchlechten Jahreszeit: da war es dem Seppi ſelber klar, daß er dem Mareieli ſein Lachen ganz gewiß nicht hörte.

Das machte, weil ſie gar nicht mehr auf dem Schiffe war. Es war auch gar nicht mehr ſein Mareieli, ſie hatte es ihm Alles ehrlich geſagt, den Abend vorher; er konnte ſich über nichts beklagen. Nämlich daß es ſo nicht gehe mit ihnen; zwei arme Leute zuſammen, das tauge nichts, es ſtände nur immer Einer des Andern Glück im Wege. Und ſie wünſche ihm recht viel Gutes und wenn er Maſchinenmeiſter geworden, möchte er es ihr nur ſchreiben, der Herr da aus Frankfurt (und dabei zeigte ſie auf einen alten dicken beſternten Herrn, mit weißem Kopf, und einem ſehr ſanften, gutmüthigen Geſichte), der habe ihre Adreſſe: das ſei ein ſehr guter alter Herr, er hätte Talente an ihr entdeckt, ſie könne ſelbſt nicht behalten, wie viele, und nun ginge ſie mit ihm nach Frankfurt — je nun, der Menſch müſſe ſein Glück verſuchen und es ſei Manchem nicht an der Wiege geſungen, was nachher aus ihm geworden. —

Und damit ging ſie. Und wie ſie ſchon halb über die Brücke war, kehrte ſie noch einmal wieder um und rief ihm zu, er ſolle doch auch ſein Mutterle grüßen; es ſei eine alte Frau, ſie werde wohl den Kopf ſchütteln über ſie — was mehr? Die Jugend wolle auch leben:

Digitized by Google

und wenn es dem Seppi recht wohl ginge, so soll's sie freuen. — — —

Sein Mutterle! — Ja wohl ging er hin zu ihm; wohin hätt' er auch gehen sollen? Das Schiff hatte seine Fahrten zum Winter eingestellt, der Lohn war ausgezahlt, Niemand kümmerte sich um ihn.

Er hätte wohl wieder als Knecht in Dienst treten können bei einem Bauern. Allein der Dienst im Schiff hatte seine Kraft gebrochen, es war, als ob ihm die Knochen ausgedörrt wären in der Hitze; er war ein Kind gegen das, was er sonst gewesen. Auch hatte sein Bruststechen sich wieder eingestellt.

Zum Glück war sein Mutterle blind und merkte nicht, wie schlimm er aussah. Er blieb den Winter bei ihr und half spinnen und Garn winden. Am Liebsten jedoch saß er vor dem Ofen und starrte in die Gluth und hörte die Kohlen knistern . . .

Von dem Mareieli sprachen sie nicht. Die Mutter hatte ihn gefragt: es sei todt, sagte er. Seitdem fragte sie ihn nicht wieder.

Als nun aber der Frühling kam — dummer Seppi! Er hatte sich ganz fest vorgenommen, zum Sommer wieder in Dienst zu gehen bei den Bauern; seine Brust war wieder gesund und auch seine Farbe hatte sich gebessert: mit der Zeit, meinte er, würde er wohl wieder

Digitized by Google

zu Kräften kommen, wenn er nur recht viel freie Luft hätte.

Und dennoch wie der Frühling kam und das Eis ging auf und die Glocke tönte zum erſten Mal wieder über den See — es ließ ihn nicht daheim! er mußte aufs Schiff und mußte ſeine alte Stelle wieder einnehmen!

Seiner Mutter ſagte er, das ſei wegen dem beſſern Lohn und ſie müßten etwas zurücklegen, für den Fall, wenn ſein Stechen in der Bruſt wieder käme . . .

Dagegen ließ ſich nichts einwenden.

Auch hatte er noch andere Gründe, nur daß er ſie Niemand ſagte, kaum ſich ſelbſt. Erſt dachte er, es ſei doch immer noch möglich, er könne noch einmal Maſchinenmeiſter werden, und wenn er dann dem Mareieli ſchriebe, in die große Stadt Frankfurt, ob ſie dann nicht wohl wieder kommen ſollte? — Oder ein ander Mal dacht' er, ſie könne wieder kommen, o ja: aber arm und im Elend — und von Stund' an brach er es ſich am Munde ab und ſparte und ſchaffte, bloß damit er hätte, was er dem Mareieli geben könnte, wenn ſie wieder käme, arm und im Elend.

Und wozu überhaupt noch Gründe? Er ging aufs Schiff und trat ſeinen Dienſt als Heizer von Neuem an, weil er ſo mußte, weil ſein Herz ihn dahin zog — —

Digitized by Google

Erlaubt einem armen Teufel doch auch, seine Sympathieen und Ahnungen, seine Träume und Einfälle zu haben! Es war dies nun eben der Ort, wo ihn Alles an das Mareieli erinnerte. Vor diesem Ofen hatt' er gesessen, damals, als er noch meinte, es wäre dem Mareieli seine feurigen Augen, was ihm entgegensprühte aus der Gluth, und wenn die Kohlen knisterten, es wäre dem Mareieli sein schadenfrohes Stimmchen, die neckte ihn; an diesen Bord hatte er gelehnt mit ihr, damals, als sie noch gegangen kam durch die stille Nacht und wie er ordentlich bei sich erschrak, er, der schwarze, garstige Mann, vor diesem weißen, blendenden Glanze ihrer Schönheit; das war noch derselbe Hund, so schwarz, so zottig, so in den Winkeln umhergestoßen, wie er selbst, der damals zu ihren Füßen lag, zwischen ihnen, ein treuer, stummer Wächter; und hier — hier war ja noch die Stelle, wo sie ihm den Rücken gewandt hatte und hatte gesagt: „Seppi, es geht halt nicht, wenn ein Mensch das sähe, daß Du mein Schatz wärst, ich möcht' ja halt in den See sinken vor großer Scham!" — —

Also ging er wieder aufs Schiff — und so oft der Sommer kam, immer wieder — und blieb auch immer Heizer. Es wäre Schad' um ihn, sagte der Maschinenmeister, wenn er noch etwas Anderes werden sollte; seine Lunge wäre nun gerad ausgedorrt genug,

Digitized by Google

das hielte selten Einer so lange aus; auch wäre sein Rücken schon ordentlich ganz krumm, er brauche sich kaum mehr zu bücken nach den Kohlen; er hätte selten einen Kerl gesehen, der sich so gut zum Heizer qualificirte.

Und so war der neunte oder zehnte Sommer gekommen, Seppi wußte es nicht genau, die Tage waren ihm all eins. Der Aetna war aber immer noch sehr in Mode, obschon er keine so schöne Kellnerin mehr hatte, als damals, und obschon seitdem noch zwei oder drei andere Schiffe den See befuhren, so wimmelte es doch noch immer von Reisenden auf dem Schiffe: und auch an vornehmen Herren, jungen und alten, die Champagner tranken und Karte spielten und die Kellnerin auf die Schulter küßten, fehlte es nicht.

Eines Tages jedoch ging es noch viel lauter zu und das Schiff war noch weit schöner ausgeschmückt als jemals. Blühende Orangenbäume standen auf dem Verdeck und seidene Divans dazwischen und in der Mitte eine Tafel mit Gold- und Silbergeschirr und funkelnden Krystallen — es ließ sich wohl sehen, aber nicht beschreiben.

Indessen allerdings, es war auch die Veranlassung danach. Marianne, die schöne Marianne, die berühmteste Schauspielerin aus * * *, das Entzücken des Par-

Digitized by Google

terre, die Wonne der Logen, das Wunder von ganz Deutſchland, geruhte bei ihrer Erholungsreiſe durch die Schweiz dieſes Feſt anzunehmen von ihren zahlloſen Verehrern.

Denn in der That, es war etwas Merkwürdiges in dieſem Mädchen; man brauchte nicht eben enthuſiaſtiſch zu ſein und doch mußte man eingeſtehen, nie etwas Aehnliches geſehn, nie etwas Gleiches gehört zu haben. Es war nicht ihre Schönheit allein, wiewohl dieſe Schönheit entzückend war, auch darum, weil ſie unvergänglich, unzerſtörbar ſchien. Aber dieſer Geiſt, der aus dem Mädchen ſprudelte — dieſe unverſiegbare Laune, dieſer kecke Muthwille, dieſe graziöſe Verwegenheit, die jedes ihrer Worte, jeden ihrer Blicke beſeelte — dieſe ſinnverwirrende, herzbethörende, freche, keuſche, unſagbare Anmuth, dieſe Schalkheit, dieſe Lüſternheit, und dann wieder dieſe Unſchuld, dieſe kindliche Frömmigkeit! — Sie war die Königin des Vaudevilles; Niemand wußte jene angenehmen Zweideutigkeiten, mit denen die deutſche Bühne ſich dermalen aus Frankreich verſorgt, ſo zierlich, ſo treffend, ſo pikant an den Mann zu bringen, Niemand verſtand es ſo gut, wie ſie, auch noch dem Frivolſten einen Beigeſchmack, einen wahrhaft prickelnden, wahrhaft betäubenden, von Unſchuld, dem Unſchuldigſten von Frivolität zu geben.

Digitized by Google

Und was sie auf den Brettern schien — ah meine Herren von der Diplomatie und von der Börse, Ihr hattet Euch nicht umsonst so viel Mühe gegeben um ihre Ausbildung: das war sie im Leben! Keine verstand den Becher der Freude so süß zu würzen, wie sie, aus keinem andern Auge schossen diese verzehrenden Flammen so heiß, von keiner andern Lippe duftete der Hauch der Wollust so betäubend . . .

„Ein verdammtes Weib, auf Ehre!" sagte der blasse Prinz von * zu seinem Nachbar: „Und wissen Sie, was sie so entzückend macht? Daß sie bei alledem so natürlich, so ursprünglich ist; es ist wirkliche, bacchantische Lust in ihr, die Andern heucheln sie nur" —

„Das macht das gesunde Blut, aus dem sie stammt," antwortete der Nachbar (es war derselbe dicke Herr aus Frankfurt, mit den vielen Orden, von ehemals: nur sein Bauch war noch etwas dicker und sein Haar noch etwas weißer geworden als vor zehn Jahren): „Solch ein Schweizer Bauermädel — ich muß das ja wissen, Durchlaucht: es steckt ein Leben in den Dingern, es ist wie mit den arabischen Pferden, sie sind gar nicht todt zu kriegen" —

Er konnte nicht weiter sprechen, weil in diesem Augenblick die berühmte Künstlerin das Schiff betrat: die

Digitized by Google

Muſik wirbelte, die Herren drängten ſich um ſie, die Räder ſchlugen in die Fluth . . .

Die Schauſpielerin war außerordentlich bei Laune, es gefiel ihr Alles ganz ausnehmend wohl. „Ich bin Ihnen doppelt verbunden für dieſe Luſtfahrt," ſagte ſie zu dem Prinzen: „Sie wiſſen gar nicht, welche Freude Sie mir damit bereiten: das kleine Neſt da drüben, auf der andern Seite des Sees — was wetten Sie, Durchlaucht? es iſt — mein Geburtsort."

Ihr Geburtsort! der Geburtsort der berühmten Marianne! Man ließ den dicken Mann mit den Orden, der die Mittheilung der Schauſpielerin bekräftigen wollte, gar nicht zu Worte kommen, die Böller wurden gelöſt, der Champagner ſchäumte . .

Wie geſagt, die berühmte Frau war mit dem Feſt außerordentlich zufrieden; ſie konnte nicht genug verſichern, welchen komiſchen Eindruck es auf ſie mache, dieſe Ufer wiederzuſehen, ſie überbot ſich ſelbſt in glänzenden Einfällen, die Witze praſſelten . . .

Zwar auf Augenblicke war es, als flöge ein Schatten über dieſes brennende Auge, als zucke ein Schmerz um dieſen üppigen Mund — Der kleine Dicke rief nach Champagner, man ſtieß an, man lachte . . . Schatten auf dieſem Auge, das den Prinzen eben ſo glühend fixirte? Schmerz um dieſen Mund, der den perlenden, ſchäumen-

Digitized by Google

den Wein ſo durſtig nippte? . . Pah, keine Spur davon!

Sie fragte nach dem Namen des Schiffs, es ſei ihr eine ſo vortreffliche Erinnerung —

„Der Aetna."

Aetna? Sie wechſelte ein paar raſche, ſchelmiſche Blicke mit dem Dicken — er nickte ihr, er wußte, wenn ihn ſolche Blicke trafen, allemal vor Seligkeit gar nicht, was er that —

Nun alſo warum es verheimlichen? Sie ſei ja unter lauter guten Freunden, auch ſei ja das eben die wahre Poeſie des Lebens, dieſes Taumeln zwiſchen Höhe und Tiefe, heut noch ein Bettler, morgen ein König —

Und alſo mit tauſend Scherzen und Necken und dann wieder ſo weich, ſo rührend, die Hörer hätten mögen aus der Haut fahren vor Entzücken! erzählte ſie, wie ſie ehedem ein armes Mareieli geweſen und habe als Kellnerin gedient auf eben dieſem Schiff . . .

„Und ich war ihr Amant," ſchrie der Dicke mit Stentorſtimme und drehte ſich auf dem Abſatz; er hatte nämlich etwas viel Champagner getrunken.

Und Marianne auch; ſie liebte den Champagner, wie alle Frauen. Und obenein war ſie eine geiſtreiche, eine geniale Frau; ſie liebe nicht eigentlich den Cham-

Digitized by Google

pagner, ſagte ſie, aber die kleinen allerliebſten Teufel, die darin wohnten, die liebe ſie . . .

„Bah, Du mein Amant," rief Marianne und ſchnellte ihm den Schaum von ihrem Glaſe ins Geſicht: „einen Amant hatt' ich, lange vor Dir, und der war ſchöner als Du —"

Wer? Wo?

„Ein ſchwarzer Teufel, ein Mohr, ein Ofenheizer hier auf dem Schiff" . . . Die Geſchichte kam ihr ſelbſt in dieſem Augenblick ſo lächerlich vor: ſie, die Königin der Bretter, die Geliebte des Prinzen, die Braut eines Heizers vom Aetna!

Von dieſem ſelben Aetna? „Beneidenswerther Heizer!" — „Glückſeliger Sklav!" — „Ich nehme ihn als Mohr in meine Dienſte!" ſchrie ein Börſenagent aus Wien, der, weil er „a Wiener" war, ſich verpflichtet hielt, den Witzbold zu machen.

„Ich nicht," ſagte der Prinz und fixirte die Schauſpielerin. — „Böſewicht!" ſagte ſie leis und ſchlug ihn auf den Arm.

Aber man wollte mehr von dieſem Abenteuer wiſſen; der Wein hatte die Geiſter entzündet: wo der ſchwarze Glückliche ſtecke? ob es derſelbe Heizer ſei, wie jetzt? „Man müſſe ihm den Vorſitz an dieſer Tafel einräumen," bemerkte der Prinz . . .

Digitized by Google

Wo Seppi war? Nun allerdings auf dem Schiff, wohin er gehörte, in der Heizkammer beim Ofen. Der Schiffsherr in Perſon war eiligſt an die Luke gelaufen: er ſolle ſchnell einmal heraufkommen, die gnädigen Herrſchaften wollten ihn ſehen —

Ihn? den ſchwarzen Hund, den Kohlenſeppi, der in den Winkel kriechen mußte, ſowie ein Fremder auf dem Schiffe war? Nimmermehr!

Ei ja doch, er ſolle nur machen, es ſei keine Zeit zum Fragen . . .

Er kroch herauf, es tauchte in die Höhe, ſein gutmüthiges ſchwarzes Geſicht, mit den ſtruppigen Haaren, den kranken rothen Augen — —

Nein, es war richtig, er ſah abſcheulich aus, wie er geſchlurft kam, mit krummem Rücken, ſchwarz, zerlumpt — und ihm gegenüber, in der ſtrahlenden Pracht der Schönheit, in junoniſcher Fülle, Marianne, die Schauſpielerin...

Allein ſo hätte die Geſellſchaft doch nicht lachen ſollen! Sie wieherten förmlich vor Vergnügen, es ſei ein Gegenſatz, ſo etwas wäre noch nie dageweſen.

Der arme Seppi ſtand und wußte nicht, wie ihm geſchehen; er heftete die Augen an den Boden, es war doch recht grauſam, den gnädigen Herren ſo zum Spotte ſein zu müſſen.

Digitized by Google

Da traf eine Stimme sein Ohr — so weich, so süß — ob er sie kennte?! Er sah in die Höhe — —

O du mein grundgütiger Gott, es war ja das leibhaftige Mareieli, das da vor ihm stand!!

Die Herren redeten auf ihn ein, Alle mit einander, er ging aus einer Hand in die andere, wie ein Wunderthier, man drängte ihm Wein auf und rief ihm Späße zu, die er nicht verstand. Ueberhaupt das Ganze war ihm ein Traum; er hörte Stimmen — nein, nur Eine! er sah Gesichter — nein, nur Eines . . .

Und daß das Mareieli die Augen voll Thränen hatte vor Lachen, das sah er auch und das that ihm so weh — so weh —!

„Aber so darf der Scherz nicht zu Ende gehen," sagte die Schauspielerin endlich: „Bekennen Sie, meine Herren, dieser Heizer hat Ihnen eine Scene gespielt, besser als unser erster Komiker. Auch ist es nichts Kleines, hoffe ich, auf eine Dame, wie mich, zu verzichten, Sie werden ihn zu entschädigen wissen" . . .

Und damit schleuderte sie ein prächtiges Armband in den Hut, den Seppi verlegen vor sich hin hielt; in einem Nu waren alle Börsen geleert, Alle bemühten sich, das Beispiel, welches Marianne gegeben hatte, wo möglich noch zu übertreffen.

Digitized by Google

„Dein Glück iſt gemacht, Du kannſt gehen, Seppi,“ ſagte Marianne und ihre Stimme zitterte, ganz leiſe, ganz unhörbar: aber Seppi hörte es doch.

Er wurde roth vor Zorn, ſo roth, daß man es deutlich durch ſeine berußte Haut hindurchſehen konnte. Er hob den Hut und wollte ihn dem Mareieli vor die zierlich beatlaßeten Füße ſchleudern . . .

„Für Dein Mutterle,“ ſagte die Schauſpielerin leiſe.

Für ſein Mutterle! Das entwaffnete ihn; woher auch ſollte ſie wiſſen, daß ſein Mutterle todt war ſeit 'nem Jahre? Es war doch immer ſehr hübſch von ihr, an ſein Mutterle zu denken . . .

Er warf den Hut nicht fort, er ſetzte ihn ganz leis in die Ecke und ſchlich fort, ſo ſtill, ſo demüthig . . . Wie er an die Treppe kam, ſchwindelt' es ihn; er mußte einen Augenblick zurücktreten und ſich auf den Bord ſtützen, bis es ihm beſſer würde.

Mit einem Mal hört' er ein Geräuſch neben ſich, er ſah auf: es war das Mareieli. Die Geſellſchaft, an der Tafel, tobte und ſchrie, die Muſik ſpielte, man ſtritt über ein neues Ballet, daß von Paris erwartet wurde— ſie waren allein, für zwei Secunden.

Mareieli ſtand neben ihm; ſie war ſchön, wie immer, aber leichenblaß; ihre Augen waren feſt auf den Seppi geheftet.

Digitized by Google

Seppi ſah in die Höhe — Aug' in Auge! eine Minute lang —!

Sie ſprachen Beide kein Wort. Endlich hob Seppi an: „Biſt Du glücklich?" fragte er.

Mareieli ſtand noch immer und ſah ihn an, mit ſtarrem, feſtem Blick. — „Nein," ſagte ſie.

In dieſem Augenblick näherte ſich der Prinz — „Schnell, mein Prinz, der neueſte Calembourg!" rief ſie ihm von Weitem entgegen und hüpfte über das Verdeck, ſo leicht, ſo zierlich —

„Es iſt doch ein glückliches Weſen," ſagte der dicke Herr, indem er Zucker in den Kafe warf: „Und Gottlob, ich darf mich rühmen, daß ich ihr Glück begründet."

Seppi biß die Zähne zuſammen und ballte die Hände; ſeine Augen waren blutroth, wie Kohlen, er ſah entſetzlich aus.

Der Maſchinenmeiſter rief nach ihm: „Mach zu, Seppi," ſagte er, „ſteig' hinunter, ſpar' die Kohlen nicht. Wir haben den Wind entgegen, laß den Keſſel pfeifen, es kann nicht ſchaden, wenn Du ein Teufelsfeuer machſt." — Die fremden Herren waren nicht geizig geweſen mit ihrem Wein; die Schiffsleute waren alle ein wenig ſchief unterm Wind, wie der Seemann ſagt.

Seppi ſtieg hinunter. — Die Räder ſauſten, das Schiff flog wie ein Pfeil; die Geſellſchaft rühmte die

Digitized by Google

herrliche Fahrt, es sei ein excellentes Schiff, der Aetna, so schnell seien sie noch nie gefahren.

Und man ließ noch einen Walzer spielen, zum Schluß.

Kommt auf einmal der Maschinenmeister gelaufen, ganz kreideweiß, zitternd: es gäbe ganz gewiß ein Unglück, der Heizer sei betrunken oder rasend geworden, er habe den Kessel geheizt, über Maß, Kohlen auf Kohlen, wie ein Wahnwitziger, und die Sicherheitsröhren habe er verstopft: der Kessel könne das nicht aushalten, es sei nicht möglich, sie müßten Alle in die Luft fliegen, ohne Rettung, wenn man dem Wüthenden nicht Einhalt thäte.

Es war wunderbar, wie rasch die Gesellschaft nüchtern ward. Sie wurden einen Augenblick ganz stumm, dann schrie Alles durch einander, der kleine Dicke wollte sich am Tau herablassen in das Boot, der Prinz rief nach dem Kapitain, Marianne stand regungslos, keine Miene zuckte, ihr Auge war fest auf das Schiff gerichtet —

Indem vernahm man einen dumpfen Knall, ein kurzes zischendes Knattern aus dem Innern des Schiffes, Dampf quoll auf, Flammen schlugen in die Höhe, die Räder standen still, das Schiff neigte sich auf die Seite —

Zum Glück war man ziemlich nah beim Ufer; die Boote wurden ausgesetzt und Alle glücklich ans Land gebracht. Bloß der das Unglück angerichtet, der Heizer war umgekommen; eine Platte des Kessels hatte sich gelöst, der siedende Dampf war in sein Kämmerchen ge-

Digitized by Google

drungen, man fand ihn auf der Erde, jämmerlich erstickt, verbrannt, zerschlagen . . . .

Marianne ist noch immer eine gefeierte Künstlerin; seit einigen Jahren spricht man davon, der Prinz von * werde sie sich antrauen lassen. Vorigen Herbst traf ich mit ihr zusammen auf dem Dampfschiff von Ostende nach London. Es war ein angenehmer Zirkel, wir plauderten von Diesem und Jenem. Auch von den Gefahren wurde gesprochen, die man auf Dampfschiffen zu bestehen habe. Marianne lächelte: sie glaube nicht daran, man mache die Sache viel schlimmer, als sie sei. Sie selbst sei einmal in Gefahr gewesen, mit einem Dampfschiff in die Luft zu fliegen, auf einem Schweizer See. Doch seien Alle mit dem Schrecken davon gekommen, nur ein einziger Heizer sei verbrannt . . . .

Druckfehler.

Im ersten Band:

Seite 68. Z. 6. v. u. lies: aber, ein beschwingter Vogel, hat sie ihn.
" 104. " 8. " " " Du deprecirst.
" 333. " 2. " o. " Albigenser.

Im zweiten Band:

Seite 50. Z. 2. v. u. lies: schließet zu.
" 66. " 4. " " " aufkeimende.
" 73. " 8. " o. " Aeson.
" 87. " 9. " u. " richesse.
" 158. " 3. " o. " bleibt er jedoch.
" 252. " 12. " u. " unsere.
" 260. " 9. " " " Rhythmen.

Halle, Druck von Fr. W. v. Colbatzky.

Digitized by Google

Digitized by Google

PT 2449 .P6 A6 1840 C.1
Kleine Schriften :
Stanford University Libraries
3 6105 039 225 052
PT 2449
P6.A6
1840
v.2

DATE DUE		

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

Digitized by Google

Digitized by Google